Die Sumpfvögel

Roman

aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft.

von

[illegible]

[illegible]

Wien 18[illegible].

[illegible]

Die Sumpfvögel.

Roman

aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft.

Von

Eduard Breier.

Dritter Band.

Wien 1854.

Jasper's Wwe. & Hügel.

Erste Abtheilung:

Die Sumpfvögel.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Die Empörung im Schiffe beginnt.

Ulrich Bolzer glich einem Seemanne, der auf einem gefahrvollen, tückischen Elemente, vertrauend seiner Kunst, Erfahrung und Geschicklichkeit ruhig dahinsegelt.

Sein Auge wacht immer, der Himmel ist rein, kein Wölkchen trübt die Azurbläue, ist der Wind günstig, so segelt er rüstig vorwärts, schlägt der Wind um, so lavirt er, keine Gefahr von außen, Ruhe im Inneren des Schiffes, Alles fügt sich seinem Willen, gehorcht seinen Befehlen.

Plötzlich beginnt es im Schiffsraum zu murren.

Der Seemann stutzt.

Weit draußen am fernsten Horizonte taucht ein schwarzes Wölkchen herauf.

Achtung, die Windsbraut naht!

Tief unten in der See fängt es zu grollen an.

Das sind die Geister des Meeres, welche Unheil verkünden.

Welch eine Situation!

Auf dem Schiffe Empörung — außer dem Schiffe Sturm — unter dem Schiffe unheilverkündende Stimmen.

Dieser Lage ganz ähnlich begann sich auch jene Ulrichs zu gestalten.

Wir kehren zu jenem Nachmittag zurück, wo Louise Gottfried und bald nach ihr auch Isabella Schön das Zachardihaus verlassen hatten.

Paul war demnach allein zurückgeblieben und erwartete die Heimkehr des Bruders.

Diese erfolgte mit dem Anbruche der Nacht.

Ulrichs erste Frage galt dem Mädchen.

Ist Louise noch hier?

Nein! Sie hat sich entfernt.

Entfernt? Was ist vorgefallen?

Sie kam plötzlich herauf und sagte zu mir, sie habe sich entschlossen, unser Haus zu verlassen. Du befahlst mir, ihr kein Hinderniß in den Weg zu legen, und ich ließ sie gehen.

Ist sonst nichts vorgefallen?

Nein!

Wir haben bereits mit Staunen wahrgenommen, wie Paul in einer Scene mit Louise es gewagt hatte, gegen Ulrich einen Tadel auszusprechen. Das war viel,

sehr viel. Jetzt log er seinen Bruder bereits an, das ist noch mehr.

Die Leidenschaft hatte in die Ufermauer seiner Bruderliebe den ersten Leck gemacht, und die Eifersucht spülte nun einen Stein um den andern heraus.

Warum verhehlte Paul den Besuch der Frau Schön?

Weil Ulrich, im Falle er davon Kunde erhielt, sich augenblicklich zur Alten verfügt und eine Scene herbeigeführt hätte, deren nächste Frucht ein Verrath Isabella's gewesen wäre. Ulrich hatte Pauls Herzensgeheimniß erfahren, und das wollte dieser so lange als möglich verbergen.

Weißt Du, fragte Ulrich weiter, wohin sich Louise begeben hat?

Ich weiß es nicht.

Was äußerte sie sonst?

Sie schwur vor ihrer Entfernung, daß sie nichts unternehmen wolle, was uns Schaden bringen könnte.

Ulrich lachte höhnisch auf.

Ich schwöre das Gegentheil, rief er, ich werde nicht ruhen, bis sie freiwillig zurückkehrt; sie wähnt mit ihrer Entfernung sich meinem Einflusse entzogen zu haben, sie irrt sich.

Ulrich!

Was willst Du?

Darf ich fragen, welche Absicht Du mit diesem Mädchen hast?

Thörichte Frage! Ich liebe sie.

Willst Du sie zur Gattin nehmen?

Ich bin es gesonnen.

Und wenn sie in Güte nicht einwilliget?

Sie wird einwilligen, die Verhältniss werden sie dazu zwingen.

Und wenn dieser Zwang sie unglücklich machte?

Was liegt mir daran? Wenn ich nur meinen Zweck erreiche.

Paul preßte seine Lippen krampfhaft zusammen, um nicht weiter zu sprechen. Er fürchtete, sich zu verrathen und zwang sich zum Schweigen.

Ulrich, der eben am Pulte beschäftiget war, beachtete seinen Bruder nicht und fand in dessen Fragen nichts Auffallendes.

Sollte er seinem Bruder, der im Besitze aller seiner Geheimnisse war, in dieser Angelegenheit mißtrauen?

Paul begab sich nun ebenfalls an seine Arbeit.

Nach einer Weile erschien ein kleiner schmucker Herr und sagte nach Ulrich Bolzer.

Dieser kam aus dem Kabinette und empfing ihn sehr freundlich.

Der Angekommene, an Alter in der Mitte der Dreißig, war etwas schmächtig, blond, trug einen sorgfältig gepflegten Backenbart und war elegant gekleidet.

Es freut mich, daß Du kommst, lieber Hubert, sagte Ulrich.

Ich habe Dich zwei Tage lang warten lassen, erwiederte der, welcher Hubert hieß, es war mir jedoch unmöglich, Dich früher zu besuchen.

Wie stehen unsere Angelegenheiten?

Der Andere sah um sich und da er Paul bemerkte, so gab er durch einen Blick sein Mißtrauen zu verstehen.

Ulrich winkte ihm zu, sich vor Paul keinen Zwang anzuthun, allein der Andere machte eine abwehrende Bewegung.

So komm in mein Kabinet, sagte Ulrich nachgebend.

Sie begaben sich hinein und schloßen die Thüre hinter sich.

Paul hatte das Mienenspiel zwischen seinem Bruder und Hubert bemerkt und verstanden. Er kannte Letzteren nicht näher, sondern sah ihn nur einige Male mit seinem Bruder verkehren.

So lange die Bruderliebe sein Herz unbeschränkt beherrschte, dachte er nicht daran, sich in Ulrichs Geheimnisse einzudrängen, jetzt, wo die Liebe einen Theil des Regiments an sich gerissen hatte und Eifersucht und Mißtrauen in seiner Seele erwacht waren, jetzt fühlte er die Nothwendigkeit, Alles zu erfahren, denn ein dunkles Gefühl ließ ihn bereits ahnen, daß ein Konflikt bevorstehe, in welchem er gewisser Waffen gegen Ulrich benöthigen würde.

Als sich daher Ulrich mit Hubert im Kabinete eingeschlossen hatte, verließ Paul leise durch die Gassenthüre die große Stube, begab sich durch das Thor des Hauses in den Gang; öffnete die Küchenthüre und gelangte solcher Weise zu der Glasthüre des Kabinets, deren Beschaffenheit seinem Vorsatze günstig war.

Paul hatte es bereits gewagt, seinen Bruder zu tadeln und zu belügen, jetzt behorchte er ihn.

Wir sehen, wie der Leck der Schutzmauer sich immer vergrößert.

Die Scheiben der Glasthüre waren von innen geblendet, Paul konnte also nicht sehen, was im Kabinete vorging, aber er hörte und das war sein Zweck.

Ulrich sprach: Ich gestehe lieber Viktor, daß mir Deine Aengstlichkeit unbegreiflich ist.

Viktor Hubert, so lautete nämlich der volle Name des schmucken Herrn, entgegnete:

Wären wir Beide allein in der Sache betheiliget, mir fiele nicht ein, Bedenken zu tragen, die Mitwissenschaft dieses Mädchens verursacht mir Angst.

Du wirst aber doch begreifen, lieber Freund, daß das Mädchen in seinem eigenen Interesse schweigen muß.

Ich gebe zu, daß die Furcht vor einer Untersuchung sie dazu bewegen wird, wie aber, wenn sie gegen ihren Willen, durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall eingezogen würde.

Das ist nicht möglich!

Warum nicht? Der Commis in dem Modemagazin dürfte sie nur irgendwo sehen und erkennen.

Was liegt daran? Louise kennt Dich nicht.

Aber sie kennt Dich, lieber Ulrich, sie würde Dich angeben und Du würdest mich verrathen.

Ich bin kein Schuljunge, dem man Geständnisse abpreßt. Ueberdies, darfst Du unsern Vertrag nicht ver-

gessen. Ich gestattete Dir, Louise zu dem Betruge zu benützen und Du strichst den gan zen Gewinn des Ge schäftes ein. Das war Dein Theil. Ich habe mir dagegen ausbedungen, daß Du mir das Mädchen ohne Aufsehen zuführst....

Und das, unterbrach ihn Hubert, hab ich auch redlich gethan. Du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich die Rollen des Sekretärs der Gräfin Radanyi ordentlich durchgeführt habe, allein ich war der Meinung, Du würdest das Mädchen einschließen.

Ich konnte sie doch nicht immerfort eingeschlossen halten? Oder meinst Du, daß ich eine Person, die ich liebe, ganz bei Seite schaffen soll?

Wo es die eigene Sicherheit gilt, darf man nichts scheuen.

Ich sehe aber meine Sicherheit nirgends gefährdet. Louise ist jetzt, da sie meine Wohnung verließ, mehr in meiner Gewalt, als wenn sie in derselben geblieben wäre. Außen ist sie dem Scheine nach selbstständig, hier angetroffen, hätte ihre Aussage uns jedenfalls verdächtigt. Je mehr Tage sie verstreichen läßt, ohne eine Anzeige zu machen, desto größer wird die Wucht des Verdachtes.

Wie aber, wenn sie keine Zeit verstreichen ließe, wenn sie noch heute oder vielleicht morgen schon bei der Behörde erschiene.

Sie wird es nicht thun. — Wenn aber doch ...

Dann denunciren wir sie als unsere Vertraute und zeugen gegen sie.

Gut, das thun wir Zwei, was aber wird Dein Bruder thun?

Mein Bruder thut, was ich ihm befehle.

Bist Du dessen sicher?

So sicher wie meines eigenen Willen. Sklaven haben nie einen Willen.

Als Paul diese Aeußerung seines Bruders vernahm, zuckte er zusammen.

Von diesem Momente an hörte er nichts mehr.

Die Wirkung, welche das Wort „Sklave“ bei ihm hervorbrachte, war eine unbeschreibliche, er richtete sich auf und starrte einen Moment lang in das Dunkel der Küche hinein, dann faßte er sich, und begab sich auf dem Wege, den er hieher nahm, zurück in die große Stube.

Paul war der Sklave seines Bruders, oder besser seiner Bruderliebe, allein Ulrich hatte ihn dies nie fühlen lassen, noch viel weniger aber hatte er je eine solche Aeußerung gethan.

Die Liebe hatte in Pauls Seele nebst anderen Gefühlen auch das Selbstbewußtsein wach gerufen; das Wort „Sklave“ riß ihm daher eine Binde von den Augen und empörte sein Herz.

In diesem Momente erschien ihm sein bisheriges Verhältniß zu Ulrich in seinem wahren Lichte, er fühlte die Unwürdigkeit der eigenen Stellung, den Egoismus seines Bruders. Die Augen gingen ihm auf und Scham, Bitterkeit und Entrüstung erfüllten sein Herz.

Ohne den vorhergegangenen Herzensprozeß wäre die Woge von der Ufermauer wirkungslos abgeprallt, jetzt bohrte sie sich mächtig in den Leck und riß einen Theil des früheren Dammes mit sich fort.

Paul befand sich kaum einige Minuten in der großen Stube, so ging die Kabinetthüre auf, Ulrich begleitete den sich entfernenden Freund und kehrte dann zurück.

Paul, sagte er, schließ' die Thüren und komm dann in mein Kabinet, ich habe mit Dir zu sprechen.

Dem jungen Menschen klopfte das Herz, er hätte beinahe zu zittern angefangen, aber er erinnerte sich des Wortes „Sklave“ und gewann den nöthigen Muth.

Er that, wie Ulrich ihm befahl und begab sich dann in das Kabinet.

Wir wissen, daß Ulrich mit seinen Geheimnissen vor dem jüngeren Bruder kein Hehl hatte, er begann daher ohne weitere Einleitung:

Wie Du mich vorhin versichertest, hat Louise betheuert, nichts zu unternehmen, was uns Schaden bringen könnte.

So ist es! antwortete Paul düster.

Es ist wahrscheinlich, daß sie Wort halten wird, es ist aber auch möglich, daß sie es nicht thut.

Ich bin überzeugt, daß sie Wort hält! erwiederte Paul mit einer Zuversicht, die seiner Liebe entsprang.

Angenommen, wir täuschten uns Beide, fuhr Ulrich gleichgültig fort, und Louise würde uns wirklich verrathen, so müssen wir darauf bedacht sein, daß sie diesen

Verrath auch theuer genug bezahle. Du wirst daher im Nothfalle die Aussage machen, daß Louise freiwillig in meine Wohnung kam, daß sie, nachdem sie den Betrug in der Stadt verübte, bei uns einen Zufluchtsort suchte, und sich einige Tage im Keller verborgen hielt, daß sie meine Verbündete war, sich jedoch mit mir aus einem Dir unbekannten Grunde entzweite und dann aus Bosheit und Rache den Verrath beging. Diese Aussage wirst Du vor Gericht machen. Hast Du mich verstanden?

Ja, antwortete Paul, ich habe Dich verstanden, ich erkläre jedoch, daß ich diese Aussage vor Gericht nicht machen werde!

Ulrich richtete sich hoch auf und sah seinen Bruder mit funkelnden Blicken an.

Zweites Kapitel.

Der Conflikt der Brüder.

Pauls Worte: „Ich erkläre jedoch, daß ich diese Aussage vor Gericht nicht machen werde!“ waren mit einem Tone gesprochen, der Ulrich fast noch mehr befremdete, wie die Aeußerung selbst.

Er traute seinem Gehöre nicht.

Paul sagte er mit erhöhter Stimme, was hast Du gesprochen?

Der jüngere Bruder wiederholte, noch nachdrucksvoller, seine frühere Aeußerung.

Du weigerst Dich also meinem Wunsche nachzukommen?

Ja?

Warum thust Du das?

Weil ich ein armes Geschöpf nicht unglücklich machen will und weil ich kein Sklave bin?

Ulrich zuckte zusammen, er entsann sich diese Bezeichnung kurz vorher gebraucht zu haben

Sein Blick drohte den jüngeren Bruder zu durchbohren.

Du hast gehorcht! rief er.

Ich habe blos gehört? erwiederte Paul kalt.

Der Zorn hatte sich des Aeltern bemeistert, er stürzte auf Paul los, faßte ihn an der Brust und mit mächtig verhaltener Stimme raunte er ihm zu: Ich morde Dich Elender!

Der Angegriffene, seiner physischen Ohnmacht sich nur zu sehr bewußt, hütete sich, den geringsten Widerstand zu leisten, er vermied sogar jede abwehrende Bewegung, ließ seine Hände wie kraftlos sinken und entgegnete mit bebender Stimme:

Das kannst Du thun, Ulrich, Du bist der Stärkere, morde mich, dann bist Du des Sklaven los.

Die Wehrlosigkeit und Fügsamkeit des Bruders entwaffnete Ulrich.

Er ließ Paul los, athmete schwer und tief auf und warf sich in einen Stuhl.

Er gab sich Mühe, seine Fassung zu erringen. Seine wogende Brust, der heftig und in kurzen Zwischenräumen

hervorgestoßene Odem zeugten von der Erregung in seinem Innern.

Paul, begann er nach einer längeren Pause zu dem noch immer ohne Bewegung dastehenden Bruder, Du hast das erste Mal in Deinem Leben vielleicht im Trunk des Guten zu viel gethan.

Der Andere machte eine verneinende Pantomime.

Oder es ist ein böser Geist in Dich gefahren, um mir Dein Herz zu entfremden, ich vermag mir Deine plötzliche Gefühlsänderung auf eine andere Weise nicht zu erklären, geh' zu Bette, morgen wirst Du anders denken, anders sprechen.

Paul regte sich nicht.

Nun, rief Ulrich barsch, warum thust Du nicht, was ich wünsche?

Ich kann Dich jetzt nicht verlassen.

Warum nicht?

Weil mein Gehen Dich in Deinem falschen Glauben bestärken würde.

Paul!

Deine Drohung Bruder, schüchtert mich nicht ein, ich muß die Wahrheit sprechen, ich bin eben so wenig trunken als von einem bösen Geiste besessen.

Woher also Dein Ungehorsam, Dein Widerstand?

Ich will nicht, daß Du Louise unglücklich machst.

Ulrich sah den Bruder scharf an.

Paul hielt den prüfenden Blick unbefangen und standhaft aus.

Nach einer Weile begann der Aeltere in begütigender, herzlicher Weise:

Hör' mich an, Paul, wir haben seit dem Tode unserer Eltern friedlich mit einander gelebt, ich habe für Dich gesorgt, wie ein Vater, und Du warst mir zugethan, wie ein Kind. Ich rufe Dir alle die Wohlthaten in's Gedächtniß, die ich Dir angedeihen ließ; selbst wenn Du mir nicht verwandt wärst, würde Dich die Dankbarkeit verpflichten, mir willfährig zu sein, um so mehr, da ich Dein Bruder bin. Ich frage Dich also: vermagst Du Deine Auflehnung gegen meinen Willen zu verantworten?

Paul antwortete ruhig: Ja!

Ulrich wollte abermals auffahren, allein er mäßigte sich wieder und fuhr in der früheren freundlichen Weise fort:

Wenn ich mich nicht irre, ist es Dir eingefallen, meine Handlungen nach jener Wage zu beurtheilen, wo die Menschen Recht oder Unrecht wägen. Ich habe aus meinem Thun und Lassen vor Dir nie ein Geheimniß gemacht, Du bist der Einzige, der Alles weiß, was ich je gethan, und der die Frucht meiner Geschäfte mit mir genoß. Noch nie hast Du ein Bedenken geäußert, was ich Dir auch immer befehlen mochte. Wie kommt es demnach, daß Du jetzt auf einmal, nachdem Du mir jahrelang unbedingt gehorcht hast, wie kommt es, sage ich, daß Du jetzt plötzlich Dir ein Urtheil anmaßest über meine Befehle? Erkläre mir's, und ich werde trachten,

Dein Bedenken zu beseitigen, und den Zwiespalt zwischen Dir und mir auszugleichen.

Paul schwieg eine Weile, dann entgegnete er ruhig:

Bruder, Du erinnerst mich an die Wohlthaten, welche Du mir erwiesen, ich erinnere Dich an die Aufopferung, mit welcher ich Dir jeden Dienst geleistet, jeden Deiner Wünscte, ob gut oder böse, befriedigt habe. Du warst der einzige Gegenstand meiner Gedanken, das einzige Wesen, in dem sich die ganze Liebe meines Herzens vereinigte; ich hätte ohne Dich nicht leben können, nicht leben mögen. Jetzt — setzte Paul schwer aufathmend hinzu — jetzt ist es anders.

Bei diesem Bekenntnisse erschrak Ulrich, seine Wangen entfärbten sich, der einzige Mensch, dem er unbedingt vertraut hatte, kündigte ihm die Freundschaft und dieser Wiederspenstige war sein Bruder!

Du bist mir also nicht mehr so zugethan wie früher? fragte er mit gepreßtem Tone.

Nein! lautete die Entgegnung.

Du bist mein Feind?

Nein Ulrich, ich bin nicht Dein Feind, ich will Dein Bruder bleiben, wie ich's war, aber Dein Sklave will ich nicht mehr sein.

Habe ich dergleichen je gefordert?

Meine frühere unbegrenzte Liebe hat Dich verwöhnt ausdrücklich fordertest Du es nicht, aber Du nahmst es als ein stillschweigendes Uebereinkommen an. Du muthest

mir zu, vor Gericht ein falsches Zeugniß abzulegen, meine jetzige Denkungsart sträubt sich dagegen.

Du würdest demnach in den Stunden der Gefahr gegen mich, Deinen Bruder zeugen?

Paul antwortete nichts.

Rede, sprich, Unglücklicher, drängte der Andere in ihn, was würdest Du thun?

Ich würde Dich schonen so lange kein Unschuldiger darunter litte.

Du wärst also im Stande mich wegen jenes Mädchens preis zu geben?

Ja! hauchte Paul.

Dieses einzige Wörtchen machte Ulrich sich emporraffen, von seinen Augen fiel es wie Schuppen, es wurde Licht in seiner Seele.

Er zitterte, starrte seinen Bruder an und rief mit dem Tone des Entsetzens:

Unglücklicher, Du liebst Louise!

Paul wurde bleich wie ein Gespenst, all' sein Blut wich gegen sein Herz zurück, er war erstarrt, ohne Leben.

Da standen sich nun die Brüder und Nebenbuhler gegenüber. Beide von Leidenschaft überfluthet, der Wille Beider gestählt, jeder entschlossen für seine Liebe zu wirken, Ulrich angreifend, Paul vertheidigend.

Nun begriff der Erstere die Gefühlsänderung des Bruders, nun war ihm das Räthsel in schrecklicher Weise gelöst; wir sagen in schrecklicher, denn an den Wirkungen, welche die Liebe in Pauls Herzen hervorrief, er

kannte Ulrich die Gewalt derselben und den gefährlichen Widerstand, auf den er gefaßt sein mußte.

Du hast es gewagt, Dein Auge zu dem Mädchen zu erheben, welches ich liebe, begann er langsam, hast Du auch die Folgen davon bedacht?

Wenn man liebt, antwortete Paul traurig, bedenkt man nicht. Was Deine Liebe betrifft, so zweifle ich daran, Du willst das Mädchen unglücklich machen, das ist keine Liebe. Ich will sie zufrieden und glücklich sehen, ich fühle anders wie Du.

Wohin soll aber Deine Liebe führen? Hoffst Du dieses Mädchen zu besitzen.

Ich hoffe und schon in dieser Hoffnung liegt ein unermeßlich Glück für mich. Wird sie nicht erfüllt, so will ich meinen Schmerz ertragen und in ihrem Glücke eine Linderung finden. Daß ihr aber dieses Glück zu Theil werde, dazu will ich das Meine beitragen, daher rührt meine Weigerung, Louise zu verderben.

Ulrich hatte sich erhoben und ging im Kabinete heftig auf und nieder.

Paul fühlte das Bedürfniß den Bruder zu besänftigen und fuhr fort:

Ulrich, Du bist aufgeregt, Du zürnst und ich bin an Deinem Zorn unschuldig. Ja, Bruder, obgleich Dein dräuender Blick mich verderblich anstiert, ich wiederhole Dir, ich bin an Allem, was geschah, unschuldig. Ich habe das Mädchen, welches Du liebst, nicht aufgesucht, habe hinter Deinem Rücken kein falsches Spiel gespielt,

Du selbst warst es, der sie zu uns ins Haus gebracht, der mir befahl, sie zu pflegen und zu warten. Mein Herz entbrannte in Liebe zu ihr, es geschah ohne daß ich es wußte, ohne daß ich es wollte. Worin liegt da eine Schuld? Ich habe das süße Gift der Leidenschaft eingesogen, erlag ihrer Gewalt und folge nun den Impulsen ihrer Kraft, kannst Du mir dies verargen? Wenn Du der Starke, die Kraft nicht besitzest, der Leidenschaft, die uns verderblich werden kann, zu widerstehen, wenn Du so Gefährliches für sie wagst, wie kannst Du von mir, dem Schwachen verlangen, daß ich sie besiege? Welche auch die Folgen dieser Doppelliebe sein mögen, ich bin unschuldig daran, Du und ich, wir können und wollen unsere Gefühle nicht unterdrücken, unsere Hoffnungen nicht aufgeben, uns Beiden wird vielleicht das heiß ersehnte Glück nicht zu Theil werden, aber wir werden darnach ringen, jeder in seiner Weise, jeder mit den Waffen, die ihm zu Gebote stehen. Du kannst mich tödten, aber Du vermagst mich weder zu überreden noch zu zwingen, daß ich Louise aufgebe.

In den Worten Pauls lag Manches, was Ulrich nicht in Abrede stellen konnte, in der Entschiedenheit seines Tones erkannte er den unbeugsamen Willen, den er offen und durch Gewalt zu bekämpfen nicht wagte.

Obwohl dem Innersten seiner Seele jede Nachgiebigkeit ferne lag, stellte er sich doch, als füge er sich einer unabänderlichen Nothwendigkeit, und verbarg den lauernden Hintergedanken, seinen Plan ohne Paul zu

erreichen und diesen auf irgend eine Weise unschädlich zu machen.

Er fügte sich heute, um morgen desto gewappneter aufzutreten.

Vor dem jüngern Bruder stehen bleibend, sagte er daher:

Du hast nicht ganz unrecht, Paul, ich war unvorsichtig, ich hätte Deine Jugend berücksichtigen und Dich von dem Mädchen ferne halten sollen. Das Unglück ist jedoch geschehen und läßt sich nicht wegwischen, die Pflicht unserer Selbsterhaltung gebietet aber, Alles zu thun, damit keine verderblichen Folgen eintreten. Wir sind Brüder, die Liebe hat zwar Deine brüderliche Anhänglichkeit erschüttert, allein ich hoffe durch Aufrichtigkeit und Nachgiebigkeit sie wenigstens zum Theil wieder aufzurichten. Vergiß nicht, lieber Paul, daß wir Beide gute Freunde bleiben müssen, wenn wir uns nicht wechselseitig zu Grunde richten wollen. Du liebst Louise, ich liebe sie auch, wir wollen Beide nach ihrem Besitze streben, dabei jedoch nichts unternehmen, was dem Mädchen Nachtheil oder Schaden bringen könnte . . .

Paul's Wangen wurden bei diesen Worten von dem Roth der Freude entflammt, er ergriff mit Heftigkeit Ulrich's Hand und rief, ihn unterbrechend:

Wie Bruder, Du wolltest wirklich . . .

Welche Frage, warum sollte ich, um mir Deine Liebe wieder zu gewinnen, dieses Opfer scheuen? Ich will ja das Mädchen auch glücklich wissen, vorausgesetzt,

daß sie nicht den bösen Vorsatz hat, uns zu verderben.

Oh, sie denkt nicht daran! Glaube mir, Ulrich, sie wird nichts thun, was uns Unglück bringen könnte.

Wir sind also über diesen Punkt einig?

Ja, wir sind es.

Wenn Louise ganz aus dem Spiele bleibt, kann ich wieder auf Deinen Eifer zählen?

Ja, Ulrich, dann will ich auch Dir Opfer bringen, nur vergiß nie, daß Du den Bruder vor Dir hast und nicht den Sklaven.

Gut, Paul, ich werde es nicht vergessen.

Der Jüngere begab sich in die große Stube, Ulrich blieb allein.

Er hatte mit Paul Frieden geschlossen, dieser war besänftiget.

Was ihn selbst betraf, so stand es ihm nun frei, unter dem Schilde dieses Friedens seine Plane zu verfolgen, den Bruder zu täuschen und wenn es die Nothwendigkeit erforderte, ihn sogar auf kluge Weise zu beseitigen.

Wohin aber hatte sich Louise begeben?

Das auszukundschaften, war Ulrich's Entschluß, den er auch ausgeführt haben würde, wenn nicht wichtigere Angelegenheiten seine Thätigkeit in Anspruch genommen und seine Aufmerksamkeit nach einem anderen Punkte gelenkt hätten, wo es keinen Angriff, sondern eine Vertheidigung galt.

Drittes Kapitel.

Der ewige Jude in Erdberg.

Als wir von Bernhard Rose schieden, verließen wir ihn bei den Hausmeistersleuten Stein auf dem Schaumburgergrund, dort sollte er der Verabredung gemäß einige Tage lang verweilen, bis man für ihn irgend eine passende Beschäftigung gefunden haben würde.

Während dieser Zeit gedachte die Hausmeisterin einen Besuch bei Bernhard's Vormund abzustatten, um das Herz der Tante Pubitschka zu erweichen.

Das Alles war ausgemacht und festgesetzt, als das Schicksal, oder wenn Sie lieber wollen, das auf Rose ruhende Verhängniß ihn dem Asyle entriß.

Schon am ersten Tage seiner Anwesenheit in der Hausmeisterswohnung hatte er Gelegenheit, eine sehr unliebsame Wahrnehmung zu machen.

Er schaute nämlich durch's Fenster in den Hof und erblickte zu seinem Schrecken einen Herrn, den er oft bei seinem Vormund getroffen hatte, und der ihn demnach genau kennen mußte. Auf seine Erkundigung erfuhr er daß dies der Hausherr Nagel sei.

Nun hatte Bernhard keine Ruhe mehr, nun war seines Bleibens in diesem Hause nicht.

Bernhard Rose wußte, daß wenn Herr Nagel ihn hier bemerkte, er sich beeilen würde es Herrn

Pubitschka zu hinterbringen, und diesen Triumph wollte er seiner hartherzigen Tante nicht gönnen.

Oder konnte es ihm etwa angenehm sein, wenn seine Verwandten und Bekannten erfuhren, daß er in ganz herabgekommenem Zustande bei Hausmeistersleuten „zu Bett“ sei, und selbst diese Unterkunft der Milde dieser guten Menschen verdanke?

Bernhard faßte augenblicklich den Entschluß, diesen Aufenthalt zu verlassen und theilte ihn dem Hausmeister mit.

Herr Stein wurde darüber so „perplex“, daß ihm die Gluth seines Nasenwärmers ausging; als ihm jedoch Rose die Gründe entwickelte, welche ihn dazu veranlaßten, besaß er Gefühl genug, die Ansichten des jungen Malers zu billigen.

Sie haben recht, antwortete er, wenn Sie Ihren Bekannten aus dem Wege gehen, denn der Mensch läßt wohl gerne seinen Reichthum glänzen, wer aber Gefühl besitzt, der trägt seine Armuth nicht gerne zur Schau. Mir ist's aber sehr leid, daß Sie uns schon verlassen, meine Lorl hätte heute die schöne Geschichte noch einmal erzählen müssen, Sie haben sie doch erst einmal gehört.

Lassen wir die Wiederholung der Historie auf ein anderes Mal...

Recht haben's, aber sagen Sie mir lieber Herr von Rose, wohin gedenken Sie sich zu wenden?

Daß meines Bleibens in diesem Hause nicht ist, das

fühl' ich; wohin ich mich jedoch wenden soll, das weiß der liebe Gott.

Der Hausmeister hielt den jungen Maler bis zur Heimkunft seiner Gattin zurück; Frau Eleonore schüttelte den Kopf, als sie Rose's Entschluß vernahm.

Da hat man's, rief sie gekränkt, er muß schon wieder fort, es leidet ihn nirgends lange, so lautet die Prophezeihung der alten Klempnermeisterin, oh, diese Agnes Gottfried hat es ihm im Mutterleib' schon angethan!

Gattin, ich bitt' Dich, erhitz Dich nicht, sondern gib ihm einen guten Rath, wo er hingehen, was er beginnen soll?

Ja, ich werde Herrn von Rose einen guten Rath geben, und ihm beweisen, daß ich für ihn sorge.

Nun begann Dame Lori eine Mittheilung, wie sie heute auf dem „Naschmarkt" mit der Frau Lisi zusammengetroffen, deren Mann sich mit Koloriren von Bildern beschäftige, da sei ihr denn Herr von Rose eingefallen, der doch auch ein Maler sei und sie fragte die alte Frau, ob denn Herr Brandner, so nenne sich nemlich ihr Gatte, der Kolorist, keinen Gehilfen brauche? Darauf habe Dame Elisabeth erwiedert, ihr Alter habe so viel Arbeit, daß er welche aus dem Hause gebe, er suche daher einen Menschen, den er gern ins Haus nehmen und beschäftigen würde.

Frau Stein versprach ihnen einen zwar armen aber sehr braven jungen Mann zu rekommandiren u. s. w.

Kurz Bernhard Rose war ausersehen worden,

der Gehilfe des Koloristen Adam Brandner zu werden.

Wo wohnt diese Familie?

Familie? Du lieber Gott, da ist von einer Familie keine Rede, es ist ein altes Ehepaar in Erdberg.

In Erdberg? fragte Bernhard betroffen.

Der Hausmeister schüttelte den Kopf und sagte sehr ernstlich:

„Herr Bernhard, mir scheint, Ihnen ist die Vorstadt nicht recht? Das muß ich mir ausbitten, keine Beleidigung, ich bin ein geborner Erdberger und ich steh' und fall mit Erdberg. Was haben Sie an meinem Geburtsgrund auszusetzen? Ist er Ihnen vielleicht zu ordinär? Verzeihen Sie, Herr von Rose, ich will Sie nicht beleidigen, aber ich muß es Ihnen sagen, wer, wie Sie, kein Geld, keine Kleidung, keine Beschäftigung, ja sogar keine Unterkunft hat, der muß froh sein, wenn er gute Leute findet, die ihn ein Paar Kreuzer verdienen lassen, und wenn diese Leute sogar im „Ratzenstadl" wohnen möchten. Es steht Ihnen frei, die Koloristenstelle anzunehmen oder nicht, aber über mein Erdberg laß ich nichts kommen."

Diese sehr faßliche und sehr eindringliche Vorstellung wirkte. Der junge Maler erholte sich von seinem Erdberger Entsetzen und nahm den Antrag an.

Der Hausmeister begab sich nun mit ihm nach der oft erwähnten Vorstadt.

Herr Brandner bewohnte eine der ebenerdigen,

Schindel gedeckten Hütten in der Wällischgasse; hier hatte er rückwärts im Hofe eine Stube und ein Kämmerchen, letzteres ohne den beliebten „separirten" Eingang, der Weg dahin führte durch die Stube.

Der alte Kolorist, der die Familie Stein kannte, erbot sich, den jungen Maler zu beschäftigen und ihm das Kämmerchen als Wohnung zu geben.

Anfangs, sagte er zu dem Aspiranten, werden Sie wenig verdienen, haben Sie aber erst einige Uebung erlangt, so werden Sie schon leben können, das heißt, eingeschränkt leben.

Herr Rose, bemerkte der Schaumburger Hausmeister, ist ja ein Maler, er wird nicht lange brauchen.

Malen und koloriren, unterbrach ihn Brandner, ist zweierlei, man kann als Maler ein Künstler sein und sich als Kolorist doch kaum das Brod verdienen, wenn man darin keine Uebung hat.

Vergessen Sie aber nicht, Herr Brandner, bemerkte Stein, daß der Herr Rose auch schon ein Anstreicher war und ich glaub', wenn man ein Stückchen vom Maler und ein Stückchen vom Anstreicher nimmt, so bringt man gerade einen Koloristen heraus.

Na, wir wollen sehen, wie sich die Sache machen wird!

Damit war die Unterhandlung geschlossen und das Engagement, wir wollen uns dieses edlen Wortes bedienen, war abgemacht.

Das Kämmerchen, welches dem neuen Koloristen

zum Wohnort übergeben wurde, war schmal, feucht und dunstig, das Bett hatte etwas Feld- und Lagermäßiges, aber Bernhard konnte jetzt doch sagen, er wohne, er konnte Abends auf eine Stelle deuten und ausrufen: „Hier werde ich schlafen!“

Wer je so wie Bernhard mit dem Gefühle der Obdachlosigkeit herumwanderte, der wird diese Wohlthaten im vollen Maße zu würdigen wissen.

Herr Brandner gab ihm eine Partie Kupferstiche, es waren Bilderbogen für Kinder, lieferte ihm das nöthige Materiale und belehrte ihn über jene Vortheile, die er anwenden müsse, um in der kürzesten Zeit, die größtmöglichste Anzahl Exemplare zu liefern.

Am ersten Arbeitstage brachte der Maler nicht mehr als Ein hundert Exemplare zu Stande, welche Quantität mit zwölf Kreuzern Konventions-Münze honorirt wurde.

Frau Lisi, die Gattin des Herrn Brandner, schlug freudig die Hände zusammen und rief:

Sapperment, Herr von Rose, das geht ja recht gut, Sie werden es in kurzer Zeit auf Dreihundert bringen und dann können Sie sehr anständig existiren.

Der junge Kolorist dachte bei sich:

Wie man mit 36 Kreuzer per Tag anständig leben kann? begreife ich nicht; ich benöthige täglich zehn Cigarren; ein Mensch der anständig lebt, raucht nur Cigarren, das Stück mindestens zu drei Kreuzer, es werden mir demnach von meinem ganzen Erwerbe nur sechs

Kreuzer täglich übrig bleiben und davon soll ich Wohnung, Kost und Garderobe bestreiten und noch dazu anständig? Ich fürchte, ich werde dieses Problem nicht lösen, um so weniger, da ich zehn Stunden des Tages arbeiten muß, um diese lumpigen sechsunddreißig Kreuzer zu verdienen.

Rose war kein Freund anhaltender Arbeit, während seines ganzen Lebens war er noch nie, so wie heute, zehn Stunden ununterbrochen am Arbeitstische gesessen, es war also natürlich, daß ihm diese Lebensart nicht behagte; bei Menschen, die wie Bernhard noch Schamgefühl besitzen, gibt es indessen eine wirksame Kraft, die ihre Trägheit überwiegt und sie zur Ausdauer zwingt, es ist die Noth!

Bernhard hatte bereits einen mäßigen Vorgeschmack davon empfunden, er befand sich eben in der Schule der Dürftigkeit, wollte er nicht auch jene des Elendes durchmachen, so mußte er bei Herrn Brandner ausdauern, seine Abneigung gegen die Arbeit überwinden, und um jeden Preis der Anstrengung sich den jetzigen kärglichen Gewinn zu erhalten trachten.

Dies war es einzig und allein, was den jungen Menschen zurück und an den Kolorirtisch wie gebannt hielt.

Die Eheleute Brandner, welche von dem Schaumburger Hausmeister geheime Instruktionen erhalten hatten, befließen sich, ihrem Gehilfen so angenehm als möglich zu sein, um ihm seine Dürftigkeit weniger fühlbar zu machen.

Bernhard mußte von seinem Erwerbe die Miethe und alle seine Bedürfnisse bestreiten, es war die höchste Einschränkung nöthig, damit er sich nur das Nothwendigste anschaffen konnte.

Die zehn Stück Cigarren wurden auf ein Päckchen Tabak, der gewohnte Kaffee auf trockenes Brod und das gute Diner auf eine sehr frugale Mahlzeit reduzirt, für welche heut zu Tage kein Esau seine Erstgeburt austauschen würde.

An ein Kaffeehaus war nicht zu denken, in das gelobte Land eines Gasthauses konnte er nur aus der Ferne hineinschauen, ohne es mehr betreten zu dürfen.

Zu allen diesen Entbehrungen gesellte sich noch Eine, für Bernhard fast die Schrecklichste, es war die nicht nur seinem Magen, sondern auch seinem Herzen auferlegte Mäßigkeit.

Er mußte nebst allem Anderen auch auf die Liebe verzichten, auf die Liebe, die von jeher sein fünftes Element war.

In allen Quartieren der Hütte gab es nur alte Frauen und die hübschen Erdbergerinnen in der Nachbarschaft wollten von einem „G'schwufen," der nur Einen zerrissenen Rock und vielleicht gar keinen Gott hatte, nichts wissen.

Armer Bernhard! Hätten sie Dich vor Monaten gesehen, als Du noch Stutzer und privilegirter Pflastertreter warst, als Deine goldigen Locken noch nicht verworren und nicht glanzlos waren, als Deine Stiefletten

reiner waren wie jetzt Dein Gilet, oh, hätten sie Dich damals gesehen, die „feschen“ Dinger wären Dir nicht aus dem Wege gegangen und würden Dich nicht verdächtig nach der Seite anschauen!

Dies ungefähr waren seine Gedanken, als er am vierten oder fünften Abende seiner koloristischen Thätigkeit am Fenster saß und fast melancholisch in den Hof hinaussah.

Gegenüber diesem Fenster befand sich eine Thüre, welche in die Wohnung eines ledigen Herrn führte, der gewöhnlich in der Früh fortging und am Abende heimkehrte.

Er war stets sehr anständig gekleidet und erfreuete sich eines soliden Aeußeren, weshalb er auch stets von allen Hausleuten gegrüßt wurde.

Der junge Kolorist sah diesen Nachbar bereits einige Male nach Hause kommen, ohne auf ihn weiter zu achten.

Als er an dem erwähnten Abende in den Hof hinaussah, bemerkte er plötzlich zwei Herren herankommen.

Der Eine von ihnen war sein Nachbar, der Andere — Rose wurde zu Tode erschreckt und traute kaum seinen Augen — der Andere war Ulrich Bolzer!

Indem wir den Nachbar Bernhard's, während er die Thüre aufschließt, näher in's Auge fassen, erkennen wir Herrn Viktor Hubert, den wir bereits bei Ulrich im Zachardihaus trafen und der die Rolle des gräflich Nadanyi'schen Sekretärs mit so vielem Glücke durchgeführt hatte.

Viertes Kapitel.

Bernhard Rose findet wieder einen Bekannten.

Bernhard Rose blieb beim Anblicke Ulrichs erstarrt sitzen.

Er kannte diesen Mann nicht genau, er kannte seine Verhältnisse nicht, sondern wußte blos, daß er Frau Schön öfters besuche und daß er — Bernhard — von ihm gekannt sei.

Dies zur Motivirung von Rose's Schrecken.

Was hatte Herr Bolzer hier zu verkehren? Diese Frage richtete der früher Maler gewesene, später Anstreicher, jetzt Kolorist gewordene junge Mann an sich selbst.

Während seiner Verwunderung waren die beiden Herren in der gegenüberliegenden Wohnung eingetreten und Bernhard hörte, wie die Thüre von innen gesperrt wurde.

Dieses Zuschließen der Thüre fiel ihm ebenfalls auf.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß Neugierde und Mißtrauen, sobald sie einmal rege geworden, sich immer leichter geltend machen; das war auch bei Bernhard der Fall, die Anwesenheit Bolzer's beschäftigte ihn so eifrig, daß mit dem Mißtrauen sich gar bald die Neugierde paarte und Beide ihn heftig bewegten.

Er besann sich einige Momente und faßte einen Entschluß.

Er verließ die Stube und eilte hinaus.

Indem er in gebückter Stellung unter den Fenstern des Nachbars vorüberschlüpfte, vermied er es, von der Stube aus gesehen zu werden.

An diese grenzte, wie Rose wohl bekannt war, eine leere und deshalb offene Kammer, welche ehedem zum Stalle verwendet, jetzt aber nicht mehr benützt wurde, weil der Plafond hereinhing und jeden Moment herabzustürzen drohte.

In diese Kammer schlüpfte Bernhard.

Die Wände in diesen Hütten sind äußerst schwach, die Stille der Vorstadt läßt für Lauscher nichts zu wünschen übrig, der junge Mann hoffte daher seinen Zweck zu erreichen.

Er horchte und horchte — aber er hörte nichts. Drinnen war's stille wie in einem Grabe. Hätte er nicht mit eigenen Augen die beiden Herren hineingehen sehen, er würde geschworen haben, es sei Niemand zu Hause.

Warum diese Stille?

Für diese Frage gab es nur Eine Antwort: Weil die Unterhaltung darneben ganz leise geführt wurde, und da dies bei gewöhnlichen Unterhaltungen nicht der Fall ist, so mußte es absichtlich geschehen, die beiden Herren hatten demnach etwas im Geheimen zu verhandeln.

Zu der Neugierde und dem Mißtrauen gesellte sich nun auch der Verdacht.

Bernhard trachtete wieder unbemerkt in sein Käm-

merchen zu kommen, und sah bald darauf, wie Bolzer sich allein entfernte.

Man muß die Lebhaftigkeit des jungen Mannes im Auge behalten, um die Unruhe zu begreifen, welche ihn von nun an beseelte. Er vergaß der eigenen Dürftigkeit und beschäftigte sich fast ausschließlich mit dem Nachbar.

In Bezug auf den Letzteren erkundigte er sich bei Frau Brandner und erfuhr, daß Herr Hubert seit einigen Monaten in diesem Hause wohne und in der Stadt eine vortheilhafte Anstellung habe, er sei ein sehr ruhiger Mann, der Niemanden etwas in den Weg lege.

Wenn Bernhard nicht hungern wollte, mußte er arbeiten, diese nur mechanische Arbeit gestattete ihm jedoch seinen Gedanken nachzuhängen und er genoß des Vortheils, daß ihm jetzt, da er einen Gegenstand hatte, mit dem er sich emsiger beschäftigte, die Zeit schneller verging.

Mehrere Tage verstrichen, die Weihnachten rückten heran.

Bernhard arbeitete, die Eindrücke des letzten Vorfalls begannen sich zu verwischen und erblaßten, da bei ihm überhaupt nichts von langer Dauer war, das Gefühl für Louise abgerechnet, welches sich erhielt und in immer gleicher Lebhaftigkeit hervortrat.

Der junge Mann ging selten und da nur des Abends aus, damit das Dunkel seine Dürftigkeit umhülle.

Er verließ aber das Haus nicht, um sich's draußen

gütlich zu thun, oder gar, um sich irgendwo zu erlustigen, sondern einzig und allein, um die der Gesundheit nöthige Bewegung zu machen.

Er schlug da gewöhnlich den Weg zum Donauufer ein, erging sich dort im Freien und nahm dann, einen Umweg nicht scheuend, die Richtung nach der Wällischgasse.

Es war am Abende vor der Christnacht, als er von solchem Spaziergange heimkehrend an der Thüre einen Herrn traf, der ihn scharf in's Auge faßte.

Bernhard wollte an ihm vorüber, allein der Herr sprach ihn an und sagte: Ich bitte auf ein Wort, mein Herr!

Die Stimme klang dem jungen Manne bekannt, doch vermochte er sich nicht augenblicklich zu entsinnen und fragte den Andern, was er wünsche?

Der Herr faßte ihn nun noch genauer in's Auge und sagte erstaunt:

Wenn ich mich nicht täusche, so sind Sie Herr Bernhard Rose?

Dieser wußte nicht, ob er diese Frage bejahen oder verneinen solle, der Herr machte jedoch seinem Schwanken ein Ende, indem er hinzusetzte:

Nein, nein, ich täusche mich nicht, Sie sind Herr Bernhard Rose, welch ein glückliches Zusammentreffen!

Bernhard war gerade entgegengesetzter Meinung, denn er hätte vor Scham und Verlegenheit in den Boden sinken mögen, vor ihm stand Herr Andreas Sternheim, der Vater seiner ehemaligen Braut.

Herr von Rose, wie ich bemerkte, wollten Sie in dieses Haus gehen, wohnen Sie vielleicht da?

Ein sehr kleinlautes, schüchternes: „Ja!" war die Antwort.

Das kommt mir erwünscht, sagte der Josefstädter Kaufherr, ich bitte, geleiten Sie mich in Ihre Wohnung, ich muß mit Ihnen sprechen.

Dies Ersuchen versetzte den Maler in eine wo möglich noch größere Verlegenheit.

Meine Wohnung, stammelte er, ist nicht geeignet, ich bedauere . . . .

Herr Sternheim, den das Aeußere Bernhards, dessen dürftige Lage, wenn auch nicht ganz erkennen, so doch errathen ließ, erwiederte:

Herr Rose, ich bitte Sie recht sehr, meinem Wunsche zu willfahren; Dinge von äußerster Wichtigkeit führen mich hieher und daß ich einen Bekannten in diesem Hause wohnend finde, kann meinem Unternehmen nur förderlich sein. Ob Ihre Wohnung glänzend oder ärmlich ist, gilt mir gleich —

Ach, Herr von Sternheim, meine Verhältnisse . . .

Sie scheinen nicht die glänzendsten zu sein, doch was liegt daran? Ihr Vormund hat Sie wahrscheinlich im Stiche gelassen —

Ich kann es nicht läugnen . . .

Trösten Sie sich. Wenn Sie, was ich hoffe, sich in anderer Beziehung noch nicht verschlimmert haben, die äußere Hülle kann abgestreift werden und Sie sind dann

derselbe Mensch wie früher, nur mit dem Vortheile, daß Sie um gewisse Lebenserfahrungen reicher sein werden. Führen Sie mich ungenirt in Ihre Wohnung, denn ich wünsche, daß eine gewisse Person mich hier nicht bemerke.

Der Maler konnte dem Drängen des Kaufherrn nicht wiederstehen und führte ihn in sein Kämmerchen.

Herr Sternheim besaß Zartgefühl genug, sich über die Armseligkeit dieser Wohnung keine Bemerkung zu erlauben, sondern ließ sich, freilich etwas vorsichtig, auf einem der hölzernen Sessel nieder.

Ein Oellämpchen beleuchtete die dürftige Kammer, die ohne Zweifel gegen das Gemach, welches Rose einst im Hause Sternheim bewohnte, gar gewaltig abstach.

Der Maler stand mit gesenktem Blicke vor dem Kaufherrn und wagte es nicht, ihn anzublicken.

Auch Herr Sternheim war in Verlegenheit, diese Dürftigkeit ganz ignoriren, schien ihm ebenfalls wenig schicklich, er glaubte mindestens sein Bedauern aussprechen zu müssen.

Bernhard seufzte und erwiederte:

Es ist mein Loos, zu leiden, bis ich in den Besitz meines Vermögens gelange; ich muß viel arbeiten, um nur dürftig leben zu können, doch wer weiß, wozu es gut ist.

Sie haben Recht, Herr Rose, wer weiß, wozu diese Schule, durch welche Sie jetzt wandern, Ihnen einst frommen wird? Aufrichtig gesprochen, so weit ich Sie kenne, glaube ich zu wissen, daß Sie das Leben ein wenig mehr

als zuträglich ist, von der leichten Seite genommen haben, und es stand zu befürchten, daß Sie in den Besitz Ihres Vermögens gelangt, dasselbe zu leichtfertig vergeuden würden, wo Sie dann im Alter in Bedrängnisse gerathen wären, welche Sie viel bitterer getroffen hätten als die Entbehrungen, die Sie jetzt als junger Mensch ertragen, die Sie aber für die Zukunft witzigen werden. Doch hören Sie, was mich nach Erdberg führte. In diesem Hause wohnt ein Herr, der sich Hubert nennt.

So ist es, er ist mein Nachbar, die Thüre, welche Sie hier gegenüber bemerken, führt in seine Wohnung.

Kennen Sie diesen Menschen näher?

Nein!

Was wissen Sie von ihm?

Bernhard theilte Herrn Sternheim mit, was er von der Frau des Koloristen erfahren hatte.

Sie wohnen bereits längere Zeit hier?

Seit beiläufig zehn Tagen.

Haben Sie noch nicht bemerkt, ob dieser Herr Hubert Besuche empfange?

Seitdem ich hier wohne, war ein einziges Mal ein Herr bei ihm.

Wie sah dieser Herr aus?

Ich weiß zufällig seinen Namen.

Ah! Wie heißt er?

Herr Bolzer!

Richtig!

Wie, Sie wissen?

Ja, mein Herr, ich weiß, daß jene beiden Herrn miteinander verkehren, ich möchte aber wissen, in welcher Verbindung sie miteinander stehen?

Rose erzählte nun dem Kaufherrn, wie auch ihn die Neugierde bewogen habe, die beiden Herrn zu belauschen, wie aber seine Mühe vergebens gewesen sei.

Darf ich fragen, setzte er am Schlusse seiner Mittheilung hinzu, was Sie veranlaßt, diesem Bolzer nachzuforschen?

Herr Sternheim bedauerte, ihm das Geheimniß im jetzigen Augenblick noch nicht mittheilen zu können, versicherte ihn jedoch, daß es sich um eine Sache von äußerster Wichtigkeit handle, zu welcher auch Herr Rose sein Schärflein beitragen könne, in welchem Falle er — Herr Sternheim — sich ihm sehr verpflichtet fühlen würde.

Der junge Mann versprach sein Möglichstes zu thun, und wünschte nur zu wissen, in welcher Beziehung er dem Kaufherrn dienen könne?

Herr Sternheim erwiederte:

Ich wünsche zweierlei zu erfahren, erstens nähere Angaben über den Stand und Charakter dieses Herrn Hubert, dessen solide Außenseite nur eine Maske zu sein scheint, und zweitens wäre es mir lieb, das Verhältniß kennen zu lernen, in welchem Bolzer und Hubert zu einander stehen. Dabei muß ich Sie jedoch ersuchen, außerordentlich vorsichtig zu Werke zu gehen, damit besonders Bolzer ja nichts ahne; wenn er Sie, was ich nicht weiß, persönlich kennen sollte, dann vermeiden Sie es ja, von

ihm gesehen zu werden, damit Ihre Anwesenheit in dieser Hütte seinen Verdacht ja nicht wecke, weil Sie dann das schon begonnene Werk vielleicht verzögern, vielleicht ganz zerstören würden.

Rose versprach dem Kaufherrn, sich dessen Wünsche angelegen sein zu lassen.

Im Falle Sie etwas erfahren, so besuchen Sie mich.

Ich weiß Ihre Adresse und werde es Ihnen schriftlich zu wissen machen, erwiederte Rose ausweichend.

Der Kaufherr erhob sich, ergriff die Hand des jungen Mannes und sagte mit vieler Herzlichkeit:

Herr von Rose, kann ich Ihnen mit etwas zu Diensten sein?

Mein Herr, was — denken — Sie?

Ich bitte Sie freundschaftlichst, seien Sie aufrichtig.

Nicht doch, Herr von Sternheim!

Warum diese Zurückhaltung vor mir? Wir sind ja alte und gute Bekannte!

Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen, bitte Sie aber recht sehr, mich nicht zu peinigen. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale, ich will es tragen, ohne mir eine Erniedrigung vorzuwerfen zu haben.

Er reichte dem Kaufherrn die Hand.

Dieser entfernte sich gerührt.

Fünftes Kapitel.

Am Christabend.

In den Straßen selbst der entferntesten Vorstädte herrscht Leben und Bewegung; obwohl der Dezembernachmittag frostig und trübe ist, hat die Geschäftigkeit doch in nichts abgenommen, Alles beeilt sich seine letzten Vorkehrungen für den „heiligen Abend“ zu treffen, diesem von den Kleinen mit ungeduldiger Sehnsucht und von den Großen mit Freude erwartetem Feste.

Im Inneren der Häuser dasselbe Umthun, dasselbe Leben.

Der schönste Abend der Christenheit entfaltet sein mächtig Banner, welches sich schwarz über die Erde legt, während oben ein blauer mit Sternen durchwirkter Himmel prangt.

Am Tage sah man eine Wanderung von Weihnachtsbäumen, groß und klein, reich und arm. Bäume mit kostbarem Goldflitter verziert, Bäume mit farbigen Bändern geschmückt und endlich Bäume ohne jeden Aufputz, an denen am Abend nur ein Paar Kerzlein flackern, um den Männchen von Lebkuchen zu leuchten, welche sich die Armuth abgedarbt hat, um ihren Kindern eine Freude zu machen.

Weihnachtsbaum!

Du süßer Traum der Kinderjahre, an welchen noch das Alter mit Wonne zurückdenkt.

Die goldigen Kerzlein der Jugend schimmern noch ins späte Alter herüber.

Die Kinder jubeln, die Erwachsenen freuen sich; durch die Spiegelfenster der Palläste, wie durch die kleinen Lucken der Hütten bricht der Strahl der Weihnachtskerzchen, dort wie hier zieht Christkindlein ein und bescheert dort viel, hier wenig, verbreitet aber durch seine Bescheerung überall dieselbe Freude des Nehmens, dieselbe Wonne des Gebens.

Auch in dem mehr ländlichen als großstädtischen Erdberg waren mit dem Anbruche des Abends die Straßen erstorben und das Leben hatte sich in das Innere der Wohnungen zurückgezogen, die Fensterchen waren mehr oder minder erleuchtet, nur einzelne gab es, wo der Kerzenschein nur matt durch die Scheiben brach, so matt wie der erlöschende Strahl eines sterbenden Auges; hier hauste die Entbehrung, die Noth oder gar das Elend.

Zu diesen gehörten auch die Fenster des Koloristen Adam Brandner, bei dem sich Bernhard Rose befand.

Die Vorderstube war nur mäßig erwärmt, auf dem Tische, den die fleißige Hand der alten Frau Lisi mit einem Tuche bedeckt hatte, stand eine sparsam brennende Lampe, darneben prunkte ein grünes Tannenreis, jenes war die ganze festliche Beleuchtung, dieses die ganze weihnächtliche Ausschmückung.

Die alten Leute hatten den jungen Mann zu sich

herüber geladen, damit er den heiligen Abend in ihrer Gesellschaft zubringe und so finden wir denn Bernhard als den Dritten am kleinen Tischchen, auf dem eine magere Kartoffelsuppe dampfte.

Durch Bernhards Brust zog ein Gefühl so bitter, so schmerzlich, wie er es noch nie empfunden.

Es gibt kaum einen herberen Schmerz als jenen, welchen der Vergleich zwischen einer glücklichen Vergangenheit und trübseligen Gegenwart bereitet.

Vor einem Jahre brachte Bernhard den heiligen Abend im Kreise lustiger Freunde zu, da schäumte der Champagner und dampfte die Bowle, fröhliche Lieder ertönten und ausgelassene Munterkeit durchtobte die Gesellschaft; er war damals elegant gekleidet, er hatte Geld, er kannte weder Entbehrung noch Noth und heute — wo und in welch einem erbärmlichen Zustande befand er sich heute?

Welch ein Kontrast zwischen heute und damals, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen zwei verschiedenen Existenzen?

Diese Oellampe, es war ihm, als brenne sie sein Herz, diese Kartoffelsuppe, sie dünkte ihm bitterer als die ecklichste Arznei.

Er fühlte heute wie noch nie, wie herbe das Brot der Armuth schmecke.

Nun, Herr Bernhard, munterte ihn Frau Elisabeth auf, greifen Sie zu und lassen Sie sich's schmecken.

Ich danke, liebe Madame.

Sie haben keine Ursache sich zu geniren.

Wie es scheint, mischte sich Herr Adam in das Gespräch, ist Herr Rose ein wenig in Gedanken vertieft und deshalb vergißt er an's Essen.

So ist's Herr Braubner, erwiederte der junge Mann traurig, ich dachte an die Vergangenheit, an die glücklichen Tage meiner Kindheit und Sie werden begreiflich finden, daß bei solchen Erinnerungen sich meiner gewisse Empfindungen bemächtigen, die mir das Essen verleiden.

Diesen Grund lasse ich gelten, versetzte Frau Lisi, mit Befriedigung, wenn Ihnen aber meine Küche zu schlecht wäre, dann...

Wo denken Sie hin, liebe Madame? bat Bernhard, ich habe es Gottlob bereits so weit gebracht, daß ich auf die Kost der Armuth nicht mit Verachtung hinblicke. Vor Monaten noch, was hätten Sie mir da schenken müssen, damit ich mich bequemt hätte, eine solche Suppe zu essen? Und schon gar an einem Festabende! Aber die Menschen ändern sich mit den Zeiten und mit den Kleidungen, welche ihre Lage sie zu tragen zwingt. Wenn ich einst in den Besitz meines Vermögens gelange, werde ich folgendes Experiment machen, um diesen meinen Spruch zu rechtfertigen. Ich werde einen armen Teufel zu mir laden, werde ihn in eine elegante, schwarze Kleidung, in eine Atlasweste und Glacehandschuhe stecken, und ihm dann eine magere Brennsuppe vorsetzen; ich wette Tausend gegen Eins, der arme Teufel in der reichen Kleidung wird die Brennsuppe verschmähen, weil er mit der

schönen Hülle auch die Berechtigung auf eine gute Magenpflege zu haben wähnt.

Herr Brandner und seine Gattin lächelten.

Lachen Sie nicht, ich wiederhole Ihnen, der Mensch ändert sich nicht nur mit der Zeit, sondern auch mit der Kleidung, welche ihn das Schicksal zu tragen zwingt, und wer es einmal so weit gebracht hat, wie ich, wer eine solche Garderobe am Leibe hat, dem wird keine Kost zu schlecht sein, und wärs auch nur abgeschmalzene Kleie.

Sie sprechen mit großer Bitterkeit, Herr Rose!

Nimmt es Sie Wunder, liebe Madame? Ist das ein heiliger Abend!

Ich glaube gerne, daß er Ihnen nicht behagt, allein wer ist Schuld, daß Sie heute hier und nicht anderswo sitzen?

Mein Verhängniß, oder wenn Sie an kein Verhängniß glauben, so trage ich allein die Schuld. Ja, ich hab' gelebt, als hätt' ich's so und nicht anders gewollt, und deshalb eben ärgere ich mich, weil ich wegen meines Unglückes Niemanden als mir selbst eine Schuld beimessen kann; ich könnte mich im Zorn selber züchtigen, wenn ich es öffentlich thun dürfte, so wie ehedem die Geißler, um der Welt ein nachahmenswerthes Beispiel zu geben.

Diese Geißler bestanden nemlich im Mittelalter und geißelten sich zur Buße vor den Augen des Volkes, das wirkte, da wär ich gleich dabei.

Aber lieber Herr Rose, wer verwehrt es Ihnen denn jetzt Buße zu thun?

Niemand, das ist wahr, allein welchen Nutzen zöge

die Welt aus meiner heimlichen Buße? Gar keinen! Wozu soll ich mich also quälen?

Die Alten lachten und Herr Adam rief:

Es freut mich nur, daß Sie bei alldem nicht Ihre gute Laune verlieren.

Aus mir spricht der Aerger und nicht die gute Laune. Oh, verehrtester Herr Brandner, wenn Sie mich zur Zeit meiner guten Laune gekannt hätten, da war ich ein anderer Kerl! Das war ein Leben flott und kurzweilig, voll Saus und Braus. Wo der Bernhard war, da ging es laut her, um mich sammelten sich die lustigsten Vögel der Vorstädte, herrliche Jünglinge, die selbst der Teufel nicht mit bloßer Hand, sondern nur in Handschuhen zu fassen gewagt hätte. Wir Alle waren mit einem moralischen Aussatz behaftet, im Mittelalter hätte man uns als inkurabel auf eine wüste Insel ausgesetzt, in unserer Zeit aber grüßte man uns eben so höflich, wie man jeden ordentlichen Menschen grüßt und drückte uns die Hände. Die Ersten, so heißt es, werden einst die Letzten sein, wir in der Moral die Letzten waren ebenfalls, wohin wir kamen die Ersten. Und die Frauen, oh, die Frauen, wie haben sie uns verzärtelt und verhätschelt! besonders jene Schönen, die den Roman ihres Lebens nicht auf einmal als ganzes Buch herausgeben, sondern in Lieferungen, wobei der merkwürdige Umstand eintritt, daß jeder Folgende eine andere Lieferung und kein Einziger das ganze Werk bekommt, mit welcher Innigkeit haben diese Herrlichen an uns gehangen? Oh, Herr Brandner, das war ein Leben,

von dem Sie und Ihresgleichen schwerlich einen Begriff haben.

Welches Sie aber jetzt hoffentlich bereuen.

Ja, ich gestehe, ich bereue es aufrichtig, obwohl es vielleicht besser ist, daß ich es jetzt schon durchgemacht habe, als wenn ich es erst als Mann durchmachen würde.

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach die Unterhaltung.

Ein fremder Mann mit einem Korbe trat ein.

Wohnt hier Herr Adam Brandner?

Ich bin es, was wünschen Sie?

Ich habe den Auftrag, Ihnen diesen Korb zu übergeben.

Von wem sind Sie gesendet?

Das zu sagen, ist mir nicht erlaubt. Hier übernehmen Sie, was man Ihnen schickt; gute Nacht!

Er ging.

Was ist das? fragte der alte Kolorist und man sah sich wechselseitig erstaunt an.

Ei, ei, rief Frau Lisi, am Ende hat man uns gar eine Weihnachtsbescheerung zugedacht

Wenn dem so ist, versetzte Herr Adam, dann wird das Präsent von einem jener Herren kommen, denen ich Arbeiten liefere.

Die Alte holte den Korb, stellte ihn auf den Tisch und begann auszukramen.

Ah, ah, ist das eine Ueberraschung!

Backwerk, Schinken, Braten, Bouteillen mit Wein,

Punsch-Essenzen, Pastetten, Torten, hier sogar Champagner und Zigarren.

Bernhards Augen funkelten.

Zigarren rief er und Champagner, oh, gute Bekannte aus alter Zeit, ach, wie vielen solcher Flaschen habe ich die Hälse gebrochen, wie viele solcher Glimmstengel verdampft!

Hier befindet sich ein Billet. —

Ein Billet, an wen?

An Herrn Adam Brandner.

Dieser las die wenigen Worte:

„Nehmen Sie diese kleine Bescheerung für sich und für Ihren Zimmerherrn!"

Auch für mich! rief Bernhard überrascht und nahm dem Koloristen das Papier aus der Hand.

Es war eine Frauenschrift.

Von einer Dame!

Wer mag die sein?

Herr Rose, hatten Sie eine Geliebte?

Der junge Maler dachte an Louise.

Wohl gibt es ein weiblich Wesen, erwiederte er, welches ich liebe, allein, ich werde von ihr nicht wieder geliebt, von ihr kommt dies nicht.

Wir wollen uns wegen der edlen Spenderin nicht weiter den Kopf zerbrechen, sondern genießen, was sie uns beschieden und auf ihr Wohlsein trinken.

Der festliche Abend nahm nun einen freundlichen

Charakter an, man machte sich über die Speisen her und ließ sich's schmecken.

Bernhard, da er ein Recht mitzuspeisen hatte, schenkte wacker ein und die Alten schlürften mit Behagen den lang entbehrten Labetrunk.

Frau Elisabeth stellte einen großen Theil des Vorrathes bei Seite, denn wie sie sagte, seien morgen und übermorgen auch zwei Tage, die ihr Recht forderten.

Rose war damit natürlich einverstanden, er hatte des Guten genug und labte sich nun an einer Zigarre, deren Aroma ihn beinahe zu Thränen rührte, so wonnig kitzelte es seine Geruchsnerven.

Der Abend verstrich, es war bereits zehn Uhr und man dachte noch nicht an's Schlafengehen, sondern beschloß ein Spielchen zu machen und Bernhard begab sich in seine Kammer, um die Karte zu holen.

Als er dort eintrat, vernahm er außen Geräusch, er trat an's Fenster und sah den Nachbar Hubert, der eben heimkehrte, jedoch nicht allein, sondern wieder von Ulrich Bolzer begleitet.

Der junge Maler stutzte, gedachte des Auftrages, welchen ihm der Josephstädter Kaufherr ertheilt hatte, faßte einen Entschluß und begab sich dann zurück in die Stube zu dem Koloristen.

Herr Brandner, sagte er, ich bringe keine Karte.

Haben Sie sie nicht gefunden?

Das wohl, wir werden aber trotzdem nicht spielen.

Warum nicht?

Weil wir Wichtigeres zu thun haben.

Lassen Sie hören.

Bevor ich spreche, Ihre Hand darauf, daß Sie schweigen werden.

Die Alten gelobten dies.

So eben, sagte Rose, ist Nachbar Hubert mit einem Herrn heimgekehrt, den ich kenne. Gewisse Ursachen, die ich Ihnen nicht näher bezeichnen kann, lassen mich vermuthen, daß diese beiden Herren in einem verdächtigen Verkehr stehen.

Das ist nicht möglich! Herr Hubert, ein solcher Ehrenmann.

Sie Herr Brandner und alle Hausgenossen haben sich durch die Außenseite dieses Menschen täuschen lassen. Ich sage Ihnen, ich habe meine Muthmaßungen nicht aus der Luft geschöpft.

Was Sie sagen!

Ist fast eben so viel als Wahrheit.

Herr Rose mag nicht Unrecht haben, bemerkte jetzt Frau Lisi bedächtig, ich hab' auch schon Manches bemerkt, was mir nicht ganz richtig vorgekommen ist.

So? Da hast Du mir ja gar nichts davon gesagt! erwiederte Herr Brandner.

Weil ich gewisse Wahrnehmungen gerne für mich behalte; doch jetzt wollen wir Herrn Bernhard anhören, was er eigentlich im Schilde führt?

Ich möchte wissen, ob es nicht möglich wäre, eine

Einsicht in die Wohnung des Herrn Hubert zu gewinnen, ohne daß man von innen bemerkt würde?

Der Kolorist sann nach.

Frau Elisabeth fragte:

Wollen Sie die beiden Herren belauschen?

Ja, versetzte Rose, ich muß aber bemerken, daß ich dies schon einmal versuchte, die Herren sprachen aber so leise miteinander, daß es mir in der leeren Kammer, wo ich mich aufgestellt hatte, unmöglich war, nur ein Wort zu erlauschen.

Das glaube ich gerne, entgegnete Frau Lisi, dort ist ja eine doppelte Wand gezogen, weil die Kammer ehedem ein Stall war und die damalige Partei sich beschwert hatte, daß die Unruhe der Pferde Sie störe; wenn Sie lauschen wollen, müssen Sie auf den Boden hinauf.

Damit die Stubendecke ganz und gar einstürze, bemerkte Herr Brandner.

Herr Bernhard ist ein leichter Mensch.

Frau Brandner!

Ich meine nur, daß Sie im Gewicht nicht schwer sind, Sie werden nicht durchfallen.

Du vergissest aber Lisi, daß die Herren, und wenn er auch noch so behutsam schleicht, ihn hören müssen.

Das ist wahr, versetzte Frau Lisi, wir müssen also trachten, ihre Aufmerksamkeit so lange anderswohin zu lenken, bis Herr Rose seinen Posten eingenommen hat.

Wie willst Du dieses anstellen?

Das soll meine Sorge sein. Hören Sie mich an, Herr Bernhard, wenn Sie auf den Boden kommen, so halten Sie sich links an das Dach. Wenn Sie zehn Schritte weit gekommen sind, so werden Sie an einen Quer-Balken stoßen, dieser bezeichnet oben den Anfang von Herrn Huberts Wohnung. Von da angefangen müssen Sie sehr behutsam sein. Sie warten, bis Sie meine Stimme hören. Ich werde an des Nachbars Thüre klopfen, ihn rufen und seine Aufmerksamkeit von oben ablenken. Sie machen hierauf rasch drei Schritte vorwärts und legen sich der Länge nach auf Ihre Vorderseite nieder. Der Plafond hat in dieser Gegend breite Sprünge, die von oben mit Moos verstopft und von unten mit Papier verklebt sind. Wenn Sie ein etwas längeres Messer mit sich nehmen, können Sie in dieses Papier eine Oeffnung machen.

Vortrefflich, rief Bernhard, und jetzt bedarf ich nichts mehr, ich eile, damit ich ja nichts versäume.

Ueberschreiten Sie den erwähnten Balken ja nicht, bis Sie mich sprechen hören, bemerkte Frau Lisi.

Also frisch an's Werk.

Einige Minuten vergingen, der junge Maler hatte außen die Oeffnung, welche zum Boden führte, erklettert.

Frau Lisi wartete noch eine Weile, bis es ihr wahrscheinlich dünkte, daß Bernhard den Balken erreicht hatte, dann begab sie sich zum Fenster und klopfte.

Pause.

Frau Lisi klopfte ein zweites Mal und rief absichtlich sehr laut:

Herr Nachbar, Herr Nachbar, ich bitte auf Ein Wort!

Herr Hubert trat nicht an's Fenster, denn dieses war dicht verhangen, sondern er erschien an der halbgeöffneten Küchenthüre, guckte vorsichtig heraus und fragte nach dem Begehren der Frau Brandner?

Bester Herr Nachbar, ich bitte tausend Mal um Vergebung, daß ich Sie störe, aber ich kann nicht anders ....

Was wollen Sie?

Sie zürnen mir doch nicht?

So sprechen Sie doch, ich kann ja nicht hier stehen bleiben.

Freilich, es ist kalt, ich weiß es, zu Weihnachten ist die Witterung gewöhnlich am strengsten.

Herr Hubert drängte, und verrieth, daß er Eile habe, endlich brachte Frau Brandner ihre Bitte vor und ersuchte den Nachbar, ihr eine Kerze zu leihen.

Da er schon öfter um dergleichen Liebesdienste angegangen worden war, so fiel ihm dies Verlangen nicht auf, er gab der Nachbarin die Kerze, worauf sich diese wieder entfernte.

Bernhard Rose hatte während dem den Vorschriften der Frau Brandner gemäß gehandelt.

Er lag der Länge nach da und tappte mit ausgestreckten Händen nach dem Moos, welches er, nach-

dem er sich schlangenmäßig einige Schuhe weit vorwärts gewunden, auch wirklich fand.

Er beseitigte es mit dem Messer und kam bald auf die improvisirte Papiertapete, in welche er eine Oeffnung bohrte.

Ein herauffallender Lichtstrahl kündigte ihm das Gelingen seines Unternehmens an.

Bernhard brachte das Auge über die gemachte Oeffnung und blickte hinab in die Stube.

Gerade unter ihm stand ein Tisch, auf welchem eine Kerze brannte.

An diesem Tische saß Ulrich, nach außen horchend, ein zweiter Stuhl war unbesetzt.

Auf dem Tische lag Schreibmateriale.

Nach einigen Sekunden kehrte Nachbar Hubert zurück und nahm seinen Sitz ein.

Nun hörte und sah Bernhard Folgendes:

Was wollte die Alte? fragte Ulrich.

Ich mußte ihr eine Kerze leihen. Mit solchen armen Leuten in der Nachbarschaft hat man sein Kreuz, sie kommen jeden Augenblick, unsere Dienste in Anspruch zu nehmen, und man muß den guten Menschen spielen, um eine jede üble Nachrede und daraus entstehende Böswilligkeit zu vermeiden.

Du bist also überzeugt, daß die Alte blos aus diesem und aus keinem anderem Grunde zu Dir kam? fragte Bolzer vorsichtig.

Hubert lachte.

Was fällt Dir bei? sagte er, ich kenne sie und ihren Mann genau und erfreue mich eines zu vortheilhaften Rufes, als daß in ihnen nur der leiseste Verdacht erwachen könnte.

Das beruhigte Bolzer und er sagte:

Gut denn, setzen wir unsere abgebrochene Verhandlung fort.

Du sprachst von einem vortheilhaften Geschäfte.

So ist es. Wie Du weißt, bin ich Gesellschafter einer Zündhölzchenfabrik, deren Niederlage sich unter der Firma: „Liebenheim & Compagnie“ auf der Mariahilfer Straße befindet. Vor einigen Tagen kam nun der Besitzer einer bekannten Zündrequisitenfabrik zu uns und erkundigte sich, ob wir nicht gesonnen wären, ihm sein Stadtgeschäft abzulösen? Die Summe, welche er verlangte, steht so tief unter dem Werthe der Realität, daß daraus leicht zu entnehmen ist, der Mann benöthige das baare Geld, da er sonst ganz gewiß wenigstens die Hälfte mehr verlangen würde. Er will siebentausend Gulden für eine Realität, die für uns zehntausend werth ist. Ich möchte nun diese Realität kaufen.

Ich fange an, Dich zu verstehen; Du möchtest kaufen und hast kein Geld, siebentausend Gulden ist eine hübsche Summe.

Du irrst, lieber Viktor; mir fehlt es nicht an Geld.

Woran denn sonst?

Das sollst Du gleich hören. Ich nehme folgenden

Fall an, um Dir begreiflich zu machen, in welcher Lage ich mich befinde.

Du machst mich neugierig.

So höre. Angenommen, Du findest auf einem Spaziergange eine größere Summe Geldes. Würdest Du den Fund behalten oder anzeigen?

Dir darf ich schon die Wahrheit gestehen, ich würde ihn behalten.

Gut. Zwei Tage später kommt Jemand und bietet Dir eine Realität um den halben Preis an, Du möchtest sie kaufen und hast auch die dazu nöthige Summe. Nun ist aber der Umstand vorhanden, daß Deine Bekannten, daß Dein Kompagnon Deine Geldverhältnisse sehr genau kennen, daß in dem Momente, wo Du diese Realität ausbezahlst, die Leute gleich fragen werden: „Woher hat dieser Mensch das Geld genommen?“

Das ist wahr.

Nun siehst Du, mein Freund, in einem ähnlichen Falle befinde ich mich auch. Ich besitze die zum Kaufe nöthige Summe, will jedoch, daß dieser Besitz ein Geheimniß bleibe.

Dann mußt Du auch auf jeden öffentlichen Kauf verzichten, wenn er auch noch so vortheilhaft wäre.

Diese Nothwendigkeit leuchtet mir nicht ein.

Was willst Du thun?

Ich suche einen guten Freund auf, der sich zum Exempel so wie Du über diese Summe ausweisen kann, diesem Freunde vertraue ich mich an und er muß für

denjenigen gelten, der mir das nöthige Geld borgt. Um meine Angabe zu beglaubigen, stelle ich ihm einen ordentlichen Schuldschein aus.

In diesem Falle wärest Du mehr als unvorsichtig. Was würdest Du sagen, wenn ich den Schuldschein geltend machte.

Daran würde ich Dich schon verhindern.

Wodurch?

Du müßtest so gut sein, mir gleichzeitig einen Wechsel über dieselbe Summe auszustellen, so daß es Dir nie einfallen könnte, die Rückzahlung einer imaginären Schuld geltend zu machen.

Und Du hoffst, ich würde mich zu einer so verwickelten Operation herbeilassen....

Wenn Du in Wirklichkeit mein Freund bist, so ist die Operation ganz einfach, sie würde nur verwickelt werden, wenn Du schlecht genug wärest, den Schuldschein geltend zu machen.

Davon wäre keine Rede, wenn ich das Geschäft einginge.

Geschäft? Du sprichst von einem Geschäfte, während ich es Deinerseits nicht als ein Geschäft, sondern als eine bloße Gefälligkeit ansehe. Du wagst nichts und hast keine Auslagen....

Ich leiste Dir aber einen Dienst, durch welchen Du Tausende gewinnst....

Hubert, Du vergissest den Dank, den Du mir schuldest.

Es ist unbillig von Dir, mir jeden Vortheil entziehen zu wollen.

Du weigerst Dich also, mir den Gefallen zu erweisen?

Hubert antwortete nicht. Sein Stillschweigen war eben so gut, wie eine Bejahung von Ulrichs Frage.

Bernhard sah, wie Bolzer sich aufrichtete und gegen den Nachbar die Hand ausstreckte.

Dann hörte er ihn weiter sprechen:

Du verweigerst mir einen Liebesdienst, ich werde desgleichen thun. Ich erlaubte Dir, Louise Gottfried zu einem Betruge zu benützen, und trotzdem hast Du die dem Modemagazin entlockten Seidenstoffe verkauft, ohne mir nur einen Heller davon zu geben. Nun will ich Dich auf folgende Umstände aufmerksam machen. Du hast die Seidenstoffe an eine Person verkauft, die ich zufällig kenne, diese Person schuldet Dir mehrere hundert Gulden, um diese Summe bist Du geprellt, wenn Du mir den erwähnten Dienst nicht leistest.

Der Lauscher auf dem Boden erschrack, als er den Namen „Louise Gottfried" hörte.

Sein Interesse an dieser Scene verdoppelte sich. Er strengte Aug' und Ohr an, damit ihm ja nichts entgehe.

Bolzer's Vorstellung blieb bei Hubert nicht ohne Eindruck.

Ist es möglich, rief er erschreckt, was weißt Du, was hast Du von jener Person gehört?

Das zu sagen, unterlasse ich, es genüge Dir meine Warnung.

In diesem Momente streckte Ulrich den Oberleib empor, blickte mißtrauisch nach rechts und links und richtete dann sein Auge wieder auf die Kerze.

Was hast Du denn? Was blickst Du so starr in das Kerzenlicht? fragte Hubert.

Hubert, befahl Ulrich, bleib ruhig sitzen und rühr' Dich nicht.

Es geschah.

Sieh die Kerzenflamme an, fuhr Bolzer fort.

Der Nachbar that es.

Woher diese Bewegung der Flamme?

Du hast recht, Ulrich, die Flamme fächelt nach rechts und nach links als stünde sie im Luftzuge.

Bolzer wiederholte sein mißtrauisches Spähen.

Alles geschlossen, murmelte er, und doch diese Luftströmung, das fällt auf.

Wer wird auf solche Kleinigkeit achten? versetzte Hubert.

Dem Lauscher auf dem Boden lief es kalt und warm über die Schulter. Wenn Bolzer ihn entdeckte, so würde, wie Herr Sternheim befürchtete, Ulrichs Verdacht geweckt und das schon begonnene Werk in Gefahr sein, verzögert oder gar gestört zu werden. Der junge Maler regte sich nicht, hielt sogar den Odem an sich und betrachtete unablässig Bolzer, um für den Fall, daß jener etwas entdeckte, sogleich den Rückzug antreten zu können.

Da die Kerzenflamme ein wenig ruhiger wurde, so beruhigte sich auch Ulrich und sagte:

Fahren wir in unserer Unterhaltung fort. Wovon sprachen wir?

Du sprachst von einer Dienstleistung.

Ganz recht, ich frage Dich also, willigst Du ein, jene Summe als von Dir geborgt gelten zu lassen?

Hubert machte Miene, sich zu besinnen.

Ich frage Dich kurz: „Ja oder nein?"

Du lieber Himmel, wie Du ungeduldig bist, man muß doch mindestens die kaufmännische Vorsicht im Auge behalten.

Keine Vorbereitungen; ich habe den Dir zu übergebenden rechtsgiltigen Schuldschein mitgebracht, da sieh Dir ihn an.

Hubert nach einer Pause: Das Dokument läßt nichts zu wünschen übrig.

Hier, fuhr Ulrich fort, ist ein Wechsel, dem zur Giltigkeit nichts fehlt, als Deine Unterschrift.

Hubert besah das verhängnißvolle Papier nach allen Seiten und sagte:

Lieber Freund, ich nehme keinen Anstand, Dir die verlangte Gefälligkeit zu erweisen, allein ich muß Dich vorher noch auf einen möglichen Zwischenfall aufmerksam machen. Angenommen, der Schuldschein, den ich von Dir erhalte, würde mir in Verlust gerathen?

Was liegt daran? Der Wechsel, den Du unterschreibst, ist nur ein Gegengift gegen den Schuldschein,

ich brauch es gar nicht zu erfahren, daß Du das Dokument verloren hast und so lange Du ehrlich bleibst, werde ich keinen Spitzbuben machen.

Hubert unterschrieb den Wechsel, gab ihn jedoch noch nicht aus den Händen.

Nun, fragte Bolzer, was zögerst Du?

Lieber Freund, ich habe noch ein Anliegen?

Also kein Bedenken, sondern ein Anliegen.

Ich möchte wissen, ob Du die Tausende, welche Du doch offenbar besitzest, wirklich gefunden hast, oder ob sie gest —

Bolzer ließ den Andern nicht ausreden.

Pfui Hubert, sagte er, Du mußt mich für keinen gemeinen Gauner halten. Jenes Geld ist ein Darlehen

Wie, ein Darlehen?

Ja, ein Darlehen der Liebe.

Der Liebe?

So ist's, mein Freund. Die Liebe gab es, die Liebe nahm es.

Und wirst Du nie in die Lage kommen, das Geld zurückzahlen zu müssen?

Nein!

Warum nicht?

Weil keine lebende Seele weiß, daß jene Dame mich gekannt habe, und daß ich von ihr das Geld erhielt.

Und die Dame, wird sie es niemals selbst zurückfordern?

Gegen diese Eventualität habe ich mich sicher ge-

stellt. Doch jetzt genug der Nachforschungen. Hier mein Schuldschein.

Und hier der Wechsel.

Wir sind also in Ordnung?

Du kannst Dich auf mich berufen.

In diesem Momente machte der Lauscher auf dem Boden eine unvorsichtige Bewegung, deren Geräusch Bolzers Aufmersamkeit nach der Stubendecke lenkte.

Sein Kopf schnellte empor und der Blick durchflog. alle Richtungen.

Hubert, murmelte er, was war das für ein Geräusch?

Ich weiß es nicht, stotterte dieser ängstlich, denn auch er hatte es deutlich vernommen und auch seine Besorgniß war erwacht.

Bolzer flüsterte dem Freunde zu:

Sollte uns Jemand belauscht haben?

Dieser machte eine Pantomime, welche bedeutete; Es ist immerhin möglich.

Die Oeffnung, durch welche Rose herabspähte, war zum Glücke so klein, daß sie von unten nicht bemerkt werden konnte.

Von wo gelangt man auf diesen Boden?

Von rückwärts.

Ist. er geschlossen?

Nein, er ist offen.

Unvorsichtiger, warum hast Du mich nicht darauf aufmerksam gemacht, als ich Dich fragte, ob wir hier unbelauscht sind?

Ich dachte nicht an den Boden... übrigens ist es auch möglich, daß wir uns umsonst ängstigen.

Ulrich rasch dem Andern zuflüsternd: Wenn Jemand auf dem Boden gelauscht hat, so muß er noch oben sein. Komm, wir wollen uns überzeugen.

Kaum hatten Beide die Stube verlassen, so sprang Bernhard auf und stürzte gegen den Eingang.

Rasch hatte er diesen erreicht, Ein Sprung und er befand sich im Hofe.

Aber schon hörte er die beiden Freunde daher schleichen.

Er faßte rasch einen Entschluß und schlüpfte in die Kammer.

Bolzer war eben d'ran, hinan zu klettern, als zur großen Befriedigung Roses, der Kolorist mit den Worten herantrat:

Wer ist das, was gibts da in der Nacht zu suchen?

Die Freunde erschraken und Hubert sagte:

Ich bin es ja, Herr Brandner.

Ah, Sie sind's, Herr Nachbar, um Vergebung, ich meinte, es wären Fremde.

Bolzer und Hubert mußten ihr Vornehmen aufgeben und entschuldigten ihr Hiersein mit einem Vorwande.

Der Kolorist wich nicht von ihnen, bis sie sich wieder in Huberts Wohnung zurück begaben, worauf auch der junge Maler ungehindert und unbemerkt seinen Rückzug antreten konnte.

Nun, Herr Rose, begann der Kolorist, habe ich meine Sache gut gemacht?

Vortrefflich, Sie haben mich durch Ihr Erscheinen aus einer großen Klemme befreit. Die beiden Spitzbuben —

Es sind also wirklich Spitzbuben?

Zweifeln Sie ja nicht daran.

Bernhard theilte dem Ehepaare mit, was er erlauscht hatte.

Als er auf die Seidenstoffe zu sprechen kam, unterbrach ihn Frau Lisi und sagte:

Das steht mit dem, was ich bemerkte, im Zusammenhange.

Und nun erzählte sie ihrerseits, wie sie eines Morgens zeitlich in der Früh eine Frau mit einem großen Pakette aus der Wohnung des Nachbars gehen sah, was ihr nicht nur wegen der Zeit, sondern auch wegen des Umstandes auffiel, daß jene Frau das Pakett sorgsam zu verbergen suchte.

Ihre Wahrnehmung, erwiederte Rose, kann uns ebenfalls von Nutzen sein; hier stecken wichtige Dinge verborgen und Sie haben nichts zu thun, als über Alles, was Sie wissen, das tiefste Stillschweigen zu beobachten; ich aber werde mich beeilen, dieses Haus zu verlassen.—

Wie, Sie wollen fort von uns?

Ich muß und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Hubert von heute an ganz gewiß die Hausgenossen in's Auge fassen wird, sein Verbündeter aber nicht ahnen darf, daß ich mich hier befand; Sie werden daher wohl

thun, wenn von Ihrem Gehilfen die Rede sein sollte, meinen wirklichen Namen ja nicht zu nennen; wir bleiben jedoch in fortwährender Verbindung, Sie behalten den Nachbar im Auge und theilen mir Alles mit, was Sie bemerken. Ihre Mühe soll nicht unbelohnt bleiben. Wo gedenken Sie zu wohnen?

Das weiß ich selbst noch nicht, liebe Madame, wenn Sie mir in der Auffindung einer Wohnung beistehen wollen, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Frau Brandner erklärte sich hierzu bereit, und man begab sich zu Ruhe.

Bernhard schlief nicht; in seinem Kopfe tummelten sich die Erlebnisse des Abends herum, er gedachte alles dessen, was er gehört hatte, Louisens Bild trat vor seine Seele.

Es war ein im Leben des jungen Mannes nicht nur merkwürdiger, sondern auch entscheidender Christabend.

Sechstes Kapitel.

Der neue Tantalus.

Wie die Götterlehre erzählt, war Herr Tantalus ein Phrygischer König, der die Götter beleidigt hatte, und der dafür auch in der Unterwelt exemplarisch bestraft wurde.

Er mußte durch die fortwährende Gefahr von einem über seinem Haupte hängenden schweren Stein zerschmet-

tert zu werden, geängstiget, bis zum Halse im Wasser stehen und dabei dennoch Hunger und Durst leiden; um ihn herum hingen herrliche Früchte, nach denen sein Mund wässerte, die aber, sobald er seine Hand darnach ausstreckte, vor ihm zurückwichen; die Qualen, welche der arme Herr Tantalus solcher Weise erduldete, waren so gräßlich, daß die Bezeichnung „Tantalus-Qualen“ noch heute maßgebend ist, wenn man den höchsten Grad von Leiden andeuten will.

Ein solcher armer Tantalus war der ehemalige Raub- und Sumpfvogel Rupert Krug.

So wie Tantalus die Götter, so hatte Rupert ehedem die Frauen beleidiget, und so wie der Phrygische König durch die Götter, so wurde Rupert durch eine Frau bestraft.

Sie verurtheilte ihn. Wie der Fürst bis zum Halse im Wasser, so mußte er bis zum Halse in Liebe schwimmen, jener konnte seinen brennenden Durst und dieser seine verzehrende Leidenschaft nicht löschen.

Um den Phrygischen König herum prangten die herrlichsten Früchte, Rupert war der Gatte der anmuthigen lieblichen Sidonie; wie aber Herr Tantalus die Hand vergebens nach diesen Früchten ausstreckte, so rang auch Rupert vergebens nach Sidonie, er war in Wahrheit und in Wirklichkeit ein neuer Tantalus.

Und hatte er, was er litt, nicht verdient?

Die liebenswürdigen Leserinnen rufen einstimmig: „Ja!“ und wir stimmen Ihnen bei. Er hatte an der

Frauentugend gefrevelt und mußte unter dem Uebermaß von Frauentugend leiden, auf diesem Grundsatze der Gegenseitigkeit beruht das System der Homöopathie.

Seit der Vermählung waren einige Wochen verstrichen.

Sidonie war die liebreichste, die anmuthigste und aufmerksamste Gattin, das Glück dieser Verbindung leuchtete aus ihren Augen; armer Rupert, er begriff diese Glückseligkeit nicht, sein Glück war nichts weniger als vollkommen.

Mehrere Tage lang affektirte er eine Gleichgültigkeit, durch welche er seine Gattin zu reizen gedachte, als dies nicht fruchtete, spielte er den Heros, der seine Leidenschaft bereits vollkommen besiegt hatte, die erwartete Anerkennung blieb aus, nun versuchte Rupert zu tändeln und zu kosen, ganz in der Weise, wie es ehedem die Schäfer und Schäferinnen des seligen Herrn Geßner gethan. Sidonie fand dieses idyllische Gebahren so natürlich, daß sie den Wolf im Schafpelze fast beleidigte, indem sie ihn wirklich wie ein Schäflein behandelte.

Rupert gerieth in die Klemme und hatte Mühe, sich aus der Idylle herauszufinden, um wieder in eine mehr natürliche Situation einzulenken.

Bei all diesen Manöveurs war Sidoniens Benehmen eben so klug als zweckmäßig; sie behandelte ihren Gatten wie man ein liebes, verzogenes Kind behandelt, dessen Wünsche man nicht befriedigen kann, daher man seine Aufmerksamkeit anderswohin lenkt, es begütiget, durch

Sanftmuth kirre macht, durch Liebkosungen jeden Eigenwillen und jede Bosheit ferne hält.

Rupert erlag nicht der Gewalt, sondern der Liebe, dem Zauber einer echten Weiblichkeit.

Als er alle seine Operationen fruchtlos sah, überkam ihn der Unmuth; seine Stirne legte sich in Falten, sein Auge verdüsterte sich.

Die junge Frau suchte den Dämon zu verscheuchen, aber er hielt Stand.

Was fehlt Dir, mein Freund? Bist Du heute unwohl?

Ich befinde mich wohl, versetzte Rupert mürrisch, aber ich fühle mich unglücklich.

Sidonie blickte ihn groß an und sagte:

Warum fühlst Du Dich unglücklich?

Du kannst noch fragen?

Dich drückt das Versprechen, welches Du mir geleistet hast?

Ich leugne es nicht, es ist so.

Dann bedaure ich Dich, mein Freund, denn ich werde Dich Deines Wortes nicht entbinden.

Dann wirst Du mich zu einem Schritte zwingen, der . . .

Sidonie unterbrach ihn rasch indem sie mit Hoheit und Würde sprach:

Thu, was Dir beliebt, ich lasse Dich gewähren.

Ich vermag hier nicht länger zu leben.

Ich halte Dich nicht zurück; Du kannst dies Haus

verlassen, kannst Alles mit Dir nehmen und mich als Bettlerin zurücklassen, ich werde Dir nie einen andern Vorwurf als den der Schwäche machen.

Rupert sank zu Sidoniens Füßen, umschlang ihre Kniee und flehte:

Hab' Erbarmen mit mir, Sidonie, Du weißt, daß die Liebe mich an Dich fesselt, daß ich Dich nicht verlassen kann und wenn Du mich bis zu Tode quältest.

Die junge Frau hob ihn auf, umschloß ihn liebevoll und erwiederte:

Will ich Dich denn quälen, mein Freund? Ich will nichts, als Dich lehren, über Dich selbst den Sieg davon zu tragen. Du mußt die Probezeit überstehen, je stärker Du Dich zeigst, desto rascher wird sie verstreichen. Ich wiederhole Dir, das Glück unserer Zukunft hängt davon ab, soll ich ruhig sein, so muß ich an meiner Bedingung festhalten.

Die Liebenswürdigkeit der jungen Frau besänftigte ihn; aber es währte kaum einige Tage, so waren die Ermahnungen vergessen und Rupert, da er durch Trotz seinen Zweck nicht erreicht hatte, schlug jetzt den Weg der Güte, des Schmeichelns und Bittens ein; vergebens! Sidonie wiederstand den Schmeichelworten ebenso wie dem Trotz, er errang Alles, nur keine Nachgiebigkeit.

Da ihn nun weder Güte noch Trotz zum Ziele führte, begann er zur List seine Zuflucht zu nehmen.

Sidonie durchschaute bald seine Absicht, verrieth dies jedoch weder durch Miene noch durch Wort, sondern ver-

mied mit Geschicklichkeit die kleinen unschuldigen Fallen, die ihr erfindungsreicher Gatte legte, um ihren Willen weniger starr, ihren Verstand weniger wachsam zu machen.

Was Rupert auch ersinnen mochte, Sidonie entschlüpfte ihm; wozu er oft tagelang brauchte, um es recht klug anzulegen, dem wich die junge Frau durch eine einzige geschickte Wendung aus.

Rupert ärgerte sich, konnte aber doch nicht umhin, Sidoniens Klugheit und Standhaftigkeit, wenn auch nur im Stillen, die gebührende Anerkennung zu zollen.

Eines Abends trat er zu seiner jungen Frau, faßte liebreich ihre Hand und sagte:

Theuere Sidonie, bist Du geneigt, mich anzuhören?

Wie kannst Du nur fragen, sprich, was wünschest Du?

Wir wollen aufrichtig miteinander sprechen.

Das thu' ich ja ohnedem immer, lieber Freund!

Ich erkenne, liebe Sidonie, daß Du gerechte Ursache hast, in meine Gefühle Mißtrauen zu setzen. Ich schäme mich jetzt jener Scene, in welcher ich Deine Tugend frevelnd herausforderte.

Aber, lieber Freund, wer denkt denn noch an jene Scene?

Ich, liebe Sidonie, ich denke daran, denn ich fühle, daß ich wegen jener unbedachten Worte jetzt so viel leiden muß.

Lieber Rupert, sei doch nicht . . .

Laß mich zu Ende kommen, Sidonie. Ich bereue

jetzt jene Herausforderung, ich anerkenne, daß ich gefrevelt habe, indem ich den Ausspruch that, daß es nur der Gelegenheit bedarf, um jede Frauentugend zu besiegen, und erkläre mich für vollkommen überwunden. Du hast den Kampf mit mir aufgenommen und hast gesiegt, Du bist dem Anbeter, dem Bräutigam und dem Gatten gegenüber gleich stark geblieben, ich bin von meinem Irrthume geheilt, ich beuge mich vor der Tugend, die ich jetzt anerkenne. Du hast somit Deinen Zweck erreicht, liebe Sidonie, Du hast gesiegt und bestraft, bleibt Dir noch etwas zu wünschen übrig?

Die junge Frau schlang ihren Arm um Ruperts Nacken und erwiederte zärtlich:

Lieber Mann, Du verkennst mich und mein Herz, wenn Du wähnst, ich hätte je daran gedacht, Deine ehemaligen Zweifel zu bestrafen. Die Liebe will bessern aber nicht strafen, die Liebe kennt kein peinliches Halsgericht, sie vergibt gern eine alte Schuld, wenn nur keine neue hinzutritt. Indem ich Deine Herausforderung annahm, war mein Zweck ein doppelter, ich wollte Dich überzeugen und bessern. Das Erstere ist mir bereits gelungen, denn trotz meiner grenzenlosen Liebe zu Dir, trotz all der kleinen List und Kunststückchen, die Du zu Hilfe nahmst, behauptete ich doch den betretenen Pfad und Du warst nicht im Stande, mich auch nur eine Schrittbreite davon zu verdrängen; was das Letztere betrifft, so hoffe ich auch dies erstrebt zu haben nur fürchte ich noch die Recidive, und das ist der Grund

meiner Vorsicht. Ich muß auf die von mir festgesetzte Frist bestehen, damit mein innig geliebter Patient vor jedem Rückfalle bewahrt werde und damit ich eben so sorglos als glücklich leben kann; außerdem, setzte die junge Frau lächelnd hinzu, will ich mich auch von Deiner Seite keiner üblen Nachrede aussetzen.

Ich verstehe Dich nicht.

Wenn ich vorzeitig nachgebe, könntest Du behaupten, ich hätte weniger Deinem Drängen und mehr der eigenen Schwäche gehorcht.

Rupert umschloß die junge Frau stürmisch, sie erwiederte seine Umarmung eben so feurig, entwand sich jedoch derselben nicht ohne Anstrengung und sagte:

Nun, mein Freund, bist Du mit mir zufrieden? haben wir, wie Du wünschtest, aufrichtig mit einander gesprochen?

Aufrichtig wohl, aber nicht herzlich.

Diesen Vorwurf ertrage ich gerne, weil ich weiß, daß er nicht Dein Ernst ist. Sieh mein Freund, wenn Du nicht die heiligste Ueberzeugung von meiner grenzenlosen Liebe hättest, Du würdest an die Wahrhaftigkeit dessen, was ich sage und fordere, nicht glauben, und wenn Du mich nicht eben so tief, eben so innig wieder liebtest, Du würdest Dich nicht immer dem fügen, was ich wünsche, Du würdest nicht die Kraft haben zu ertragen, was ich Dir auferlegte. Im Vertrauen auf Deine und meine Liebe unternahm ich mein Werk, und hoffe, es glücklich zu Ende zu führen. Vergiß nicht, mein

Freund, Du sprachst bei unserer Zusammenkunft beiläufig Folgendes: „Wenn ein Engel in meine Wohnung käme und sagte: „Sie, Herr Rupert, ich will bei Ihnen übernachten, ich bin die platonische Liebe!" meiner Treu, ich würde meinen Hund auf diese Person hetzen, so wahr ich u. s. w." So, mein Freund, haben Sie gesprochen; aber Sie haben nicht Wort gehalten; nicht ich, wenn auch kein Engel, so doch eine hübsche Frau, kam zu Ihnen, sondern Sie kamen zu mir, Sie wurden mein Gatte, Sie übernachten bei mir und denken nicht daran mich mit Hunden aus diesem Hause zu hetzen, Sie überzeugen sich demnach, daß auch die platonische Liebe eine Macht ist, die man nicht geringschätzen darf; sie ist das höchste Wohlgefallen an einem irdischen Wesen, das höchste deshalb, weil ihre ganze Befriedigung geistiger Natur ist.

Die eben wiedergegebene Szene war nicht geeignet, die Qualen des neuen Tantalus zu mildern, er suchte nach einem Auswege und verirrte sich dabei in das Gebiet der psychologischen Erscheinungen.

Statt in der Charakterstärke und in den Grundsätzen seiner Gattin, in ihrer Liebe zu ihm, die Motive ihres Handelns zu sehen, begann er Geheimnisse zu wittern, und unenthüllte Räthsel zu vermuthen.

Er setzte Mißtrauen in ihre Worte und sah in diesen nur einen Vorwand, um ihm ihre Geheimnisse leichter zu verbergen.

Was sie sagt, ist nicht wahr; ihre Zurückhaltung,

ihre Kälte hat andere Gründe, die ich aber erst kennen lernen muß. Diese Frau hat kein Herz — doch nein, ich will nicht ungerecht sein, sie besitzt ein Herz, aber ihr Blut ist kalt, wie das eines Fisches. Nein, auch das ist nicht wahr, wenn sie ihre Wange an die meinige legt, so glüht sie, wenn sie ihre Lippen an die meinigen drückt, so strömen sie Feuer aus, und doch, doch haben ihre Liebe und ihre Glut keine Macht über sie. Sollte das, was ich für Liebe halte, blos eine innigere Freundschaft sein? Die Natur läßt Blinde geboren werden, sollte diese Frau an Liebe eine Blinde sein, sollte sie keine Ahnung jener Wonne haben, welche die Liebe bereitet, so wie der Blinde keine Vorstellung von der Farbe und vom Farbenwechsel hat?

Rupert verlor sich in Muthmaßungen aus denen er weder Beruhigung noch Aufklärung schöpfte.

Eines Morgens, die junge Frau hatte bereits Toilette gemacht, und harrte des Gatten, der zum Frühstück erscheinen sollte.

Er kam nicht.

Sidonie verfügte sich in Ruperts Kabinet, um den langen Schläfer zu wecken.

Warum so spät noch im Bette, lieber Freund?

Ich bin unwohl!

Die junge Frau erschrack, und sandte trotz dem Wiederstreben ihres Gatten nach dem Arzte.

Der arme Tantalus, seinem Leiden hätte auch ohne Arzt ein Ende gemacht werden können, mußte Medizin

und Thee nehmen und Diät beobachten, Diät, in welcher eigentlich der Grund seines Uebels lag.

Was war zu thun? Er hatte sich einmal krank gestellt und mußte nun seiner Rolle getreu bleiben, ob er mochte oder nicht.

Sidonie wich nicht von seinem Lager, hätte eine Todeskrankheit den Gatten befallen, sie würde kaum eine größere Sorgfalt haben entfalten können.

Der ehemalige Raub- und Sumpfvogel stellte sich so leidend als möglich, um die Barmherzigkeit seiner unbarmherzigen Frau zu wecken und seinen Leiden einen Nymbus von Märtyrerthum zu verleihen.

Sidonie hatte jedoch nur den Kranken und nicht den Märtyrer im Auge; sie saß an seinem Lager, tröstete ihn und suchte ihm die Zeit zu kürzen.

Bei einer solchen Gelegenheit faßte Rupert plötzlich ihre Hand mit einer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit, wie sie gewöhnlich nur sehr gesunden Menschen eigen zu sein pflegen und zog sie an sich.

Die junge Frau war sehr erschreckt.

Mein Gott, sagte sie besorgt, Dir ist schlimmer, ich werde den Arzt . . .

Nein, nein, ich kann, ich mag Dich nicht täuschen, ich bin gesund, mir fehlt nichts, ich bin wohl leidend, aber für mein Uebel hat die Apotheke kein Mittel.

Er wollte sich erheben, Sidonie hielt ihn sanft zurück.

Bleib, mein Freund, bat sie ihn, Du verkennst

Deinen Zustand, ich sage Dir, Du bist krank, sehr krank es ist möglich, daß Du kein örtlich Leiden hast, Dein ganzes Wesen jedoch ist aufgeregt, Du bist im Aeußern, sehr verändert, Du darfst das Lager nicht verlassen; wenn Du mich liebst, so bleib im Bett und füg' Dich den ärztlichen Anordnungen, damit Du gesundest und meine Besorgniß ein Ende nehme.

Rupert warf sich verzweiflungsvoll auf das Kissen zurück und rief:

Sidonie, willst Du mich morden?

Die junge Frau fuhr ihm mit der weichen Sammethand über die schweißbedeckte Stirne und erwiederte sanft:

Du mußt nicht ungebehrdig sein, lieber Mann, man sieht einem Kranken gerne etwas nach —

Ich bin aber nicht krank —

Ich sage Dir, mein Freund, Du bist wirklich krank—

Du willst also noch nicht aufhören, mich zu quälen—

Wenn ich Dich quäle, lieber Freund, dann erübrigt mir nichts, als Dich zu verlassen —

Nein, nein, bleib — ich flehe Dich an — bleib!

Ich bleibe ja gerne, lieber Mann, wenn es Dir Freude macht.

Freude — oh, und welche Freude!

Der neue Tantalus wühlte sich in den Haaren und zwang sich ruhig zu sein.

Da er mit der Krankheit nichts erzweckte, so genas er, mußte gegen seinen Willen einige Tage Rekonvalescent

sein, im Schlafrock herumspazieren und den kerngesunden Magen mit Krankenkost befriedigen.

Es verstrichen wied r einige Tage und Sidonie gewahrte bei ihrem Gatten eine Veränderung, die sie in der That erschreckte.

Sein Antlitz verlor die Frische und der ölicht gelbliche Teint hatte keinen Glanz, sein Auge war trübe, sein Blick ohne Kraft; er fügte sich in Alles, was seine Gattin wünschte, doch geschah es ohne Eifer, ohne Gefühl. Man sah es dem jungen Manne an, seine Seele war leidend.

Nun gerieth Sidonie in Besorgniß, so lange sie Angriffe zu besorgen hatte, erhielt sich ihre Spannkraft durch die Energie des Widerstandes, von dem Momente an, wo jene aufhörten, begann auch ihr Eifer zu erschlaffen und ihr Muth zusammen zu brechen.

Wenn dieser Zustand eine Zeit lang fortdauerte, so mußte sie fürchten, Ruperts Liebe zu verlieren, denn die unausbleibliche Folge seiner Abspannung mußte Gleichgiltigkeit sein.

Eines Nachmittages, Rupert saß eben schwermüthig am Fenster und sah düsteren Blickes auf die Straße hinab, da trat Sidonie zu ihrem Gatten und sagte:

Du bist traurig, mein Freund, wünschest Du vielleicht mit mir eine Spazierfahrt zu machen?

Wenn Du es befiehlst.

Pfui Rupert, welch ein Wort! Habe ich es je gewagt, Dir zu befehlen?

Wenn Du auch nicht wörtlich befiehlst, so geschieht doch einzig und allein Dein Wille; was willst Du mehr?

Rupert, Du kränkst mich.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß dies nicht meine Absicht ist, ich habe mich ganz und gar Deinem Willen gefügt, mach was Du willst, ich gehorche.

Sidonie biß sich in die Lippen.

Du bist unmuthig.

Ich bin nicht unmuthig, ich bin nicht unwillig, ich bin gleichgiltig, sonst nichts; ich finde, daß dieses Gefühl mich am wenigsten schmerzt.

Du liebst mich also nicht mehr.

Ich liebe Dich weniger wie früher,. das ist die Wahrheit.

Rupert!

Wundert es Dich? Mich nicht! Du kannst mir nichts vorwerfen. Ich verlasse das Haus nicht, ich besuche keine Gesellschaft, ich bin immerwährend unter Deinen Augen. Wenn daher meine Liebe abnimmt, so liegt die Schuld nicht an mir. Zwei in ihrer Stärke verschiedene Saiten lassen sich nicht zu einer und derselben Tonhöhe hinaufschrauben, die stärkere Saite gibt einen Mißton oder sie reißt gar ab.

Du leidest also, mein Freund?

Die Zeit der Leiden ist vorüber, jetzt ist ein Stillstand eingetreten, die Gleichgiltigkeit leidet nicht.

Ich sehe, mein Freund, ich muß Dir Zerstreuung verschaffen. In einigen Tagen ist mein Geburtstag, wir

werden ein kleines Fest veranstalten und Du wirst so gütig sein, Deine ehemaligen Freunde dazu zu laden.

Meine ehemaligen Freunde?

Ja, lieber Bruder, Deine Klubgenossen, die Sumpfvögel.

Sidonie!

Keine Einwendung, mein Freund, es ist der letzte Wunsch, den ich ausspreche; Du wirst mir ihn nicht versagen und ich verspreche Dir, daß ich dann nie mehr einen andern Willen haben werde, als den Deinen.

Rupert blickte seine Gattin ungläubig an.

Sidoniens Auge funkelte.

Nun, mein Freund, fuhr sie fort, ist Deine Liebe schon so weit geschwunden, daß Du mir keinen Glauben mehr schenkst.

Der junge Mann sank seiner Gattin zu Füßen und rief:

Das Glück, welches Deine Worte mir verheißen, ist so unendlich groß, daß die Furcht, ich könne mich täuschen, mich ungläubig macht.

Sidonie hob ihn liebreich auf, küßte ihn und flüsterte:

Möge dieses Glück in Deinen Augen nie an seiner Größe verlieren, denn dann wäre ich die unglücklichste Frau auf dieser Erde.

Rupert küßte seine Gattin, der neue Tantalus lebte frisch auf, er fühlte die Stunde der Erlösung nahen und jauchzte im Innersten seines Herzens.

Siebentes Kapitel.

Weitere Entwicklungen.

Wenn wir auch Frau Isabella Schön für einige Zeit aus dem Gesichte verloren, so folgt daraus nicht, daß sie während dieser Zeit die Hände müßig in den Schooß gelegt hatte.

Sie hatte nicht gesäumt, jenen mit „Osberg“ unterzeichneten Brief, in welchem sie aufgefordert wurde, binnen drei Tagen über Louisens Aufenthalt Rechenschaft zu geben, zu beantworten.

Sie konnte, was Louisens Entfernung aus ihrer Wohnung betraf, die Wahrheit gestehen und theilte daher dem Unbekannten mit, wie sie selbst irre geleitet wurde und das Mädchen später im Zachardihaus in Gumpendorf traf, von wo sich Louise jedoch entfernte, ohne daß sie — Isabella — von ihrem Aufenthalte Kenntniß habe. Wenn daher Herr Osberg über Louise Näheres zu erfahren wünsche, so möge er sich zu Herrn Ulrich Bolzer verfügen, welcher in dem genannten Hause in Gumpendorf wohne, denn wie es ihr scheine, herrsche zwischen Louise und Ulrich ein freundschaftliches Einverständniß u. s. w.

Der Angriff von dieser Seite war somit parirt und die Alte konnte nach der anderen hin thätig vorschreiten.

Im Einverständnisse mit Herrn Sternheim hatte sie einen von ihr ersonnenen Plan bereits in Scene gesetzt.

Um Ulrich zu verlocken, sein verborgenes Geld — wenn er welches hatte — hervor zu holen, wurde ihm von einem Zündrequisitenfabrikanten jener sehr vortheilhafte Antrag einer Geschäftsablösung gemacht, von dem Bernhard Rose, als er die Verhandlung zwischen Ulrich und Hubert vom Boden aus belauschte, bereits Kenntniß bekam. Der Fabrikant handelte im Auftrage Sternheims und war insoweit als nothwendig in dessen Absicht eingeweiht.

Der junge Maler säumte nicht, dem Josephstädter Kaufherrn was er vernommen mitzutheilen und Sternheim erhielt dadurch die Gewißheit, daß Ulrich in der That eine Summe Geldes besitze, welche jener, die Aurora auf den Schmuck geborgt erhielt, fast gleich kam, ferner, daß Ulrich den Erwerb dieses Vermögens nicht nachzuweisen vermag, daher er sich aus Vorsicht mit einem Freunde und Genossen dahin verständigte, daß dieser die Rolle desjenigen übernehme, der ihm diese Summe vorstreckte.

Sternheim ging nun mit Isabella zu Rathe, ob es denn nicht an der Zeit wäre, die Angelegenheit der Justiz zu übergeben.

Die Alte that dagegen Einsprache.

Vor der Hand, sagte sie, haben wir nichts für uns als Bernhards Aussage. Gegen diese Aussage wird Ulrich Einwendungen machen. Er und Hubert werden standhaft leugnen. Bernhard, wird Bolzer sagen, ist als Taugenichts und liederlicher Mensch bekannt, wir warben

Beide um die Liebe eines Mädchens, er wurde abgewiesen, daher rächt er sich jetzt und verleumdet mich; ich wiederhole Ihnen, wir haben einen Menschen vor uns, der stets alle Möglichkeiten im Auge hat, und überall vorzubeugen sucht. Von großer Wichtigkeit ist die Angabe der Frau Brandner, und die Aeußerung, welche Bernhard über Louise Gottfried vernahm. Ulrich und Hubert haben das Mädchen zu einem Betruge benutzt, bei dem es sich um Seidenstoffe handelte. Wir müssen nun trachten, das Mädchen aufzufinden, um von ihr zu erfahren, wie sich die Sache verhält, vielleicht gewinnen wir in ihr eine zweite Zeugin, welche die Schuldigen von einer anderen Seite angreift. Während ich auf dieser Seite thätig bin, betreiben Sie das Geschäft zwischen Ulrich und dem Fabrikanten, es muß vollkommen abgemacht werden und das Geld muß sich in den Händen Ihres Vertrauten befinden.

Herr Andreas Sternheim billigte die Einwendungen der Alten.

Während außen die Gefahr für Ulrich Bolzer immer mehr anwuchs, blühten ihm auch daheim keine Palmen, die Ruhe, der Friede waren gewichen.

Der mit seinem Bruder Paul geschlossene Scheinfriede wurde gestört.

Eines Nachmittags, Paul allein war zu Hause, erschien ein hoher Greis, mit einem weißen Vollbarte, fremdländisch angethan, und frug nach Herrn Ulrich Bolzer.

Paul antwortete ihm, der Bruder sei nicht anwesend.

Als der Greis in dem Anwesenden Ulrichs Bruder fand, wendete er sich mit seinem Anliegen an ihn.

Er präsentirte sich unter dem Namen Osberg und erkundigte sich nach Louise Gottfried.

Paul wurde verlegen und der Greis trat nun mit dem ganzen Ernste auf, den die Angelegenheit erheischte. Je dringlicher und drohender seine Sprache wurde, desto mehr fühlte sich der junge Mensch eingeschüchtert, er verrieth zwar nichts, was ihm oder seinem Bruder gefährlich werden konnte, allein seine Worte zeigten deutlich, daß er die Wahrheit nicht gestand.

Osberg erhielt keine genügende Antwort und entfernte sich mit der Drohung, eine Anzeige zu machen.

Paul wartete mit größter Ungeduld auf die Heimkehr des älteren Bruders, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen.

Ulrich war darüber nicht wenig erstaunt, er kannte keinen Menschen, der Osberg hieß, wer war dieser Greis, in welchem Verhältnisse stand er zu Louise, und wie kam er auf den Gedanken, das Mädchen im Zachardihaus zu suchen?

Die letztere Frage beantwortete Paul, dessen Verdacht sogleich auf Isabella Schön fiel.

Ulrich entsann sich einer Aeußerung Louisens, daß sich Jemand in Wien befinde, der sich ihrer annehmen

würde; als das Mädchen ihm gegenüber dies sprach, mußte sie diesen Alten gemeint haben.

Paul machte den älteren Bruder auf die Gefahr aufmerksam, welche ihnen, im Falle Osberg eine Anzeige mache, drohe.

Ulrich überhäufte den Schwächling mit Vorwürfen, daß er gleich verzage; da nun Paul den Vorwurf nicht auf sich ruhen lassen wollte, entspann sich zwischen den Brüdern ein heftiger Wortwechsel, der von Seiten Ulrichs in Thätlichkeiten auszuarten drohte, wenn sich Paul dem nicht durch einen Rückzug entzogen hätte, welchen der Andere nicht zu stören Besinnung genug besaß.

Ulrichs ganzer Groll wendete sich nun gegen Isabella Schön.

Paul hatte ihm freilich etwas zu spät den überraschenden Besuch der alten Hexe mitgetheilt, daraus wurde es Ulrich plötzlich klar, daß nur sie den unbekannten Greis an ihn gewiesen hatte.

Ulrich bekämpfte das anwachsende Rachegefühl, um ihm bei gelegener Zeit Raum zum Ausbruche zu gönnen.

Wie nahe dieser Augenblick war, erfuhr er noch an demselben Tage.

Ein Geschäftsgang führte ihn in die innere Stadt.

Er wollte sich eben zu dem Zündrequisitenfabrikanten begeben, um mit ihm noch einige Nebenpunkte zu besprechen, die dem bereits stipulirten Vertrage beigefügt werden sollten.

Ulrichs Weg führte über den Josefsplatz gegen den Mehlmarkt.

Als er an der Ecke der Klostergasse anlangte, blickte er zufällig auf und blieb betroffen stehen.

Er sah einen Herrn in die Zündrequisitenniederlage eintreten und dieser war der Kaufmann Andreas Sternheim aus der Josefstadt.

Bolzer zog sich hinter das Thor zurück, welches in das Bürgerspital führt und behielt den Eingang zu jener Niederlage im Auge.

Eine nicht zu bewältigende Unruhe befiel ihn.

Was hatte Aurora's Vater hier zu verkehren?

Sein Mißtrauen war erwacht, von diesem Momente an hätte er um keinen Preis einen Schritt mehr vorwärts gewagt.

Der Fuchs, wenn er die Fährte des Jägers wittert, kann nicht behutsamer und vorsichtiger durch das Laubwerk schleichen.

Eine halbe Stunde verstrich — endlich trat der Josefstädter Kaufherr wieder auf den Platz heraus.

Ein unbekanntes Gefühl trieb Bolzer an, sein früheres Vorhaben aufzugeben und Herrn Sternheim unbemerkt zu verfolgen.

Der Kaufherr ging dem Graben zu und nachdem er diesen Platz überschritten, bog er gegen den Kohlmarkt ein.

Hier trat er in den Laden eines Goldarbeiters.

Ulrich erstarrte, er mußte unter ein Hausthor treten, um sich zu sammeln.

Bei diesem Goldarbeiter hatte Aurora den Schmuck versetzt!

Was geht hier vor? murmelte er, was führt man hier im Schilde? Sollten diese zwei Besuche Sternheims zufällig sein, oder stehen sie im Zusammenhange? Ich fürchte Letzteres und deßhalb heißt es jetzt aufmerken und wach sein, denn wenn meine Ahnung mich nicht trügt, so gilt es mir.

Unser Mann blieb auf der Lauer, bis der Kaufherr abermals herauskam, dann folgte er ihm wieder.

Herr Sternheim schlug den Weg nach der Josefstadt ein.

Bolzer hielt sich stets auf Seitenwegen und in solcher Ferne, daß er, selbst wenn der Kaufherr zurückblickte, von ihm nicht gewahrt werden konnte.

Je näher man der Tulpenstraße gelangte, desto schneller wurde Sternheims Schritt; plötzlich hielt er an, aus einer Seitenstraße heraus kam Frau Isabella Schön, eilte auf Aurora's Vater zu und verkehrte im Gehen sehr eifrig mit ihm.

Bolzer hatte seit kaum zwei Stunden Ursache, jetzt zum dritten Mal zu erschrecken, und zwar dieses Mal heftiger als zuvor.

Isabella, Sternheim, der Goldarbeiter Vetter und der Zündrequisitenfabrikant,

diese vier Personen in Zusammenhang gebracht und die Gefahr lag offen vor ihm, wie ein aufgeschlagenes Buch.

Ein eisiger Schauer durchrieselte ihn, er bog unbemerkt in eine Seitenstraße ein, nun bedurfte es keiner weiteren Verfolgung, nun wußte er genug.

Entweder, dachte er, bin ich schon verrathen, oder ich bin auf dem Wege, es zu werden. Im schlimmsten Falle muß ich gefaßt sein, den Sturm abzuschlagen, und die wenigen Beweise, die meine Gegner gegen mich allenfalls aufbringen können, zu pariren, und das wird mir hoffentlich gelingen, meine Vorsichtsmaßregeln werden mir gute Dienste leisten. Die Sache scheint jedoch noch nicht bis dahin gediehen zu sein, die Verschwornen scheinen das Netz erst zu weben und ich werde nicht so unbehilflich sein, sie es vollenden zu lassen. Der Anfangspunkt des Gewebes ging von Isabella aus, sie ist die giftige Spinne, die mich verderben will. Ich habe ihr nie recht getraut, nun aber bin ich überzeugt, daß sie meinen Untergang will.

Jetzt, so fuhr er in seinen Gedanken fort, jetzt gilt es zu handeln, jetzt darf keinen Moment gezögert werden, ich will das Gewebe zerstören, ich muß die Spinne zertreten. Ich wage nichts, ein Leben, mehr oder weniger; gelingts, so bin ich gerettet, gelingt es nicht, so bin ich ohnedem verloren. Isabella ist eine listige Schlange, sie und niemand Anderer ist mir gefährlich, wenn ich sie verstummen mache für ewige Zeiten, dann mögen mich

die Andern fassen, ohne die Alte vermögen sie mir nichts anzuhaben.

Volzers Gang nahm in dem Maße an Eile zu, als seine Gedanken lebhafter und aufgeregter wurden.

Der unheilvolle Plan reifte immer mehr in seiner Seele, als er den Weg bis zu seiner Wohnung zurückgelegt hatte, war er mit sich selbst und mit seinem Vorhaben im Klaren.

Paul erstaunte, den Bruder zu ungewohnter Stunde heimkehren zu sehen.

Ulrich war sehr aufgeregt, er rief Paul zu sich.

Bruder, begann er, die Stunde der Gefahr ist angebrochen, jetzt gilt es, wie nie einig zu sein.

Der Jüngere erblich und sah Ulrich ängstlich an.

Dieser fuhr fort:

Du irrst, wenn Du glaubst, die Gefahr drohe uns von Seite Louisens oder Osbergs, diese wäre viel zu gering, um mich ernstlich zu beschäftigen, sie kömmt von einer viel ernsteren Angelegenheit, der Kaufmann Sternheim ist im Spiele.

Kaum hatte Paul diesen Namen gehört, so stieß er einen Laut des Schreckens aus, der seine Mitwissenschaft verrieth.

Fasse Dich, Paul, und halte zu mir, wie in jenen Tagen, wo Deine unglückliche Liebe mir Dein Herz noch nicht entfremdet hatte. Noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf, Dich und mich zu retten. Komme, was da wolle, Du weißt, wie Du Dich zu benehmen, was Du

zu sagen hast. Dir kann, Dir wird nicht viel Arges wiederfahren. Die Gefahr, in der wir schweben, geht von Isabella Schön aus.

Die Elende —

Ich bereue, daß ich mich ihr genähert, ich verfluche die Stunde, wo ich die Schwelle ihrer Wohnung zum ersten Male übertrat.

So ist also eingetroffen, was ich stets gefürchtet habe! klagte der junge Mensch.

Meine Liebe zu Louise war Ursache, daß ich Isabella wieder aufsuchte, daß ich sie den Besitz des Geldes errathen ließ; dies stachelte ihre Habsucht und ihren Geiz auf, ich gab ihr viel, es dünkte ihr zu wenig, sie trotzt der eigenen Gefahr, um mich zu verderben.

Abscheuliches Weib!

Oh, hätte ich diese Louise nicht kennen gelernt, sie ist die freilich unschuldige Ursache unseres Bedrängnisses.

Nicht sie, versetzte Paul, hat unser Unglück herbeigeführt, sondern Du, Du allein. Du wolltest sie verderben und der Himmel hat es gefügt, daß der Streich auf unsere Häupter zurückfällt. Ach, Ulrich, wäre das Unglück über uns herangebrochen, bevor ich Louise kennen gelernt, alle seine Streiche wären damals an meiner Bruderliebe abgeprallt; ich hätte mit Freuden für Dich gelitten, und mit Geduld Alles für Dich ertragen. Heute ist es nicht so, ich denke, ich fühle anders. Zürne mir nicht, wenn ich die Wahrheit bekenne, aber es ist so, in dieser verhängnißvollen Stunde wäre

die Lüge eine Thorheit ohne Nutzen. Was mir also auch immer bevorstehen mag, ich werde dulden ohne den Trost zu besitzen, für eine theuere Person zu leiden. Du hast mich doppelt unglücklich gemacht, Du hast mich mit Dir in den Abgrund hinabgerissen, der mich und Dich verschlingt, und hast mich jener Kraft beraubt, deren ich bedurfte, um mich mein Unglück ertragen zu lassen.

Paul, wozu diese Vorwürfe, jetzt ...

Ich kann sie Dir nicht ersparen, warum hast Du mich dem Wahn entrissen, der mich früher beseelte? Deine Leidenschaft hat alles Unglück heraufbeschworen, Dein Wille war Dein Gebieter, er richtet uns zu Grunde.

Ich wiederhole Dir, ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Mögest Du Dich nicht täuschen.

Ulrich begab sich zu einem Schranke, stöberte dort eine Weile herum, und steckte dann einen Gegenstand in die Tasche.

Da Paul sah, daß der Bruder sich wieder wegfertig mache, fragte er:

Du gehst heute noch aus?

Ja, ich muß. Du wirst zu Hause bleiben.

Ich bleibe.

Wenn man nach mir fragt, so weißt Du nicht, wo ich mich befinde. Sei aufmerksam, ob Du nicht fremde Leute unser Haus umschleichen siehst, oder ob man nicht bei den Hausleuten Erkundigungen einzieht.

Ich werde thun, wie Du willst.

Ulrich war schon auf dem Wege zur Thüre, als er sich noch einmal umkehrte, auf Paul losging, und ihm zuflüsterte:

Bruder, im Falle ich heute Nacht und morgen Vormittags nicht nach Hause kommen sollte, dann weißt Du, wo unser Geld verborgen liegt, ich mache Dich darauf aufmerksam, damit Du in keine Verlegenheit geräthst und keine Noth leidest.

Wohin gehst Du, Ulrich?

Mein Gang gilt der Urheberin unseres Unglückes. Wenn Isabella Schön morgen noch lebt, dann ist das, was ich jetzt beginne, mißlungen und das Werk der Rache bleibt Dir überlassen. Hast Du mich verstanden?

Ja, hauchte Paul.

Leb' wohl, Bruder!

Ulrich verließ das Haus.

Achtes Kapitel.

Die Verbündeten.

Isabella Schön ruhte eben aus von ihrem Tagewerke, welches sie ihrem Zwecke einen Schritt näher gebracht hatte, dieser Zweck war — Bolzers Verderben.

In längstens zwei Tagen sollte Ulrich den Vertrag

mit dem Fabrikanten schließen, bis dahin hoffte sie Louisens Aufenthalt zu erfahren und das Weitere mußte sich in wenigen Tagen ergeben.

Isabella war zufrieden mit sich und mit ihrem Thun, sie hatte sich's bequem gemacht und lehnte wohlgemuth im Kanapee.

Der Abend war eben herangebrochen, im Ofen brannte ein lustig Feuer, die Flamme warf durch das Thürchen einzelne Strahlen, welche in der Stube umherfächelten und sehr oft auf die Alte fielen, um ihren flaschengrünen Schlafrock und den fast orientalischen Kopfputz zu beleuchten.

Als die Dunkelheit stärker hereinbrach, zündete die ehemalige Ballettänzerin eine Lampe an; es gibt gewisse Naturen, die mit sich allein nicht gerne im Dunkeln weilen, denen es unheimlich zu Muthe wird, sobald sie von der Außenwelt abgeschnitten und gezwungen sind, sich in das eigene Innere zu vertiefen. Zu diesen gehörte auch Isabella Schön.

Sie stellte die Lampe auf den Tisch und nahm ihren früheren Platz auf dem Sopha ein.

Auf einmal fuhr sie empor — sie hörte Männerschritte — gleich darauf trat Ulrich Bolzer herein.

Der Ausdruck, dessen wir uns eben bedienten, ist eigentlich unrichtig, Ulrich stürzte herein; sein ganzes Wesen war aufgeregt, seine Züge hatten sich entstellt, sein Auge rollte, seine Lippen waren zusammengepreßt.

Die Alte erzitterte bei seinem Anblicke, eine Stimme

in ihrem Inneren rief: „Du bist verrathen, Isabella, er weiß Alles."

Das Unheil stand vor ihr.

Der Eindruck, welchen Ulrich's Erscheinung und das eigene schlimme Bewußtsein bei Isabella hervorbrachte, wurde augenblicklich durch einen Anderen verdrängt, als er die ersten Worte sprach.

Ulrich, ohne seine Verbündete zu grüßen, warf sich erschöpft auf einen Stuhl, athmete aus tiefer Brust auf und hauchte die Worte hervor:

„Isabella, wir sind verrathen!"

Die Alte fuhr zusammen.

Staunen und Schreck vermählten sich und spiegelten sich ab auf ihrem runzligen Gesichte.

Bolzer kam nicht als Feind, sondern als Freund zu ihr; er sprach kein Wort der Drohung, sondern Worte der Bestürzung, er dachte an keinen Angriff, sondern blos an Vertheidigung, er sagte nicht „Ich bin", sondern „Wir sind verrathen!"

Was hatte dies zu bedeuten? Was war vorgefallen?

Frau Schön sah ihren Verbündeten mit verglasten Augen an und zitterte.

Was hast Du, stammelte sie, was ist Dir widerfahren?

Viel, sehr viel, antwortete Ulrich mit matter Stimme, ich wiederhole es Dir, wir sind verloren!

Wir, sagst Du?

Ja, Isabella, mein Geheimniß ist entdeckt, unser

jahrelang glücklich verborgenes Verbrechen kam durch einen unseligen Zufall an das Tagelicht, man hat mich bereits in meiner Wohnung gesucht, ich war zum Glücke nicht daheim, ich hörte von einer Haussuchung, floh' zu Dir....

Unglücklicher, willst Du mich mit in's Verderben reißen?

Isabella, vergiß nicht, daß ich damals Deinen Plan ausführte, daß Du mir beistandest, daß wir den Gewinn theilten —

Du lügst, Ulrich. ..

Ereifere Dich nicht, unsere Zeit ist zu gemessen, um sie mit Streiten zu vergeuden, die Gefahr für Dich ist eben so groß, wie die für mich, was mir droht, steht auch Dir bevor.

Ulrich, um Gotteswillen, was sagst Du, bist Du wirklich ernstlich entschlossen, mich mit Dir zu verderben?

Ich schwöre Dir's, Du bist geliefert!

Weh mir, dann bin ich verloren! kreischte Isabella auf und sank fast ohnmächtig auf das Sopha zurück.

Bolzer regte sich nicht, er saß mit herabhängendem Haupte und stierte wie gedankenlos den Boden der Stube an.

Isabella erholte sich, richtete sich mühselig empor, und betrachtete ihren Verbündeten mit flehenden Blicken.

Ulrich, sagte sie, rathe, helfe, Du hast noch stets Mittel und Wege gefunden, Verlegenheiten zu beseitigen —

Diesmal gibt es keine Rettung —

Schrecklich, entsetzlich!

Uns bleibt nichts übrig, als gemeinsam zu sterben.

Sterben! rief Isabella mit einem Tone, der bezeugte, wie wenig sie an den Tod dachte.

Wir sind ein und demselben Loose verfallen, erwiederte Volzer, ist es Dir angenehmer Dich verurtheilen zu lassen? Du hast die Wahl!

Nun erst begriff die Alte ihren Verbündeten ganz.

Sie rang die Hände und geberdete sich verzweiflungsvoll.

Ulrich fuhr fort: Ich finde es unbegreiflich, wie man sich in Deinem Alter vor dem Tode so arg entsetzen kann. Ich habe noch eine lange Reihe von Jahren vor mir und doch schauere ich vor dem Sterben nicht zurück, da ich die Ueberzeugung habe, daß der Tod mich anderwärts in viel bitterer Weise erwartet; Du hast in Allem nur noch ein Paar Jährchen zu leben, willst Du diese im Kerker verschmachten?

Ist denn keine Rettung möglich?

Denke nicht daran und zaudere nicht. Die Zeit fliegt und jede Minute kann uns Unheil bringen. Entschließe Dich, wir haben mit einander das Verbrechen geübt, wir wollen mit einander sterben.

Isabella rang die Hände und jammerte.

Volzer zog eine Phiole hervor, in welcher sich eine braune zähe Flüssigkeit befand.

Beim Anblicke dieses Fläschchens schauerte die Alte

neuerdings zusammen, kalter Schweiß drang ihr aus allen Poren, ihr Antlitz wurde fahl wie das einer Leiche.

Was ist das? kreischte sie.

Dieses Glas enthält unsere Rettung, unsere Erlösung.

Gift! — Nimmermehr!

Du weigerst Dich, es zu nehmen? Du willst also lieber der Justiz in die Hände fallen?

Nein, nein, ich will auch dies nicht! Ulrich, lieber Ulrich, ich habe Geld, viel Geld, laß uns fliehen, wir nehmen das Geld mit, ich schenke Dir die Hälfte, das Ganze, ich gebe Dir Alles, nur rette mich, tödte mich nicht.

Ich denke nicht daran, Dich mit Gewalt zu tödten, hätt' ich das gewollt, es hätte so vieler Worte nicht bedurft. Ich wiederhole Dir, wir beide theilen ein und dasselbe Loos, unsere Geschicke sind unauflösbar mit einander verwoben, wir müssen mit einander untergehen, entweder wir legen Hand an uns und tödten uns, oder wir bleiben am Leben und fallen in die Hände der Justiz. Du hast die Wahl, entscheide Dich für das eine oder für das andere.

Da Isabella zauderte, so erhob sich Bolzer.

Um Gotteswillen, Ulrich, kreischte die Alte auf, wohin gehst Du?

Ich sehe, Dir fehlt der Muth, mit mir zu sterben folglich mußt Du die Kraft besitzen, Dich auszuliefern.

Die Alte erfaßte ihn krampfhaft am Arme und rief:

Bleib, um Gotteswillen bleib, ich will ja Alles

thun, was Du forderst, aber nur nicht gleich, nur Eine Stunde gönne mir noch.

Nicht Minuten sind uns gegönnt, viel weniger Stunden — horch, ich höre Schritte — sie kommen, trink, oder ich selbst bin es, der ihnen entgegeneilt.

Man vernahm außen in der That Schritte.

Frau Schön riß ihrem Verbündeten verzweiflungsvoll die Phiole aus der Hand und rief:

Wohlan, es sei!

Bevor sie das Fläschchen an die Lippen setzte, fragte sie:

Und Du?

Ich theile Dein Loos! versetzte Ulrich mit Resignation.

Isabella leerte entschlossen die Hälfte des Fläschchens warf sich dann in das Sopha, und vergrub ihr Antlitz in dessen Kissen.

Bolzer riß ihr hierauf die Phiole aus der Hand, that, als leere er den Rest und ließ dann das Fläschchen auf den Boden fallen.

Isabella seufzte, stöhnte und begann sich zu winden und zu krümmen.

Ulrich stand regungslos da und betrachtete sie mit größter Aufmerksamkeit.

Ihre Züge verzerrten sich, das Auge trat starr hervor, ihr Antlitz begann eine bläuliche Farbe anzunehmen.

Diesen Moment schien Bolzer abgewartet zu haben.

Die verräth mich nicht mehr! murmelte er, öffnete rasch das Fenster und stieg behutsam in den Garten hinaus.

Eine stumme Pause erfolgte; dann aber erhob sich Isabella Schön — ihr ganzes Wesen gewann ein anderes Aussehen.

Die Bleifarbe war verschwunden, das mit Gewalt gesteigerte Athmen sänftigte, das scheinbar gebrochene Auge vergrößerte sich und funkelte wie früher.

Ihre Fäuste waren geballt, die Brust hob sich hoch, die Zähne knirschten hörbar, und das ganze Antlitz hatte sich zu einer abschreckenden Frazze verzerrt.

Elender, grinste sie, und streckte die geballte Faust drohend gegen das offene Fenster aus, jetzt weiß ich, wie Du Aurora Sternheim gemordet hast, was bei mir die Furcht, sollte bei ihr die Liebe erzwecken, Du hast mich vergiften wollen, um die gefährliche Zeugin stumm zu machen; ich durchschaute Dein teuflisch Vorhaben und gebrauchte Trug gegen Trug; ich habe das Gift nicht getrunken, das Sophakissen begünstigte meine List. Bei Aurora Sternheim konntest Du Dein Verbrechen vollführen, bei mir ist es Dir mißlungen! Jetzt werde ich Dich um so sicherer liefern.

Neuntes Kapitel.

Louise Gottfried.

Seitdem Louise Gottfried das Zachardihaus in Gumpendorf verlassen hatte, verloren wir sie aus den Augen, es ist daher nothwendig, daß wir ihr unsere Aufmerksamkeit wieder zukehren.

Ulrich Bolzer hatte das unschuldige ahnungslose Mädchen in ein Verbrechen mit verflochten, und hoffte sie dadurch zu beherrschen und an sich zu ketten.

Louise fühlte, daß jede Minute Aufenthaltes in Ulrichs Nähe sie immer enger verstricke, und immer mehr verdächtige, sie verließ daher Bolzer's Wohnung.

Wir waren Zeugen ihrer letzten Unterredung mit Paul, wir wissen, daß sie nur von dem Wunsche beseelt wurde, sich zu retten, keineswegs aber die Absicht hatte, den beiden Brüdern zu schaden.

Paul hatte das Mädchen nicht zurückgehalten, weil die Weisung des Bruders dahin lautete, Louise gewähren zu lassen, ihre Entfernung verursachte ihm Gram, aber er ertrug sie, im Stillen auf die Zukunft hoffend.

Als Louise aus dem Zachardihaus trat, schritt sie auf's Geradewohl vorwärts.

Wohin sich wenden, was beginnen?

Sie war allein, verlassen.

Noch mehr, sie war bedroht, auf ihr lastete ein schrecklicher Verdacht, den von sich abzuwälzen sie nicht die Mittel besaß.

Angst und Kummer hatten sich der Jungfrau bemächtiget, das Bewußtsein ihres Verlassenseins lastete schwer auf ihrem Gemüthe, sie war allein, hatte Niemanden, an den sie sich wenden, von dem sie guten Rath hoffen, oder bei dem sie Schutz vor der Gefahr finden konnte, die ihr von Ulrich drohte.

Niemanden?

Diese Frage richtete das Mädchen an sich selbst und gedachte dabei des räthselhaften Greises, der sich ihr bereits einige Male rathend genähert hatte.

Aber wo war er? wo hielt er sich auf? wo sollte sie ihn suchen?

Louise wußte sich diese Fragen nicht zu beantworten, wie sehr sie sich auch anstrengte; sie fand keinen Trost, keinen Rath.

So von dem Gedanken ihrer Hilflosigkeit gequält, war sie eine Weile fortgeschritten, als eine neue Sorge sich ihrer bemeisterte.

Der Nachmittag war zu Ende gegangen, und der Abend herangebrochen, sie mußte daran denken, für die Nacht eine Unterkunft zu finden.

Die Hilflosigkeit des armen Mädchens ging so weit, daß sie selbst damit in Verlegenheit gerieth, sie besaß zu wenig Baarschaft, um in einem Gasthofe ein Unterkommen zu suchen, außerdem scheute sie sich, die Aufmerksamkeit

auf sich zu lenken, was gewiß geschehen wäre, wenn sie in einem öffentlichen Lokale eine Unterkunft gesucht hätte.

In dieser Bedrängniß entsann sie sich einer Familie, für welche sie bereits Arbeiten geliefert, und die auf der „Windmühle," wo sie sich gerade befand, wohnte.

Diese Familie war die des Kaufmanns Schneller.

Die Leser werden sich dieses Namens noch entsinnen, sie hörten ihn zum ersten Male im „Lindwurmhause" am „Peter" nennen, wo Heinrich Schneller eben mit Emilie Rauch seine Vermählung feierte; sie fanden ihn später als Sumpfvogel, und hatten Gelegenheit, von dem Ehemanne Dinge zu hören, die ihm ganz gewiß nicht zur Ehre gereichten.

Louise Gottfried, welche also von Frau Schneller gekannt war, hatte für sie in früherer Zeit Arbeiten geliefert, und wurde von ihr gewissermaßen als Bekannte mit besonderer Freundlichkeit behandelt, dieses Wohlwollens entsann sich nun die Jungfrau, und entschloß sich, von ihrer Lage gedrängt, bei Emilie Hilfe zu suchen.

Mit klopfendem Herzen und bangem Gefühle betrat sie die Wohnung des Kaufmannes.

Dieser war, wie gewöhnlich, nicht zu Hause, das kam dem armen Mädchen erwünscht, der Frau gegenüber war sie weniger ängstlich und zutraulicher.

Die arme Emilie!

Wie sehr hatte sie sich verändert!

Blaß und abgehärmt stand sie da, ein lebendiges Bild des Grames und der Kränkung; die Zurücksetzung

und die moralische Mißhandlung, die sie von ihrem Gatten erfuhr, hatten ihre Ruhe verscheucht, ihre Zufriedenheit getödtet, und ihre Gesundheit untergraben.

Statt des frischen, herrlichen Jugendbildes, wie wir es einst im Lindwurmhause fanden, statt der herrlichen, blonden Jungfrau im weißen Atlaskleide, steht jetzt eine gealterte, blaße, krankhafte Frau vor uns, auf deren Antlitz der Kummer seine Furchen grub, und deren Auge durch zahlreiche Thränen geschwächt ist.

Frau Schneller empfing Louise Gottfried mit wehmüthiger Freundlichkeit.

Was führt Sie zu mir, Mamsell Gottfried? fragte sie mit jenem Tone des Mitleids, der unglücklichen Menschen besonders eigen ist.

Das Mädchen seufzte schwer auf, und hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

Ach, Madame, stammelte sie endlich, verzeihen Sie, daß ich Ihnen zur Last falle, allein mein Unglück zwingt mich dazu.

Ihr Unglück? Armes Kind, also auch Sie hat der schwere Arm schon getroffen?

Madame, ich schwöre Ihnen, daß ich unschuldig an Allem bin, was mir begegnete . . .

Frau Schneller unterbrach sie: Ich kenne Ihr Unglück nicht, und bedauere Sie dennoch; Eines aber muß ich Ihnen sagen, ganz unschuldig an dem Unglück, welches uns trifft, sind wir selten. Sehen Sie mich an, liebes Kind, wenn eine Frau ein Recht hat, sich unglück-

lich zu nennen, so bin ich's, Sie kennen meine Lage, Sie wissen, was ich in den letzten Jahren litt; habe ich meinem Gatten Veranlassung zu einer solchen Abirrung vom Wege der Pflicht und der Ehre gegeben? Hat er Ursache, mich zu vernachläßigen und zu mißachten? Gewiß nicht! Ich bin also an dem Unglücke, welches mein Leben verbittert und verkümmert unschuldig, und dennoch kann ich mich nicht ganz frei sprechen, dennoch lebt in mir eine Stimme, die mir unabläßlich zuruft: „Klage nicht, Emilie, sondern dulde, trage die Last, die Du Dir selbst aufgebürdet hast, er war der Mann Deiner Wahl, Du hast darauf bestanden, seine Gattin zu sein, jetzt bist Du es, Du hast gewählt, ohne vorher zu prüfen, jetzt mußt Du die Folgen Deiner Wahl über Dich ergehen lassen." Gott im Himmel weiß es, wie schwer diese Folgen auf mir lasten.

Louise hörte die Klagen der unglücklichen Frau unter Thränen an, drückte dann die Rechte an die brennende Stirne und seufzte.

Ach, Madame, sagte sie, Ihr Unglück ist groß, ich kenne es seit längerer Zeit und weiß, mit welch' lobenswerther Ausdauer Sie es ertragen, allein zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihnen widerspreche, indem ich behaupte, mein Unglück ist größer und kam ohne mein Verschulden über mich. Sie haben Ihr Lebensglück eingebüßt, es ist dies viel, und dennoch wenig im Vergleiche mit der Gefahr, in der ich schwebe. Ich, Madame, ich stehe auf dem Punkte, meine Ehre, meinen Ruf, die Achtung Al-

ler, die mich kennen, zu verlieren, mir droht die Gefahr, durch ein Verbrechen gebrandmarkt, dem strafenden Arm des Gesetzes zu verfallen, oder im günstigsten Falle mit einem abscheulichen Verdacht bemackelt zu werden, von dem mich rein zu waschen, ich keine Hoffnung habe.

Und an dem Allen, fuhr das unglückliche Mädchen fort, bin ich, ich schwöre es Ihnen, unschuldig, man hat mich hintergangen, belogen und betrogen, man hat meine Unerfahrenheit mißbraucht und mich in eine Lage versetzt, die eben so außerordentlich als gefahrvoll ist.

Frau Schneller schüttelte verwundert den Kopf und erwiederte:

Sie setzen mich in Staunen, was ist Ihnen widerfahren? Wenn Sie mir vertrauen, so theilen Sie mir Ihr Unglück mit, ich wünsche dies nicht aus bloßer Neugierde, sondern aus dem Grunde, um Ihnen beizustehen.

Louise willfahrte dem Begehren der Frau Schneller, und erzählte ihr mit rückhaltsloser Offenheit ihre Erlebnisse von dem Momente an, wo sie Frau Isabella Schön kennen gelernt hatte.

Emilie hörte ihr aufmerksam zu, und entsetzte sich vor dem abscheulichen Gewebe von Lug und Trug, in welches das arme Mädchen verwickelt worden war.

Welch ein Uebermaß von Schlechtigkeit, rief sie aus, als Louise mit ihrer Mittheilung zu Ende war, diese Frau Schön und dieser Ulrich Bolzer, man geräth in Zweifel, ob man sie oder ihn mehr fliehen und verabscheuen soll. Wenn sie alles, was Sie erlebt haben, ins Auge fassen,

so werden Sie die Richtigkeit dessen, was ich vorhin behauptete, auch für Ihre Person eingestehen müßen. Ihr Unglück ist groß, allein Sie tragen es nicht unverschuldet. Ihre Leichtgläubigkeit, Ihre Sorglosigkeit haben Sie in Isabella's Netz gelockt und ließen sie die Bekanntschaft Volzers machen, was weiter geschah, war alles Folge dieses Schrittes.

Louise konnte nicht läugnen, daß Frau Schneller nicht ganz im Unrechte sei, faßte zutrauensvoll ihre Hand und drückte sie an die Lippen.

Ach Madame klagte sie, ich erkenne, daß ich gefehlt, allein soll ich für das geringe Verschulden so schwer büßen.

Beruhigen Sie sich, noch ist nicht Alles verloren, von dem Momente an, wo sich jemand Ihnen zur Seite befindet, Sie mit seinem Ansehen stützt, und für Ihre Rechtlichkeit bürgt, von diesen Momente an vermindert sich die Gefahr für Sie und Sie dürfen hoffen aus dem Conflicte ohne Gefährde hervor zu gehen. Ich will es nun übernehmen. — —

Wie Madame, rief das Mädchen auf das Freudigste erregt, Sie wollten sich meiner annehmen?

Ja, ich will es, ich werde ihre Angelegenheit dort wo es nothwendig ist, anzeigen, ich werde für Sie einstehen und indem ich Sie vor dem Einfluße des Bösen beschütze, diesen selbst dem strafenden Arm der Gerechtigkeit überliefern. Sie bleiben bei mir, ich werde für Sie sorgen,

bis die Angelegenheit vollkommen zu Ihren Gunsten geordnet sein wird.

Louise fand nicht Worte genug, der guten Frau für das freundliche Anerbieten zu danken.

Eine schwere Last war von der Seele des armen Mädchens gewälzt, die Sorge um die Existenz ihres nächsten Tages war gehoben, die Hoffnung, in ihrem Herzen war wieder erstarkt und der Kummer begann zu weichen.

Frau Schneller ließ einige Tage verstreichen, die sie dazu benützte, im Zachardihaus über Bolzer Erkundigungen einziehen zu lassen, die jedoch nicht zu dem erwünschten Ziele führten, denn was sie erfuhr, lautete günstig für den Gesellschafter der Zündrequisiten-Fabrik.

Dies beirrte sie jedoch nicht.

Sie sagte zu Louise: Dieser Herr Bolzer ist ein Schlaukopf sondern Gleichen, es soll ihm jedoch wenig nützen; selbst der Fuchs findet seinen Meister. Nun aber darf nicht mehr gezögert werden. wir werden die Anzeige machen.

Louise zitterte vor diesem Schritte, allein um ihres eigenen Besten Willen, mußte sie ihn machen. Sie begleitete ihre Wohlthäterin zur betreffenden Behörde, und machte dort die umständliche Enthüllung dessen, was sie mit Frau Schön und Bolzer erlebt hatte.

Zu ihrem größten Erstaunen erfuhr sie, daß ein guter Theil dessen, was sie erzählte, der Behörde bereits bekannt war, daß Anzeigen schon eingelaufen waren, und daß Bolzer, wenn auch aus gewissen Gründen noch nicht eingezogen,

doch derart beobachtet und überwacht wurde, daß an ein Entkommen nicht zu denken war. Ohne daß der Verbrecher es wußte, war das Netz bereits um ihn geworfen, und wenn man es noch nicht zusammenzog, so geschah es blos deshalb, weil man hoffte, daß er in der Meinung noch nicht entdeckt zu sein, wahrscheinlich noch Manches unternehmen würde, wodurch er seine Verbrechen zu bemänteln hoffe, was aber nur noch mehr gegen ihn zeugen müßte; es ist eine bekannte Sache, daß der Vogel sobald er dem Netze entkommen will, sich nur noch mehr in dasselbe verwickelt.

Frau Schneller übernahm die Bürgschaft für Louise, diese versprach sich bei ihrer Wohlthäterin verborgen zu halten um von Bolzer nicht gesehen zu werden, und erst wenn sie vorgefordert würde, zu erscheinen.

Die Jungfrau hatte Ursache mit diesem Ergebniße vollkommen zufrieden zu sein, und ergoß sich auf dem Heimwege in Danksagungen zu ihrer Wohlthäterin, welche diese vergebens von sich wies.

Sie sehen, sagte sie zu dem Mädchen, Bolzer hat die Gefahr abscheulich vergrößert, um Sie von dem freiwilligen Geständniße, welches in ihrer Lage der einzig mögliche Rettungsweg war, abzuhalten. Ohne meinen Rath würden Sie diesen Weg vielleicht nicht betreten haben, wenn Sie wirklich glauben; mir Dank schuldig zu sein, so ist dies einzig dafür, daß ich Ihnen Muth einflößte, den geraden Weg zu gehen, und wahr zu sein.

Abgesehen von dem Gefühle der Sicherheit und der

Seelen-Ruhe, welche ihr der gethane Schritt einflößte, zeigte sich schon am nächsten Tage eine neue günstige Folge desselben.

Frau Schneller empfing von einem alten ihr unbekannten Herrn einen Besuch, der sie dadurch überraschte, daß der Fremde nach Louise frug.

Die Dame nahm Anstand die Anwesenheit des Mädchens in ihrem Hause zu bestätigen, denn diese sollte ja einstweilen ein Geheimniß bleiben, der alte Herr ließ sich jedoch nicht zurückweisen, sondern bekannte lächelnd, daß er die Adresse des Mädchens an untrüglicher Stelle erhalten habe, und daß er mit Louise in dringlicher Angelegenheit zu sprechen habe.

Frau Schneller ließ nun ihren Schützling hohlen und dieser erkannte in dem Greisen ihren Warner, ihren räthselhaften Freund, der sich ihr jetzt wieder näherte.

Endlich, rief er aufgeregt von dem Gefühle, welches ihn beseelte, finde ich Sie. Seit dem Tage wo Sie die Wohnung der Frau Schön verließen, war ich befließen, Sie zu suchen, verfolgte jede Spur, und nun erst ist meine Mühe belohnt.

Madame, fuhr er zu Frau Schneller gewendet fort, ich weiß bereits wie gütig Sie sich dieses armen Mädchens annahmen, und ich fühle mich ihnen dafür zum höchsten Danke verpflichtet, denn Sie haben damit nicht nur ihr sondern auch mir einen unvergeßlichen Dienst erwiesen.

Die beiden Frauen ließen ihre erstaunten Blicke auf dem Greise ruhen, der in aufgeregter Weise fortfuhr:

Der Augenblick ist da, das Band, welches meine Zunge gefesselt hielt, ist gelöst, ich darf sprechen, Louise. Was Dir bisher räthselhaft erschien, wird sich lösen, vor Deinen Augen wird es licht werden, ich werde Dich einen Blick in die Vergangenheit werfen lassen, und Du wirst erfahren, daß ich Dir nahe stehe, daß ich Dir verwandt bin, daß ich ein Recht auf Deine Liebe besitze, und daß nur ein Eid, so feierlich wie ich ihn schwur, mich bis jetzt zwang, Dir zu verschweigen, was ich Dir nun offenbaren werde.

Das Herz des Mädchens klopfte fast hörbar, sie stand regungslos, in athemloser Spannung und Erwartung.

Der Greis öffnete seine Arme, und unter Thränen, die über sein gefurchtes Antlitz perlten, und seinen Bart näßten, stammelte er:

Mein Kind, mein theures Kind, komm an das Herz deines Vaters!

Ein Freudenschrei rang sich über die Lippen des Mädchens.

Mein Vater — Sie mein Vater — ist es möglich träume ich nicht? —

Du wachst, ich, Osberg bin dein Vater, so wahr als Agnes Gottfried Deine Großmutter, und Katharina Gottfried Deine Mutter war.

Louise sank weinend in die Arme des Greises.

Frau Schneller war eine stumme Zeugin des neuen Glückes, welches über Louise heraufzog.

Zehntes Kapitel.

Osberg.

Bernhard Rose hatte, wie er sich's vornahm, die Familie Brandner verlassen und von dieser nichts mitgenommen, als eine Empfehlung, welche ihm der Kolorist an einem Photographen gab, der auf der Landstraße sein Atelier errichtet hatte.

Hier wurde dem unstäten Wanderer die Beschäftigung zu Theil, die photographirten Porträts mit Farben zu bemalen, er war also ein Kolorist in etwas edlerem Sinne geworden.

Seine Lage war noch immer drückend genug. Er bewohnte ein Kabinet in einem dritten Stocke, hatte die Aussicht auf die Straße hinab, was ihm wohl einige Zerstreuung aber sonst keinen Nutzen gewährte.

Bernhard befand sich kaum drei Tage in seinem neuen Aufenthalte, als er durch den Besuch eines Herrn überrascht wurde, den wieder zu erkennen er Mühe hatte.

Nachdem dieser seinem Gedächtnisse zu Hilfe gekommen war, erkannte er den räthselhaften Greis, den er an der Stelle der Taubstummen in deren Wohnung auf der Laimgrube getroffen, der ihm in jener Nacht, wo Aurora Sternheim ermordet wurde, begegnet war und den Rath ertheilt hatte, nach Hause zu eilen.

Sie sind wohl überrascht, Herr Rose, lächelte der Greis, mich abermals zu treffen? Diesesmal hoffe ich sollen Sie mit mir zufrieden sein.

Ich habe bisher noch keine Ursache gehabt...

Mit mir unzufrieden zu sein? O doch, mein Herr, denn ich war es, der Louise vor Ihnen warnte.

Sie, mein Herr?

Ja, ich läugne es nicht und glaube zu Ihrem und zu Louisens Besten gehandelt zu haben. Sie sehen mich verwundert an? Sie begreifen nicht, welches Recht ich habe, mich in Ihr und Louisens Schicksal zu mengen? Ich will Ihnen das Räthsel lösen, denn der Augenblick, wo Sie mir näher stehen werden, wie bisher, ist gekommen. Gönnen Sie mir ein Viertelstündchen Zeit, und Sie sollen erfahren, was Sie bisher nicht wußten.

Bernhard bot dem Greisen einen Sitz an, ließ sich an dessen Seite nieder, und hörte ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu als er begann:

Der Name Gottfried ist Ihnen bekannt, Sie wissen, daß Louisens Großeltern in Ihrem väterlichen Hause wohnten. Louisens Mutter, Katharina war ihr Name, war eine Tochter des Klempnermeisters. Ich nenne mich Osberg. Es sind jetzt sechsundzwanzig Jahre, daß ich nach Wien kam. Ich war damals ein Mann im rüstigsten Alter und der Zufall ließ mich Katharina Gottfried kennen lernen. In Louise sehen Sie das Abbild Ihrer Mutter.

Ich und Katharina näherten uns, unsere Gefühle

sympathisirten und die Liebe zog in den Herzen ein. Wir sahen uns oft, kamen oft ohne Wissen der Eltern zusammen, und die traurigen Folgen dieses Verhältnisses blieben nicht aus. Katharina fühlte sich Mutter, und der Augenblick, wo sie den Eltern unsern Fehltritt eingestehen mußte, war gekommen.

Frau Agnes Gottfried, ihre Mutter, gerieth außer sich vor Zorn und Schmerz, und mißhandelte ihre Tochter. Katharina durfte das Haus nicht mehr verlassen, und mir war jede Gelegenheit genommen, sie wieder zu sehen.

Eine Geschäftsreise nach dem Orient hielt mich fast drei Jahre von Wien entfernt und als ich zurückkehrte, vernahm ich den Tod Katharina's; indem sie Louisen das Leben gab, büßte sie das ihrige ein.

Nun begab ich mich zu dem Klempnermeister, um mit ihm und seiner Frau ernstlich wegen meines Kindes zu sprechen.

Meine Geschäfte in den letzteren Jahren waren günstig gewesen, und hatten mich in Wohlhabenheit versetzt, ich wollte mich Louisens annehmen, um so mehr, da die Verhältnisse ihrer Großeltern sich in den letzten Jahren sehr ungünstig gestaltet hatten; ich stieß jedoch auf einen nicht zu beseitigenden Widerstand von Seite der erboßten Großmutter. Frau Agnes wies selbst an dem Sterbebette ihres Gatten meine Anerbietungen zurück, Louise sollte den Namen ihres Vaters nie erfahren und ich jedem Anspruche auf mein Kind entsagen.

Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in diese harten Bedingungen nicht willigte, die Großmutter aber entzog mir den Anblick des Kindes, und ließ es lieber an ihrer Seite darben, als daß sie von mir irgend eine Aushilfe angenommen hätte.

Jahre verflossen, Louise wuchs heran, da geschah es eines Tages, daß mich die alte Gottfried holen ließ. Sie war schwer erkrankt, fühlte, daß sie dem Tode nahe sei und zeigte sich etwas versöhnlicher. Sie übertrug mir die Aufsicht über Louise, ich sollte über die Tugend des Mädchens wachen, damit es ihr nicht ergehe, wie ihrer unglücklichen Mutter, ich sollte sie warnen, jedoch stets ferne von ihr bleiben, nie thätig in ihr Geschick eingreifen und mich nur dann als ihren Vater zu erkennen geben, wenn ich sie damit aus einer großen Gefahr befreie. Ich mußte an dem Sterbebette der Alten einen fürchterlichen Eid leisten, diese Bedingungen zu erfüllen und ich habe meinen Schwur getreulich gehalten. Ich behielt Louise stets im Auge, sie wußte nicht, wer ich sei und sah mich nur, wenn es sie zu warnen galt.

Und jetzt, fragte Bernhard, weiß Louise bereits, daß Sie Ihr Vater sind?

Ja, denn die Gefahr, welche die beiden Verbrecher Ulrich und Hubert über, das Mädchen heraufbeschworen hatten, nöthigen mich, für sie handelnd aufzutreten und Zeugniß abzulegen. Was Sie, Herr Rose, zu ihren Gunsten in Erdberg vom Boden aus erlauschten, wird mir gute

Dienste leisten; Ihre Aussage vereint mit der Meinigen wird hinreichen, Louisens Unschuld erkennen zu lassen.

Und Louise? Wo befindet sie sich?

Ich fand sie als sie dem schändlichen Netze, mit welchem Ulrich Bolzer sie umstrickt hatte, sich entriß. Das arme Mädchen war rathlos gegenüber der Schlechtigkeit jenes Menschen, der sie verderben wollte. Jetzt ist sie bei mir, bei ihrem Vater.

Der junge Maler wurde freudig erregt, doch der Gedanke seiner trüben Lage verscheuchte plötzlich das freudige Gefühl, und Schaam und Verlegenheit traten an dessen Stelle.

Osberg, welcher dies merkte, ergriff die Rede und sagte:

Herr Rose, ich lebe zu lange in der Welt, um die Gefühle, welche Sie jetzt bewegen, nicht zu kennen. Wir wollen uns verständigen.

Ach, mein Herr, seufzte Bernhard, ich fürchte bei Verhältnissen, wie die meinigen sind, kann von einer Verständigung keine Rede sein.

Sie irren, Herr Rose, Ihre Verhältnisse sind jetzt weit günstiger wie damals, als Sie auf der Laimgrube wohnten.

Sie spotten wohl, Herr Osberg!

Nicht doch, was ich behaupte, ist meine feste Ueberzeugung. Ich gebe zu, daß Sie im jetzigen Momente ärmer an Geld und an Garderobe sind wie damals, allein Sie sind reicher an Erfahrung, an bitterer Erfahrung, die Leuten ihres Charakters mehr nützt, wie jede versprochene Hilfe oder

vorgeschriebene Moral. Sie haben eine herbe Schule durchgemacht und die Lehren, welche Ihnen seit damals zu Theil wurden, üben jetzt schon einen so wohlthätigen Einfluß auf Sie aus, daß ich füglich behaupten kann, Ihre Verhältnisse stehen jetzt günstiger wie je.

Ihr Geschick, fuhr der Greis nach einer Pause fort, steht mit dem Schicksale meiner Tochter im innigen Zusamenhang; es war kein Zufall, der Sie und Louise zusammenführte, und in Beider Herzen eine Neigung entstehen ließ, es war dies eine Fügung der Vorsehung. Louisens Großmutter trug die Schuld an dem Unglücke, welches sich am Tage Ihrer Geburt ereignete; ich huldige zwar nicht dem Aberglauben, daß Sie in Folge der Vorhersagung der Alten dem unstäten Leben verfielen, allein Niemand wird es in Abrede stellen, daß Scenen wie jene kurz vor Ihrer Geburt auf das Temperament und auf das ganze Wesen eines zarten noch unter dem Mutterherzen ruhenden Geschöpfes von verderblichem Einfluß sein müssen. Was demnach die Großmutter verschuldet hat, soll die Enkelin sühnen. Ihre Unstätigkeit soll aufhören, Ihre Wanderungen sollen ein Ende nehmen. Die L i e b e soll die Fessel sein, welche Sie von nun an ketten und in einer Wohnung festhalten wird.

Herr Osberg, Sie sprechen von Liebe, ich — der Himmel ist mein Zeuge — ich liebe Louise wirklich, denn mein Gefühl hat die Feuerprobe des Unglücks bestanden, allein ob Louise auch für mich ein ähnliches Gefühl empfinde, glaube ich schwer — — —

Wenn Sie daran zweifeln, unterbrach ihn der Greis, so möge sie es Ihnen selbst sagen.

Die Thüre ging auf, Louise, die falsche Taubstumme, trat herein und näherte sich Bernhard.

Der Geliebten gegenüber vergaß der Goldhaarige jede Schaam, er vergaß Vergangenheit und Gegenwart und schwelgte nur in dem süßen Gedanken an die Zukunft. Er eilte ihr entgegen.

Mamsell Louise, rief er mit dem Tone innigsten Gefühles, Sie betreten meine Wohnung, die Wohnung des leichtfertigsten Menschen, der es nicht verdient, von Ihnen beachtet zu werden ....

Die Jungfrau unterbrach ihn, indem sie mit Herzlichkeit sagte: Herr Rose, man rechnet einem gebesserten Menschen seine Jugendfehler nicht, nach. Bestreben Sie sich ihre Fehler zu meiden, und ich werde keinen Anstand nehmen zu bekennen, daß Sie mir werth und theuer waren, von jenem Momente an, wo ich Sie zum ersten Male sah.

Bernhard umfaßte die Geliebte mit stürmischer Hast, die jungen Leute umschloßen sich, und der Greis segnete den Bund der Herzen.

Eilftes Kapitel.

Paul und Ulrich Bolzer.

Bevor Ulrich Bolzer seinen Bruder Paul verlassen hatte, um sich zu Isabella Schön zu begeben, trug er ihm Behutsamkeit und Wachsamkeit auf.

„Mein Gang," hatte er gesagt, „gilt der Urheberin unseres Unglückes, wenn Isabella Schön morgen noch lebt, dann ist das, was ich jetzt beginne, mißlungen und das Werk der Rache bleibt Dir überlassen."

Nach seiner Entfernung befand sich Paul allein in der Wohnung und erwog in Gedanken die letzten Reden des Bruders.

Der feierliche Ton Ulrichs, ließ ihn die Größe der Gefahr erkennen, in welcher er und Ulrich schwebten. Der Name Sternheim klang Unheil verkündend in seinen Ohren, das Verbrechen, welches sein Bruder an Aurora begangen, drohte Beiden Verderben zu bringen.

„Aber noch gebe ich nicht alle Hoffnung auf, Dich und mich zu retten," so hatte Ulrich ebenfalls gesprochen, und Paul klammerte sich an diese Aeußerung wie ein Ertrinkender an einen schwachen Zweig, der vom Ufer dem Strome sich zuneigt.

Aber nicht lange weilten seine Gedanken im Bereiche der Gefahr, einen Moment nur, und sie hatten sich aus

der Nacht des Verbrechens in den Sonnenschein der Liebe geflüchtet, Paul dachte an Louise.

Wo weilte sie, seitdem sie dieses Haus verlassen? Ob sie wohl an ihn dachte?

Ein herbes Gefühl durchzog sein Herz.

Ach, seufzte er, ich bin ihrer nicht würdig, ich bin ein Verbrecher und sie ist rein von jeder Schuld; ich habe aus Liebe zu meinem Bruder, von ihm verleitet, Böses gethan und darf es nicht wagen meine Augen bis zu ihr zu erheben.

O Ulrich, warum hast Du dieses Mädchen in unser Haus gebracht und damit das Band zerstört, welches mich bis dahin einzig und allein an Dich kettete; aus Liebe zu Dir, hätte ich Alles ertragen, was über mich hereingebrochen wäre, während jetzt, wo dieses Band zerstört und mein Gefühl für Dich erkaltet ist, mir keine Kraft innewohnt, die mir in der Stunde der Gefahr eine Stütze böte. Ich liebe ein Wesen, welches mich hassen und verabscheuen muß, das Bewußtsein meines verbrecherischen Wandels durchzieht meine Seele und lähmt meinen Willen, meine Kraft, meinen Geist; seitdem mein Talisman mir genommen wurde, bin ich ohnmächtig, eine willenlose Beute des Verhängnisses, welches über mich hereinzubrechen droht.

Nach einer Pause fuhr er fort:

Ulrich wies mich an, das verborgene Geld, im Falle er bis morgen nicht nach Hause kommen sollte, zu nehmen, es scheint wirklich Gefahr im Verzuge, sonst würde er keine solchen

beunruhigenden Reden im Munde führen, ich fürchte, daß ich nimmer lange in diesem Hause wohnen, daß . .

Er verstummte, die Lippen sträubten sich auszusprechen, was sein Verstand ihm als bevorstehend zuflüsterte.

Er schüttelte sich wie im Fieber, und begann dann in langen Schritten die Stube zu durchmessen.

Die Ruhe war von dem jungen Menschen gewichen, Angst beschlich seine Seele, sein Auge irrte unstätt von einem Gegenstande zum andern.

Jetzt entsann sich Paul, der ihm von Ulrich empfohlenen Vorsicht und er verließ das Zimmer.

Er durchspähte die Straße, den Hofraum, begab sich unter einem schicklichen Vorwande zur Hausmeisterin und besuchte die Nachbarsleute; er bemerkte jedoch nichts, was ihm nur im Entferntesten Mißtrauen einflößen konnte, darauf kehrte er etwas beruhigter in seine Wohnung zurück.

Die Nacht schritt vor, Paul schloß sich in der Wohnung ein und traf Anstalten sich zur Ruhe zu begeben.

Zur Ruhe?

Davon war bei einer Gemüthsbewegung, wie jene, die den jungen Menschen beherrschte, keine Rede. Er warf sich wohl auf's Lager, aber der Schlummer floh die Schlafstätte des Unglücklichen, er hörte die Uhr jedes Viertel schlagen, zählte die Stunden und dachte bald an seine Lage, bald an Ulrich, bald an Louise.

So nahte die Mitternacht heran.

Paul hatte, obwohl liegend, den Oberleib etwas

aufgerichtet, sein Haupt ruhte in der hohlen Hand, deren Ellbogen auf das Kopfkissen gestützt war, da klopfte es leise an den Gassenladen und der junge Mensch erkannte an der Art des Klopfens, daß sein Bruder zurückgekehrt sei.

Ein freudiges Gefühl zitterte durch sein Herz, er sprang vom Lager und eilte zu öffnen.

Es war in der That Ulrich, der von seinem Unternehmen gegen Isabella Schön zurückkehrte.

Gott sei Dank, lispelte der jüngere Bruder, daß Du zurück bist.

Du warst unruhig, Paul, zerstreue Deine Besorgniß, was ich vor hatte, ist gelungen. Isabella weilt nicht mehr unter den Lebenden, über ihre falschen Lippen wird kein verrätherisches Wort mehr kommen.

Bist Du auch sicher, daß Dich dort Niemand bemerkt hat?

Dessen bin ich gewiß. Meine Vorsicht war immer wach; kein Auge sah mich kommen oder gehen. Isabella trank freiwillig den Tod, so wie es Aurora von Sternheim gethan."

Ach, Ulrich —

Was hast Du, warum den Seufzer?

Oh, wenn ich der Mittheilungen gedenke, welche Du mir über Aurora gemacht —

Nun, was dann?

Sie liebte Dich so innig —

Wie kommst Du jetzt darauf zu sprechen? fragte der ältere Bruder, indem sich seine Miene verfinsterte.

Zu jener Zeit, wo Du mir über Aurora Mittheilungen machtest, da kannte ich das Gefühl noch nicht, welches mich jetzt erfüllt, damals war mir Frauenlieb fremd und ich wußte ihren Werth auch nicht zu schätzen, jetzt aber, wo ich, wenn auch hoffnungslos liebe, wo ich das Glück geliebt zu werden, freilich nur nach meinem Unglück es nicht zu sein, zu messen vermag, jetzt erst begreife ich, wie innig Du von Aurora geliebt wurdest und ich seufze, daß Du dieses Glück von Dir stießest.

Ulrich schüttelte mürrisch den Kopf und erwiederte:

Es ist wahr, sie liebte mich — vom ersten Augenblicke an, wo ich sie ansprach, gewann ich ihr Herz und sie schloß sich an mich immer fester an. Allein ich konnte sie nicht wieder lieben, sie war zu häßlich, zu abschreckend, deßhalb wuchs auch, je näher sie sich an mich schmiegte, mein Abscheu vor ihr, und ihre Liebe statt mich anzuziehen wurde mir lästig. Doch gerade diese Kälte war es, die Auroras Leidenschaft noch mehr entflammte, ich gewann einen unbegrenzten Einfluß über sie, meine Winke waren ihr Befehle, es bedurfte nur Eines Wortes und sie ging in den Tod, freilich nicht für mich, sondern mit mir, wie sie meinte.

Sie hatte, meinem Wunsche zu Folge, ihren Schmuck zu Geld gemacht, denn ich hatte ihr versprochen, mit ihr zu entfliehen, ich besaß schon lange einen Schlüssel zu ihrem Zimmer, wohin ich mich unter dem Schutze des

abendlichen Dunkels so oft wir es verabredeten, einschleichen konnte. In der letzten Nacht ihres Lebens, nachdem ich die Summe Geldes, welche unsere Flucht begünstigen sollte, bereits bei mir hatte, sagte ich zu ihr:

Aurora, wir können nicht fliehen, ich weiß aus sicherer Quelle, Dein Vater hat bereits Kenntniß von unserem Fehltritte, wir sind verrathen und Schande ist unser Loos.

Sie flehte mich an, sie der Schande zu entziehen, ich spielte den Verzweifelten und wußte keinen Rath, endlich wies ich auf einen gemeinsamen Tod hin und Aurora fühlte sich glücklich mit mir zu sterben, an meiner Seite ihr Leben auszuhauchen. Ich erzeigte ihr diese Wohlthat und verließ durch das Fenster ihre Wohnung.

Ach Ulrich, nahm jetzt Paul das Wort, warum hast Du diese heiße Liebe, diese Aufopferung nicht zum Guten benützt, wärst Du Auroras Gatte geworden, wir könnten jetzt ruhig . . .

Der Andere unterbrach ihn:

Schweig und erspar' mir Deine Vorwürfe, ich habe noch keinen Augenblick lang bereut, was ich damals that, das Leben an Auroras Seite hätte mir nur Höllenqualen geboten, während ihr Geld mir gute Dienste leisten wird. Die aufbewahrte Summe setzt uns in den Stand in der Stunde der Gefahr, eine weite Flucht anzutreten und wir sind, wo wir immer weilen mögen, auf Jahre hin, vor Mangel gesichert.

Du denkst also wirklich die Stadt zu verlassen?

Nicht nur die Stadt, sondern auch das Land. Wir müssen fort, Paul, hier ist unseres Bleibens nicht mehr, die Gefahr mehrt sich, wenn es mir auch gelang, Isabella stumm zu machen für immer, so giebt es doch noch gefährliche Klippen, an denen wir scheitern können, darum müssen wir fort, je eher desto besser.

Paul schüttelte den Kopf, um seine entgegengesetzte Meinung zu beurkunden.

Der ältere Bruder über diesen, wenn auch nur stummen Widerspruch erzürnt, blickte den jüngeren zürnend an und sagte mit düsterem Tone:

Was hat dieses Kopfschütteln zu bedeuten? Wagst Du es, anderer Meinung zu sein?

Ich fürchte, versetzte Paul schüchtern, man wird uns die Flucht unmöglich machen.

Deine Furcht wird mich in meinem Entschlusse nicht zurückhalten, denn seitdem ein Weib Dein Herz bethört hat, kennst Du nichts als Angst und Furcht. Es wäre traurig, wenn man aus Furcht, etwas könne mißlingen, gar nichts unternehme, um zu gewinnen muß man wagen, so hab' ich's stets gehalten und Du wirst Dich wie immer, dem fügen, was ich anordne.

Du willst uns also mit Gewalt verderben?

Woher hast Du die Gewißheit, daß gerade die Flucht uns verderben wird? Ich sehe in ihr das Mittel zur Rettung.

Wenn sie gelingen würde —

Daß sie gelinge, soll meine Sorge sein.

Paul antwortete nicht, aber er schüttelte abermals den Kopf.

Diese verneinende Bewegung verletzte den andern mehr, wie die früheren Wiederreden.

Ulrich fuhr gegen Paul los, faßt ihn am Arme, schüttelte ihn und rief:

Erbärmlicher, welch ein Satan ist in Dich gefahren? Ist es Dein Vorsatz mich in Wuth zu versetzen?

Paul leistete keinen Wiederstand, er blickte den Bruder bloß an und sagte:

Du bist der Stärkere, ich der Schwächere, es steht in Deiner Macht, mich zu mißhandeln, mich überzeugen wirst Du nie!

Es ist mir auch gar nicht darum zu thun, erwiederte Ulrich, Du wirst gehorchen, hast Du mich verstanden?

Und wenn ich Dir keine Folge leiste? fragte Paul mit einem sanften Tone, um seinen Bruder nicht noch mehr zu erzürnen.

Ulrich, über diese Wiedersetzlichkeit fast außer sich, ließ den Arm des Bruders los und trat zwei Schritte zurück.

Er starrte Paul an und zitterte vor Schreck und Grimm.

Du wagst es, mir Trotz zu bieten? fragte er zähneknirschend, hast Du vergessen, daß ich Dich ganz und gar in meiner Macht habe, daß ich Dich wie einen Wurm zertreten kann, so bald es mir nur beliebt? Ich kann allein und ohne Dich fliehen, ob Du mich begleitest oder

nicht, das ändert mein Schicksal nicht, was mich ärgert, ist nur Deine Weigerung mit mir zu fliehen, und einzig und allein Dein Trotz, Dein Wiederspruch.

Es thut mir leid, entgegnete Paul mit Sanftmuth, ich war nicht gewillt, Dich zu erzürnen, aber ich kann nicht anders, die Zeit, wo ich Dir unbedingt gehorcht habe, ist vorüber; ich habe jetzt meinen Willen, so wie Du den Deinen, thu Du, was Dir beliebt, ich werde thun, was mir gut dünkt.

Damit wendete er sich um und begab sich in die große Stube, den älteren Bruder allein zurücklassend.

Ulrich starrte ihm sprachlos nach, nach einer Weile, nachdem er gleichsam von seinen Staunen zu sich selbst kam, rief er durch die offene Thüre:

Elender, Du beharrst in Deinem Starrsinn, Du willst Dich eigensinnig in's Verderben stürzen, indem Du Dich weigerst mit mir zu fliehen, das kann und darf ich nicht zugeben. Ich kenne die Macht, die Dich zurückhält, ich weiß, daß die Lieb' es ist, die Dich vor einer Entfernung von hier zurückbeben macht; erbärmliches Geschöpf, ich begreife, wie man aus Liebe Verbrechen begehen kann, aber ich vermag mir's nicht zu erklären, wie sie einen Mann zum Weibe zu machen im Stande ist. Du wirst nicht hier bleiben, ich schwöre Dir's, Du wirst mich begleiten oder als Leiche zurückbleiben!

Bei dieser fürchterlichen Drohung stieß Paul einen Schreckensruf aus und warf sich dann auf sein Lager, das Antlitz mit beiden Händen bedeckend.

Ulrich suchte sich zu fassen und vielleicht um dieser peinlichen Scene ein Ende zu machen, vielleicht auch um seinen Bruder ein wenig zu besänftigen, sagte er:

Geh'n wir zu Bette, morgen wirst Du Dich hoffentlich eines Klügeren besonnen haben!

Nach diesen Worten begab er sich zur Ruhe.

Paul verließ seine Lage nicht, er hatte Mühe sich zu erhohlen und seine Gedanken zu sammeln; die Drohung Ulrichs umschwirrte noch immer sein Ohr.

Er traute dem Bruder nicht, er wußte, daß er Mann sei, jede Drohung zu erfüllen und was ihn betraf, so war er einmal fest entschlossen, Wien nicht zu verlassen.

Der Scharfblick Ulrichs hatte die Ursache dessen, vollkommen errathen, es war in der That die Liebe, die ihn zurückhielt, der Gedanke, jener Stadt, wo Louise lebte, den Rücken zu kehren, war ihm unerträglich.

Ich kann nicht fort von hier, sprach er bei sich, mein Herz, meine Gedanken, meine Seele bleiben zurück; das Bewußtsein, daß die Entfernung zwischen mir und ihr mit jedem Schritte sich vergrößere, würde mir unsägliche Qual bereiten und mich unglücklicher machen, als ich es hier je werden kann. Kann ich meiner Schuld entfliehen? Nein! Wohin ich mich auch immer wenden mag, mein Bewußtsein, meine Verbrechen begleiten mich, die Gefahr bleibt sich gleich und nur der Kummer vergrößert sich, warum also fliehen?

Diese Betrachtung bestärkte den jungen Menschen in

seinem Vorsatze nur noch mehr und er beharrte fest und unerschütterlich bei demselben.

Doch konnte er sich nicht verhehlen, daß er in Ulrich einen hartnäckigen Gegner besitze, dem kein Mittel zu schlecht war, wenn es darauf ankam, einen Zweck zu erreichen.

Paul fürchtete Ulrich, weil er mit ihm keinen Kampf wagen konnte, er mußte also auf ein Mittel sinnen, seinen Gegner zu besiegen, ohne sich mit ihm erst in einen Kampf eingelassen zu haben. Wie aber dieß beginnen?

Der junge Mensch sann lange nach, Ideen durchkreuzten seinen Kopf, doch genügte ihm keine.

Es galt die Gefahr, die ihm von seinem Bruder drohte zu beschwören, ohne seinem Entschlusse untreu zu werden.

Plötzlich tauchte aus dem Gewirre Ein Gedanke empor.

Paul stutzte.

Er hielt den Athem an sich, um die Idee ungestörter verfolgen zu können.

Nein, nein, murmelte er nach einer Weile, das ist nichts, nichts!

Aber er vermochte sich nicht mehr davon zu trennen, während seine Lippen das „Nein" sprachen, rief eine überlaute Stimme seines Innern: das „Ja!"

Er konnte des erwachten Gedankens nicht mehr los werden, so fest hatte er sich vom ersten Momente an in seiner Seele eingeklammert.

Je mehr er sich dagegen sträubte, desto mächtiger erfaßte er ihn, desto tiefer wurzelte er sich ein.

Nein, nein, sagte er wieder bei sich, das wäre gar zu schlecht!

Der Sinn der Worte stand mit dem sie begleitenden Gefühle in gar keinem Einklange.

Paul machte sich selbst diesen Einwurf, um ihn im nächsten Momente selbst zu bekämpfen, um sich anzueifern, um sich zu vertheidigen und im Voraus zu rechtfertigen.

Und hatte er, wo es eines Angriffes gegen Ulrich bedurfte, nicht Scheingründe genug, um sein laut sprechendes Gewissen zu beschwichtigen oder gar verstummen zu machen?

Der Kampf, oder besser der schwache Wiederstand seines besseren Gefühles währten nicht lange und der Gedanke wurde zum Beschluß erhoben.

Paul blieb ruhig liegen, und keine Bewegung verrieth, was in seinem Inneren vorgegangen war, oder was er sich eben vorgenommen hatte.

Ulrich hatte das Licht ausgelöscht und war ebenfalls zu Bette gegangen.

Paul gab sich Mühe gleichförmiger Athem zu hohlen und setzte dieß mit voller Beharrlichkeit durch eine halbe Stunde fort, so daß Ulrich, wenn er ihn behorchte, glauben müßte, daß der Bruder schlafe.

Jener dachte jedoch nicht daran, die Aufregung der Scenen bei Isabella und mit Paul, hatte seine Kräfte so erschöpft, daß er in einen, wenn auch nicht ruhi-

gen Schlaf versank, so daß der horchende Paul bald mit Befriedigung vernahm, was ihm seinen Plan auszuführen möglich machte.

Er erhob sich vom Lager zur sitzenden Stellung und horchte.

Ulrich schlief fort.

Da Paul sich früher seiner Kleidung nicht entledigt hatte, so konnte er unverzüglich an's Werk schreiten.

Er bückte sich, hob sachte die Kellerthür auf und kroch durch die Oeffnung in den Keller hinab.

Schon auf der Treppe stehend, steckte er noch einmal den Kopf durch die Oeffnung, um zu horchen, ob er in Ulrichs Kabinet kein Geräusch vernehme.

D'rin war Alles still.

Paul glaubte noch immer das gleichmäßige Athmen des Bruders zu hören.

Er schläft, murmelte er, jetzt rasch an's Werk!

Er eilte hinab in den Keller.

Die Bekanntschaft mit der Gelegenheit des Ortes ließ ihn trotz der Dunkelheit was er suchte, schnell finden.

Er näherte sich einer Ecke und begann mit den Händen den thonartigen Boden aufzuscharren.

Bald verspürte er einen harten Gegenstand.

Da ist schon der Deckel des Topfes, murmelte er in freudiger Ueberraschung, das Geld wird gleich in meinen Händen sein. Ulrich wollte diese verborgene Summe zu unserer Flucht benützen, jetzt soll sie mir dazu dienen, mich von ihm unabhängig zu machen. Ich will

mich vor ihm verbergen, ich will hier bleiben und die arme Louise mit einem Theile dieses Geldes glücklich machen.

Paul nahm aus dem eingegrabenen Topfe ein wohlerhaltenes Paket und verbarg es unter seiner Kleidung an der Brust.

Sein Plan war auf dem Wege des Gelingens; der Gedanke, den er eben ausführte, war kein anderer, als sich des verborgenen Geldes zu bemächtigen, seinem Bruder zu entfliehen und nach Louisens Besitz zu streben; das Geld hatte er bereits, nun galt es nur noch unbemerkt aus dem Hause zu kommen.

Paul tappte sich zur Kellertreppe — er stieg die Stufen behutsam hinan — mit nach oben ausgestreckten Händen sondirend, erreichte er die Fallthüre, noch ein Stufe höher, und er begann sie zu lüften — er drückte mit beiden Händen an die Pforte, anfangs schwächer dann stärker — sie regte sich nicht.

Pauls Herz pochte hoch auf, er stemmte sich mit ganzer Kraft, die ihm zu Gebote stand, gegen die Thüre — sie blieb unbeweglich.

Es war außer Zweifel, man hatte sie von außen verschlossen.

Der junge Mensch stand betäubt da, sein Herz hatte zu schlagen aufgehört, seine Blicke umflorten sich, doppelte Nacht umgab ihn, die Nacht des Ortes und des Geistes.

Paul ließ sich erschöpft und fast bewußtlos auf der Treppe nieder.

Er, der seinen Bruder täuschen wollte, wurde von ihm getäuscht.

Statt sich frei zu machen, war er in eine Falle gegangen.

Zwölftes Kapitel.

Herr Victor Hubert.

Der sehr ehrenbedürftige Herr Victor Hubert in der Wällischgasse in Erdberg lebte seit jenem Intermezzo am Weihnachtsabende in einer mehr als unbehaglichen Simmung.

Er hatte freilich etwas gezwungen Ulrich Bolzer die Gefälligkeit erwiesen, bei dem vorhabenden Kaufe des Zündrequisiten-Geschäftes als derjenige zu gelten, der ihm die nöthige Summe vorschoß, die beiden Freunde hatten, um dem Scheinmanöver die nöthige Sicherheit zu geben, Dokumente gewechselt, die Sache war bald nach dieser Richtung hin in Ordnung gebracht und Herr Hubert hätte sich darüber nicht weiter beunruhigen dürfen, allein die Nebenumstände, von welchen seine Verhandlung mit Ulrich am Weihnachtsabend begleitet war, so wie einige spätere Wahrnehmungen, flößten unserem Manne eine lebhafte Unruhe ein und versetzten ihn in eine sehr gerechte Besorgniß.

Wir waren Zeugen, wie seine Verhandlung mit Bolzer durch den Verdacht, den die luftbewegte Kerzenflamme in letzterem erweckte, unterbrochen worden war; wir sahen die Verlegenheit des auf dem Boden lauschenden jungen Malers, den nur das Dazwischentreten des Kolori-

sten Brandner vor dem Endecktwerden rettete, worauf die beiden Herrn Geschäftsfreunde sich zwar wieder in Huberts Wohnung zurück verfügten, jedoch keineswegs mit der nämlichen Gemüthsruhe, wie sie dieselbe zuerst betreten hatten — seit damals also, schlich Herr Victor Hubert gar bescheidentlichst an der Wand, warf scheue Seitenblicke, horchte, lauerte, auf daß ihm ja nicht, selbst das leiseste Symptom eines erregten Verdachtes entgehe.

Ulrich erhielt die Weisung ihn nicht mehr zu besuchen, die Hausleute und besonders das Ehepaar Brandner wurden mit großer Aufmerksamkeit behandelt und in so weit es ohne Aufzufallen geschehen konnte, ausgespäht und behorcht.

Herr Hubert erzählte mit vielem Nachdruck, daß er Herrn Bolzer, der ihm als solider Geschäftsmann bekannt sei, eine Summe Geldes zum Ankauf eines Geschäftes geliehen habe, daß er sein Geld in den Händen dieses Ehrenmannes sicher glaube u. s. w.

Herr Adam Brandner und seine zweite Hälfte, die Frau Lisi, hörten diesen vertraulichen Kundgebungen mit Andacht zu, und letztere erwiederte mit einfältiger Arglosigkeit, die sie täuschend nachahmte:

Da muß man Ihnen wirklich gratulieren, Herr Nachbar, denn bei jetziger Zeit gehört ein hübsches Stück Glück dazu, seine Kapitalien nutzbringend und sicher anzulegen.

Oh, versetzte Herr Hubert, was das anbelangt, da kann ich ganz ruhig sein.

Sie sind zu klug, um Jemanden Geld zu borgen, den Sie nicht näher kennen!

Das mein' ich auch, liebe Madame.

Sie kennen also Herrn Bolzer sehr gut?

Herr Hubert ward ein wenig verlegen, Frau Lisi hatte ihn unversehens umgarnt.

Er antwortete indessen, ohne seine Ruhe ganz zu verlieren:

Was Geschäfte anbelangt, kenn' ich ihn genug, um ihm unbedingt zu trauen, ich halte die Firma „Liebenheim & Compagnie" für äußerst solid, im Uebrigen, weiß ich von dem Manne nichts zu sagen, und es ist immerhin möglich, daß er in seinen Familien- und häuslichen Verhältnissen kein Engel ist, was aber nicht zum Geschäfte gehört.

Ist er schon verheirathet?

So viel ich weiß, ist er noch Hagestolz.

Wohnt er hübsch?

Er begnügt sich mit einer bescheidenen, ebenerdigen Wohnung in Gumpendorf.

Sie haben ihn also schon besucht?

Herr Hubert hatte Grund, ein zweites Mal verlegen zu werden, er beherrschte sich jedoch und erwiederte:

Was ich in dieser Beziehung weiß, rührt von Mittheilungen her, die er mir selbst machte und die später von fremden Menschen bestätigt wurden.

Herr Brandner, welcher als Zeuge dieses Gespräches fürchtete, seine Gattin könne in ihrem Forschungseifer zu

weit gehen, mischte sich nun in die Unterhaltung und gab ihr eine andere Richtung, was dem Herrn Nachbar sehr wohl behagte und ihm bald Gelegenheit gab, dem Ziele zuzusteuern, um dessen Willen er eigentlich die Unterredung begonnen hatte.

Herr Brandner wies seine Gattin wegen ihrer unbescheidenen Neugierde zurecht und ermahnte sie, dem Herrn Nachbar nicht lästig zu fallen und sich lieber zur Arbeit zu begeben, bei welcher Aeußerung Herr Hubert gleich Gelegenheit nahm, sich theilnahmsvoll zu erkundigen, ob denn der Herr Nachbar auch hinlängliche Beschäftigung habe? was dieser natürlich bejahete.

Herr Hubert bezeugte seine Freude darüber und entgegnete: Ich habe schon gefürchtet, von Ihnen das Gegentheil zu hören.

Das Gegentheil? Wie so?

Ich war der Meinung, die Bestellungen hätten bei Ihnen abgenommen.

Was veranlaßte Sie zu dieser Meinung?

Der Umstand, daß Sie Ihren Gehilfen entlassen haben.

Frau Lisi, die Absicht des Nachbars merkend, ergriff schnell das Wort:

Wahrhaftig, solch ein Gehilfe fehlte uns noch, der hat unsere Arbeit wenig oder gar nicht gefördert. Ich bin froh, daß er — aus dem Hause ist, kein Sitzfleisch, kein Verständniß, hat keinen Begriff vom Koloriren, keinen Geschmack, kurz er war ein junger Taugenichts, dem wir endlich die Thüre wiesen.

Herr Viktor erkundigte sich nun näher um den jungen Menschen und erhielt, wie es Bernhard gewünscht — falsche Angaben.

Hubert war mit dem Ergebnisse sehr zufrieden, fuhr jedoch in seiner Aufmerksamkeit fort und machte gar bald die Wahrnehmung, daß er sorgfältig beobacht werde.

Wenn er des Morgens auch noch so zeitlich ausging, lugte Herr Sandner hinter dem Fenstervorhange heraus, wenn er des Abends heimkehrte, stand Frau Sandner horchend hinter der Küchenthüre und nicht selten hörte er, wenn des Nachts Licht brannte, vor seinem Fenster ein verdächtiges Geräusch, wo es vermuthlich galt, ihn zu behorchen.

Aber dies war noch nicht Alles.

Ulrichs Geschäftsfreund glaubte sich nicht nur im Hause, sondern auch außer demselben beobachtet, er sah sich öfter von Leuten verfolgt, die ihm freilich ganz unbekannt waren, deren unerbetene Begleitung ihm aber keineswegs ganz gleichgiltig war.

Bei solchen Gelegenheiten befliß er sich freilich den Unbefangenen zu spielen, aber es gelang ihm nicht immer am besten; der gute Mann war ein raffinirter Kopf, so lange es einen Angriff galt, aber von dem Augenblicke an, wo es galt sich zu vertheidigen, umnebelte die Gefahr seinen Geist und er begann fehl zu schießen.

Auf diese Weise verlebte er Tage voll Angst und befand sich, wie wir es bereits oben andeuteten, in einer mehr als unbehaglichen Stimmung.

Herr Hubert blieb nicht unthätig, er machte Anstrengungen sich dem Einflusse des Gewissens zu entwinden, er wollte kein wehrloses Opfer seiner Angst werden und suchte sich zu zerstreuen. Er fing an das Theater zu besuchen, brachte manchen Abend bei Unterhaltungen zu, wo musizirt und getanzt wurde, verzehrte jedoch niemals viel Geld, sondern war eben da, um die Zeit zu tödten und um in seiner Wohnung nicht allein zu sein.

In Mitten der vielen Menschen, glaubte er sich unbewachter, sicherer.

Eines Abends befand sich Herr Hubert in einem Gasthause in der Erdberger Hauptstraße.

Der große Salon war vollgepropft, ein Quartett spielte, ohne indeßen besondere Aufmerksamkeit zu finden, die Gäste unterhielten sich laut mit einander und achteten der musicirenden Herren nicht.

Herr Hubert saß an einem Tische, dessen anderweitige Besatzung ihm völlig unbekannt war, er vermied es daher, sich mit Jemanden in ein Gespräch einzulassen, sondern musterte die Gesellschaft, horchte der Musik und fand in dieser Beschäftigung Zerstreuung genug.

Jetzt erschien an dem Tische, wo unser Mann saß, ein Ausspielermädchen, welches wie üblich, von Gast zu Gast die Runde machte und Loose feilbot.

Als dieses Mädchen bei Herrn Hubert anlangte, hielt es ihm ein Loos entgegen und begann ihre Ueberredungskunst, um ihn zur Annahme desselben zu bewegen.

Unser Mann gab dem Drängen nach und zog sein Portemonnais, um Geld heraus zu nehmen.

Während er dieses that, neigte sich das Mädchen ihm zu und flüsterte ihm die Worte in's Ohr:

Folgen Sie mir auf die Straße, ich habe Ihnen etwas mitzutheilen.

Hubert wurde betroffen, verrieth jedoch seine Verlegenheit nicht, sondern gab dem Mädchen das Geld und nahm dem Anscheine nach an dem bevorstehenden Spiele den größten Antheil.

Das Mädchen, nachdem es alle seine Loose an den Mann gebracht, ließ an einem der Tische den Zug vor sich gehen, Hubert fiel mit seinem Loose durch, dagegen schrie ein robuster Mann das freudige: „Ich bin's!" die Ausspielerin lieferte die Prämie ab und entfernte sich.

Bald darauf verließ auch Herr Hubert den Salon.

Die Nacht war hereingebrochen, unser Mann bemerkte jedoch die Ausspielerin in einiger Entfernung im Lichte einer Straßenlaterne und ging auf sie zu.

Sie haben mir etwas zu sagen, liebes Kind?

Ich muß mit Ihnen sprechen, Herr Hubert.

Das freut mich, mit so hübschen Kindern spreche ich sehr gerne.

Oh, bitte Herr Hubert, behalten Sie Ihre Hände bei sich.

Sie werden doch meinen Arm nicht zurückweisen?

Ich bedarf keiner Stütze und kann gottlob schon

allein gehen, darum bleiben Sie hübsch anständig mir zur Seite und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe.

Hubert that, wie das Mädchen es wünschte und dieses fuhr nach einer kurzen Pause fort:

Ich bin von meiner Tante zu Ihnen gesendet —

Von Ihrer Tante? Wer ist Ihre Frau Tante? Habe ich die Ehre sie zu kennen?

Meine Tante ist diejenige Frau, welcher sie vor mehreren Wochen eine Quantität Seidenstoffe verkauft haben.

Ah, die Frau . . .

Bitte keinen Namen zu nennen, wir sind auf der Straße.

Die Straße ist einsam genug, wir können also sorglos mit einander sprechen. Da es Ihnen bekannt ist, daß Ihre Tante von mir Seidenstoffe gekauft hat, so werden Sie vermuthlich auch wissen, daß sie mir noch einen Theil der Kaufsumme dafür schuldet. —

Ja, das weiß ich. —

Es wird Ihnen ferner bekannt sein, daß Ihre liebenswürdige Tante im Plane hatte durchzugeh'n und mich um die Schuld zu prellen.

Davon weiß ich nichts; so viel ich weiß, war sie gesonnen eine Reise nach der Schweiz zu unternehmen.

Eine schöne Aussicht für mich — sie wurde indessen glücklich daran verhindert und ich habe doch wenigstens die Hoffnung einmal zu meinem Gelde zu kommen.

Es thut mir leid, Herr Hubert, Ihnen diese Hoffnung ganz rauben zu müssen.

Was Sie sagen? rief unser Mann erschreckt.

Meine Frau Tante ist leider nicht mehr in der Lage, Sie zu befriedigen — sie wurde vor einer Stunde abgeholt. —

Arretirt? —

Wie man's eben zu nennen beliebt.

Welch ein Unglück!

So dachte ich auch und deßhalb beeilte ich mich, Sie davon in Kenntniß zu setzen.

Sie sagten aber vorhin, Sie wären im Auftrage Ihrer Tante zu mir gekommen.

Das ist auch wahr. Meine gute Tante pflegte oft zu sagen, ich möchte, wenn ihr etwas Menschliches zustoßen würde, alsogleich ihre sämmtlichen Geschäftsfreunde davon in Kenntniß setzen, da nun wie ich denke, eine Arretirung etwas sehr Menschliches ist, so beeilte ich mich ihrem Wunsche nachzukommen.

Da Herr Hubert, in diesem Momente mehr mit sich selbst beschäftiget, auf die Reden der Ausspielerin wenig achtete, so gab er ihr, als sie endete, auch keine Antwort, was sie aber sehr verdroß.

Ei ei, Herr Hubert, sagte sie offenbar sehr verletzt, Sie antworten mir nicht, bin ich keiner Antwort würdig? Soll das der Dank sein, für meine Mühe?

Unser Mann fuhr mechanisch nach der Tasche, nahm Geld heraus und gab es dem Mädchen.

Da, sagte er, nehmen Sie, ich habe nicht mehr kleine Münze bei mir, ein andermal werde ich splendider sein.

Die Ausspielerin nahm das Geld nicht an, sondern erwiederte muthwillig:

Ich fürchte, Herr Hubert, es wird Ihnen keine Zeit mehr übrig bleiben, splendid zu sein. Ich danke indessen für das Wenige, ich nehme von Niemanden Geld, mir war es nur um den Dank zu thun. Behüt' Gott.

Das Mädchen wollte ihn eben verlassen, als ihm ein Gedanke durch den Kopf schoß.

He, liebes Kind, rief er, warten Sie noch einen Moment.

Sie wünschen, mein Herr?

Jetzt habe ich mit Ihnen zu sprechen.

Sie, mit mir?

Ja, meine Schöne, ich will Ihnen ein Geschäft proponiren.

Ich mache keine Geschäfte, mein Herr.

Es soll Ihr Schade nicht sein! Hören Sie mich an. Ich wohne da oben in der Wällischgasse.

Ich weiß dies, meine Tante sagte mir oft davon.

Da man Ihre Tante abgeholt hat, so ist es möglich, daß man auch mir nachstellt.

Meiner Treu, daß ist sehr möglich.

Ich bin aber nicht gesonnen, meinem Feinde in's Garn zu laufen.

Natürlich, jeder währt sich seiner Haut, so lange er es vermag.

Wie wär's nun, liebes Kind, wenn Sie voraus=

gingen, um das Haus, wo ich wohne, ein wenig auszukundschaften?

Ich begreife, Sie wollen wissen, ob's dort noch geheuer ist?

So ist es.

Thut mir leid, ich kann das Geschäft nicht übernehmen.

Warum nicht?

Weil ich mich nicht verdächtigen will.

Ei zum Henker, ich denke, Sie werden als Nichte Ihrer Tante, ohnedem nicht am besten angeschrieben sein.

Sie irren, mein Herr, ich bin ein braves Mädchen, meine Tante, war wohl meiner Mutter Schwester, sonst aber war sie nichts, ich habe mich von ihr stets fern gehalten, ich wohne bei braven Leuten und kümmerte mich nie um die Geschäfte meiner Tante. Wär' ich schuldig, ich befände mich jetzt nicht auf freiem Fuße; daß ich Sie von dem Unglücke meiner Tante in Kenntniß setzte, das that ich um meiner armen Tante einen Gefallen zu erweisen; darum nahm ich auch vorhin von Ihnen kein Geld, ich will mich für diesen Dienst nicht bezahlen lassen, damit es nicht heiße, ich sei mit Ihnen im Komplotte gewesen. Adieu, gute Nacht.

Die Ausspielerin kehrte ihm den Rücken und eilte nun ernstlich von dannen.

Victor Hubert blieb einen Moment lang sinnend steh'n, dann schlich er, sich an die Häuserzeile drückend, die Hauptstraße hinan.

Was sollte er beginnen?

Die Gefahr vergrößert sich, murmelte er, jetzt ist es außer allem Zweifel, man stellt mir nach und wenn man mich noch nicht festnahm, so geschah es bloß deshalb, weil man erst Beweise in die Hände zu bekommen wünschte, die meine Schuld klar an den Tag legen. Jetzt — da jene Frau arretirt ist — jetzt hat man sie und nun wird es über mich hergehen.

Ich muß fliehen fuhr er nach einer Pause fort, jetzt giebt es kein anderes Mittel, mich zu retten; hier ist meines Bleibens nicht mehr, darum fort von hier, je eher desto besser, je schneller desto sicherer.

Der Gedanke der Flucht regte ihn auf, er sah sich schon jenseits der Gränze, jenseits der Berge, ungekannt, unangefochten in süßer Sicherheit die Früchte seines „Fleißes" genießend.

Noch einmal, so dachte er, betret' ich meine Wohnung, um, was ich an Baarem besitze, mit mir zunehmen, ich will dort keine Nacht mehr zubringen, sondern allsogleich die Flucht antreten. Kommen sie nicht vor Mitternacht, so werden sie mich nicht mehr zu Hause treffen, zum Glücke habe ich noch zwei Stunden Zeit, ich kann also bis dahin, hübsch weit von der Stadt sein. Jetzt aber will ich behutsam mich dem Hause nähern, und wie ich etwas Verdächtiges wahrnehme, mich von der Schlinge ferne halte.

Hubert mit seinem Plane im Klaren, schlich nun behutsam und vorsichtig der Wällischgasse zu.

Sein Tritt war leise, das schärfste Ohr hätte ihn nicht zu erlauschen vermocht; — sein Auge flog nach allen Richtungen und sein Blick suchte die Finsterniß zu durchdringen; außerdem horchte er mit äußerster Spannung in die Ferne, und das leiseste Geräusch wäre ihm nicht entgangen.

Aber er sah und hörte nichts — die schmale Gasse war todt, die Fenster erblindet und selbst die Haushunde schwiegen und rührten sich nicht.

Huberts Herz erleichterte sich — die Todtenstille in der ganzen Gasse lieferte ihm den Beweis, daß die Ruhe derselben durch keinen unzeitigen Besuch gestört worden sei.

Er näherte sich der Hütte, wo er wohnte, er lauschte, auch hier war Alles öde und wie ausgestorben.

Es ist nichts, sagte er, heute bin ich noch sicher, ich habe mich umsonst abgeängstiget, ich kann mich ohne Gefahr meiner Baarschaft bemächtigen und mit Muße meine Flucht antreten. Ich will indessen keine Vorsicht außer Acht lassen und auch nach rückwärts spähen.

Wenige Schritte von der Hütte entfernt führte ein schmaler Fußweg nach rückwärts, wo die Umfriedungen der Höfe eine Art Gasse bildeten, unser Mann sah sich auch hier vorsichtig um, schaute über die Planke hinweg in den Hof, der zu seinem Wohnhause gehörte, bemerkte jedoch abermal nichts, was ihn nur im Entferntesten hätte beunruhigen können.

Es ist nichts, murmelte er, ich kann meine Wohnung ruhig betreten und meinen Plan ausführen.

Er schlich über den schmalen Fußsteig wieder zurück, kam zur Hausthüre, bei welcher ein Schlüssel höchst unnöthig war, weil man die kaum vier Schuhe hohe Bretterumfriedung ohne Mühe übersteigen konnte, er öffnete die Thüre und trat in den Hof.

Alles war ruhig — nirgends zeigte sich eine Spur von Leben.

Er kam zu seiner Thüre und schloß sie auf.

Was war das?

Der Schlüssel versagte den Dienst.

Er versuchte es noch einmal. —

Dasselbe Ergebniß!

Sollte das Schloß schon aufgesperrt sein?

Er drückte an die Klinke und siehe da — die Thüre ging in der That auf.

Was ist das? murmelte der erschrockene Hubert, sollte ich bei meiner Entfernung das Schloß nicht abgelassen haben, oder....

Er wagte den Gedanken nicht auszusprechen, sondern trat mit klopfenden Herzen in die Küche — tappte nach dem Zündzeug und entzündete die bereit stehende Lampe.

Ein Blick ließ ihn erkennen, daß die Ordnung in der Küche nicht gestört worden sei. —

Er athmete leichter auf und trat in die Stube.

Sein Fuß hatte die Schwelle überschritten, als er

wie eingewurzelt stehen blieb und sich nicht weiter zu bewegen vermochte.

Der Schein der Lampe fiel auf einen Mann, der ihm gegenüber an dem Tische ruhig saß und den er im ersten Momente nicht sogleich erkannte.

Erschrick nicht, flüsterte eine wohlbekannte Stimme ihm zu, und mach' keinen Lärm, ich bin's — Ulrich Bolzer.

Dreizehntes Kapitel.

Die beiden Geschäftsfreunde.

Wenn Ulrich seinen Geschäftsfreund durch das Nennen seines Namens zu beruhigen hoffte, so irrte er sich.

Hubert erschrack, als er denselben hörte, wo möglich noch mehr.

Ulrich, rief er, was machst Du hier? Wie kommst Du hieher?

Sprich nicht so laut, versetzte der Andere, der Verrath folgt uns auf der Ferse.

Du weißt dies, und kommst doch zu mir?

Ulrich blickte den Freund finster an und sagte:

Mein Besuch scheint Dir nicht sehr willkommen zu sein.

Beim Teufel, er ist mir nichts weniger als das.

Victor! —

Ich scheer' mich den Henker um Deine Drohung! Wenn man am Abgrunde steht, fürchtet man blinde Schüsse nicht. Wie kamst Du in meine Wohnung?

Lächerliche Frage, als ob Dir die Erfindung der Nachschlüssel ein unbekanntes Ding wäre!

Abscheulich, in meiner Abwesenheit in meine Stube zu dringen!

Ulrich lachte.

Ist Dir dies Manöver so fremd?

Hast Du mich bestehlen wollen?

Ich dachte nicht daran, denn mit dergleichen habe ich mich Gottlob noch nicht abgegeben.

Warum schlichst Du Dich also bei mir ein? Wenn Dich jemand bemerkt hätte? Hast Du bedacht, daß Du mich dadurch noch mehr verdächtigest?

Bolzer entgegnete gelassen und mit stoischer Ruhe:

Ich glaube, von Niemanden bemerkt worden zu sein — übrigens, muß ich Dir bekennen, daß mir wenig daran liegt, wenn es auch der Fall wäre.

Schändlicher!

Bleib gelassen und sei versichert, daß mein Besuch Dir im günstigen Falle nützen und im schlimmsten Falle nicht schaden wird.

Du willst mich mit Dir in's Verderben reißen. —

Thät ich es, so wär' dies nur eine gerechte Vergeltung für Deine Ungeschicklichkeit und Unvorsichtigkeit. Wir sind verrathen, wir wurden an dem letzten Abende unseres Beisammenseins in dieser Stube belauscht und von damals datiren sich die ersten Fingerzeige, die unsere Gegner erhielten. Die Frau, welcher Du die Seidenstoffe verkauft hast, ist bereits eingezogen.

Ich wurde so eben davon in Kenntniß gesetzt. Aber was willst Du eigentlich von mir? —

Geld! antwortete Ulrich kurz.

Wie, rief Hubert erstaunt, Du willst Geld von mir? Du kannst nur einen Augenblick lang hoffen, daß ich Dir Geld geben werde?

Ich hoffe nicht nur, sondern ich rechne darauf. — Du besitzest ja mehr als ich!

Ich besaß mehr — in diesem Momente bin ich arm.

Ulrich! —

Hör mich an, Victor, wir Beide müssen fliehen, wir müssen, ehe eine Stunde vergeht, die Stadt im Rücken haben.

Ich werde fliehen, aber nicht mit Dir. —

Ulrich schoß auf seinen Geschäftsfreund finstere Blicke und sagte:

Victor, Du wagst eine kühne Sprache.

Ich sage Dir, daß man in solcher Lage, wie wir uns befinden, entweder nichts oder Alles wagt. Kurz und gut, ich will mit Dir nichts mehr gemein haben. Du gibst Dir Mühe, die Schuld unseres Unglückes mir aufzubürden und ich behaupte, Deine unselige Leidenschaft zu Louise, welche Dich verleitete, das Mädchen mit Gewalt in Deiner Wohnung zurück zu halten, hat uns in die Falle gebracht. Geh Du Deine Wege, ich werde die Meinigen geh'n; Deine Nähe vergrößert meine Gefahr, ich werde fliehen, aber ohne Dich. Ich will von Dir nichts mehr wissen.

Du kündigst mir demnach die Freundschaft?

Ja!

Du versagst mir, was ich begehre?

Ich bin nicht gewohnt, mein Geld hinauszuwerfen

Gut denn, behalte Dein Geld, wir wollen sehen, was es Dir nützen wird.

Nach diesen Worten streckte Ulrich die Beine von sich, lehnte sich bequem in den Stuhl und nahm eine Cigarre aus dem Etui, die er anzündete und dann ruhig fortrauchte.

Sein Geschäftsfreund sah ihm eine Weile erstaunt zu, dann unterbrach er die eingetretene Stille:

Ich glaube, wir Beide haben miteinander ausgeredet.

Ganz recht, wir haben nichts mehr miteinander zu sprechen.

Ich ersuche Dich also, Dich zu entfernen.

Ich werde bleiben.

Gegen meinen Willen?

Ja!

Dann bleibt mir nichts übrig, als daß ich mich fort begebe.

Ulrich war mit einem Sprunge bei der Thüre und pflanzte sich an derselben auf.

So haben wir nicht gewettet, sagte er mit drohender Geberde, entweder wir gehen mit einander oder wir bleiben bei einander.

Ulrich, bist Du toll?

Ich halte mich an Deine eigenen Worte, die Lage, in der wir uns befinden, ist eine solche, daß man entweder Alles wagt, oder nichts. Ich wage jetzt Alles. Um mich zu retten, muß ich fliehen, ohne Geld ist aber jede Flucht unmöglich, daher muß ich mir solches um jeden Preis verschaffen.

Er betonte die Worte „um jeden Preis" was seinem Geschäftsfreunde zu erkennen gab, daß ihm, wenn er nicht nachgab, die größte Gefahr drohe.

Ich begreife Dich nicht, stammelte Hubert nicht wenig eingeschüchtert, Du warst doch im Besitze einer nicht unbedeutenden Summe, wohin ist das Geld gekommen?

Es befindet sich in meiner Wohnung, die ich jedoch nicht mehr betreten kann, da man dort auf mich lauert. Ich entfloh bei der ersten Wahrnehmung der Gefahr und eilte zu Dir, überzeugt, daß Du mir helfen kannst, helfen mußt.

Hubert befand sich in einer eben so peinlichen als gefährlichen Situation.

Was sollte er beginnen?

Eine Rettung war nur denkbar, wenn seine Flucht gelang, sollte letzteres der Fall sein, mußte sie so rasch als möglich angetreten werden — jede Minute Verzögerung war unersetzbar — wer konnte bestimmen, ob nicht schon die nächste Viertelstunde das Unglück mit sich bringen werde? er mußte daher seinen Entschluß so schleunig als möglich fassen.

Die Fäuste geballt, mit den Zähnen knirschend, kehrte er seinem Geschäftsfreunde den Rücken, eilte zu einem

Schranke, den er öffnete, worauf er in demselben herumzustöbern begann.

Ulrich stand mit weitgeöffneten Augen hinter ihm, damit ihm ja keine Bewegung Victors entgehe.

Endlich zog dieser eine große Brieftasche hervor, verbarg sie in seinen Rock und sagte:

Es sei, komm mit mir, wir fliehen mit einander.

Bolzer faßte den Anderen an der Hand, zog ihn zum Tische und sagte:

Ich muß für alle Fälle gesichert sein. Es könnte leicht der Fall eintreten, daß wir auf der Flucht bei einer etwaigen Verfolgung von einander getrennt würden, Du hättest dann das Geld bei Dir und ich säße im Trockenen; um solcher Eventualität auszuweichen, ersuche ich Dich, einen Theil Deiner Baarschaft mir anzuvertrauen. —

Ulrich! —

Lieber Freund, ich bin nicht mißtrauisch, nur die Vorsicht empfiehlt mir diese Maßregel, darum zaudere nicht, freiwillig werde ich Dich nicht verlassen, also rasch, theilen wir.

Hubert schüttelte sich vor Grimm, doch gab er nach, holte die Brieftasche hervor und übergab seinem Geschäftsfreunde einen Theil des Geldes.

Bolzer steckte die Summe mit Befriedigung ein und sagte dann:

So, jetzt sind wir in Ordnung, jetzt machen wir uns auf den Weg.

In diesem Momente fuhr Ulrich empor und nahm eine lauschende Stellung an.

Was giebt es? fragte Hubert besorgt.

Ich höre Schritte, lispelte Bolzer, sie sind zwar noch auf der Straße, aber ich höre sie.

Warten wir einen Moment, bis das Geräusch vorüber ist.

Beide horchten.

Plötzlich neigte sich Ulrich der Lampe zu und blies sie aus.

Tiefe Finsterniß umspann die Stube.

Was beginnst Du? fragte Hubert erschreckt.

Wünschest Du, daß das Licht an uns zum Verräther werde?

Oh, welch eine fürchterliche Nacht!

Bolzer ergriff die Hand seines Geschäftsfreundes zog ihn an sich und raunte ihm zu:

Victor, uns steht Schlimmes bevor, jetzt heißt es zusammenhalten oder wir sind verloren.

Um Gotteswillen, hauchte Hubert, was hast Du? Deine Hand zittert ja und ballt sich krampfhaft zusammen.

Ich vernahm wieder Geräusch, aber nicht von der Straße her, sondern von rückwärts hinter der Umfriedung des Hofes.

Sollte es vielleicht eine und dieselbe Person sein?

Ich fürchte, es sind ihrer mehrere — komm in die Küche hinaus und laß uns lauschen, draußen werde ich mehr hören.

Die Geschäftsfreunde verließen leise die Stube.

Außen angelangt, legte Ulrich sein Ohr an das Schlüsselloch und lauschte.

Victor, murmelte er, jetzt haben wir keine Zeit mehr zu verlieren, man umstellt das Haus.

Um Gotteswillen, was sollen wir beginnen?

Wir müssen fliehen.

Ja, laß uns fort, öffne die Thüre.

Was fällt Dir bei? Durch den Hof dürfen wir nicht, da rennen wir den Spähern gerade in die Arme. Wir müssen trachten, auf eine andere Weise zu entkommen.

Jetzt drang das Geräusch von Tritten herein und zwar so stark, daß es auch von Hubert gehört wurde.

Sie kommen, flüsterte dieser, um Himmelswillen, Ulrich, rette mich!

Bolzer zog ihn von der Thür hinweg und flüsterte:

Wir müssen trachten in's Nachbarhaus zu entkommen, die Stubenwände scheinen dünn zu sein.

Die Decke ist schadhaft, wir durchbrechen sie ohne Mühe und befinden uns auf dem Boden.

Um so besser, versetzte Ulrich und beide eilten in die Stube.

Bolzer stieg rasch auf den Tisch und war im Stande, sich mit seiner Schulter an die niedere Decke zu stemmen.

Die dünne Stukatur fiel zerbröckelt herab und es bedurfte nur eines kräftigen Ruckes, so war auch ein Pfosten aus seinem Lager gehoben.

Die eisig kalte Luft, welche von oben herabströmte, ließ die gemachte Oeffnung erkennen.

Nun sprang auch Hubert auf den Tisch.

Laß mich voran! lispelte er.

In diesem Momente wurde sehr heftig an] die Küchenthüre gepocht.

Gieb keine Antwort! murmelte Bolzer, umfaßte den Geschäftsfreund und hob ihn empor.

Victor wand sich durch die schmale Oeffnung.

An der Küchenthüre erscholl ein erneuertes Pochen und eine Stimme rief:

„Oeffnen Sie — ohne Säumen — öffnen Sie!“

Hubert befand sich bereits auf dem Boden.

Schnell, Ulrich, lispelte er, folge mir.

Er harrte einige Augenblicke, Bolzer traf keine Anstalt ihm zu folgen.

Er rief leise den Namen: „Ulrich!“ es erfolgte keine Antwort.

Hubert bebte vor Angst — was ist das? — wohin ist Ulrich gekommen?

In diesem Augenblicke wurde an die Küchenthüre noch heftiger als früher gepocht.

Gleich darauf vernahm man ein Krachen, die Thüre sprang auf und Bewaffnete drangen herein.

Wo befand sich Ulrich Bolzer? Wohin war er entschlüpft?

Von dem Momente an, wo Ulrich von der ange-

rückten Gefahr überzeugt war, dachte er an Flucht, jedoch an eine Flucht ohne Hubert.

Seine Berechnung war eben so einfach, als folgerichtig.

Man umstellt, so dachte er, Huberts Wohnung, wenn man sich Huberts bemächtigt, so bleibt mir — im Falle als man von meiner Anwesenheit dahier nicht unterrichtet ist — eine Möglichkeit der Rettung. Um die Aufmerksamkeit der Verfolger von mir wegzulenken, muß ich sie auf Huberts Entkommen aufmerksam machen, denn während sie ihm folgen, kann ich ihnen um so leichter entschlüpfen.

Die Folge dieser Berechnung war, daß Bolzer seinem Geschäftsfreunde zum Durchbruch aus der Stube rieth, denn er sah voraus, daß man beim ersten Eindringen in die Stube, was hier vorging, unausbleiblich bemerken müsse.

Victor hatte sich daher kaum auf dem Boden befunden, so war Ulrich mit einem Sprunge in der Küche, mit einem zweiten auf dem Herde, von wo aus er ohne Anstrengung in den offenen Rauchfang gelangte.

Der Schlaue hatte sich in seiner Berechnung nicht getäuscht.

Die Herren der Sicherheitsbehörde waren kaum in die Stube getreten, als sie dieselbe durch Laternen erleuchteten und die durchbrochene Oeffnung am Plafond bemerkten.

Aha, rief einer der Bewaffneten, hier durch ist der Vogel entschlüpft

Da diese Worte sehr laut gesprochen wurden, so wurden sie auch von dem im Schlott verborgenen Ulrich gehört.

Er faßte neuen Muth, die Schläge seines Herzens moderirten sich.

Aus dem Umstande, daß von dem Vogel die Rede war, glaubte er schließen zu dürfen, daß man von seiner Anwesenheit nichts wisse, daß man sich im schlimmsten Falle Huberts bemächtigen werde, womit jede Gefahr für ihn verschwand.

Von dieser Hoffnung neu belebt, wand er sich durch den Rauchfang — hatte er dessen Ende erreicht, so gedachte er die Umgebung der Hütte zu recognosciren und nach jener Seite hin zu entfliehen, welche eben unbewacht war.

Bolzer erreichte die obere Oeffnung des Schlotts und steckte den Kopf in's Freie.

Es war eine sternhelle Nacht, trotz dem Mangel an Mondlicht konnte man dennoch die Umrisse nahe befindlicher Gegenstände bemerken und Ulrich gewahrte zu seinem Schrecken, daß die Hütte von allen Seiten umstellt war.

Wohin er blickte, überall gewahrte er dunkle Gestalten, deren Aufmerksamkeit sich der Hütte zuwendete.

Wenn ich mich aus meinem Versteck hervorwage, dachte er, so bin ich verrathen und verloren. Ich kann ohne Geräusch nicht einmal das Dach, vielweniger den Erdboden erreichen; die Nachbarhöfe sind auch besetzt, mir ist also jede Aussicht auf das Gelingen der Flucht ge=

nommen — ich handle demnach am klügsten, wenn ich mich in meinem Verstecke ruhig verhalte, man weiß nicht, daß ich hier bin und Victor — wenn man ihn gefangen nimmt — wird mich nicht verrathen.

Ein Lärm, welcher unter dem Dache der Hütte hervordrang, störte ihn in diesem Selbstgespräche.

Er horchte.

Laute Stimmen drangen zu ihm herauf — darunter glaubte er jene seines Geschäftsfreundes zu vernehmen.

Der arme Junge, murmelte er, wie mir's dünkt, halten sie ihn schon fest.

Dem war auch wirklich so.

Hubert fand keine Möglichkeit, vom Boden zu entkommen, denn im Hofe, in der Kammer, im Nachbarhofe, überall standen Wachen, in der Angst seiner Seele versuchte er es, sich in einem Winkel zu verbergen, allein sein Versteck wár so ungeschickt gewählt, daß man ihn ohne Mühe entdeckte und festnahm.

Er leistete keinen Wiederstand, sein Muth stand in keinem Vergleiche zu seiner Schlechtigkeit, seine Abwehr war rein passiver Natur, er schrie, weinte und flehte um Erbarmen.

Man suchte ihn zu besänftigen und dieser Lärm war es, der bis in Ulrich's Versteck drang und diesem die Gefangennahme seines Genossen signalisirte.

Als Ulrich daran nicht mehr zweifeln konnte, erwachte eine neue Zuversicht in seiner Seele.

Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, man werde

nun, da man sich Victors bereits bemächtigt habe, die ausgestellten Posten einziehen und ihm damit die Flucht erleichtern.

Während er daher die Umgebung der Hütte im Auge behielt, horchte er mit Spannung, was im Innern vorging.

Das Geräusch näherte sich der Küche.

Bolzer vernahm das Eintreten mehrerer Personen.

Man führt Hubert in die Stube zurück, dachte er.

D'rauf hörte er eine Stimme:

Sollen die Posten eingezogen werden?

Thun Sie es! lautete die Antwort.

Bolzers Herz schlug freudig auf — er sah einen Mann, der sich durch den Hof gegen die Straße zu entfernte.

Plötzlich hielt er an — ein zweiter kam auf ihn zu und Beide sprachen leise mit einander.

Was war das?

Beide begaben sich zurück in Bolzers Wohnung.

Ulrich wartete einige Augenblicke, sie kehrten nicht wieder.

Es begann ihm Unheil zu schwanen.

Plötzlich ertönte unten die Frage: „Waren sie allein? Es scheint jemand bei Ihnen gewesen zu sein?"

Diese Worte wurden offenbar an den Gefangenen gerichtet.

Bolzer's Aufregung erreichte in diesem Momente den höchsten Grad.

Von Victors Antwort hing viel — hing Alles ab.

Trotz des angestrengtesten Horchens drang doch kein Laut zu ihm.

Der Gefragte zögerte also etwas zu erwiedern.

Ich frage Sie, wiederholte die frühere Stimme mit größerer Entschiedenheit, waren Sie allein? Hatten Sie diesen Abend keinen Besuch? Reden Sie die Wahrheit und erschweren Sie sich Ihre Lage nicht noch mehr.

Ulrich zitterte — an Huberts Antwort hing sein Geschick.

Diesmal erfolgte auch die verlangte Auskunft.

Ich war nicht allein! erwiederte der Gefangene so laut, daß Bolzer es hören mußte.

Herr Bolzer war also wirklich bei Ihnen?

Ja!

Wohin ist er gekommen? Wo befindet er sich?

Ich weiß es nicht — als ich mich auf den Boden flüchtete, verschwand er aus dem Zimmer.

Durch die Thüre entkam er nicht, er muß sich also noch hier befinden, oder —

Die Vermuthung war noch nicht ausgesprochen, so wurde das Gespräch unterbrochen.

Als Ulrich sich verrathen sah, erkannte er, daß seines Bleibens in dem Verstecke nicht mehr war, und faßte seinen Entschluß.

Er mußte suchen zu entkommen, bevor man sich seines Aufenthaltes vergewissert hatte.

Er machte eine Anstrengung und entwand sich völlig der Rauchhöhle.

Hollah, was gibt's da oben? rief eine Stimme im Nachbarhofe und dieser Ruf war es, der das Gespräch der Untersuchung störte.

Gleich darauf vernahm man Gepolter und Schreien.

Mehrere Stimmen riefen:

„Haltet ihn, er ist's!"

Man hörte Schreien, Lärmen, Hilferufen.

Jetzt ertönte ein Schuß durch die Nacht. — Diesen folgte ein Schrei — dann vernahm man nur noch ein düsteres Gemurmel — einige Minuten später trat vollkommene Ruhe ein.

Ulrich Bolzer und Victor Hubert befanden sich in den Händen der Gerechtigkeit.

Ersterer hatte bei seinem Fluchtversuche eine lebensgefährliche Wunde erhalten.

Vierzehntes Kapitel.

Aussöhnung.

Herr Wenzel Pubitschka und Frau Dorotka seine zweite Hälfte saßen eben beim Mittagsmahle.

Der ehrsame Meister trug seine grünen Augengläser und löffelte emsig und fleißig die Suppe ohne von seinem Teller aufzublicken und ohne eine Pause zu machen.

Seine Gattin, in demselben Geschäfte vertieft, hatte o wie er seine Blicke in den Teller gesenkt, sprach nichts, aß eifrig ganz wie ihr Gatte.

Der Unbefangene, welcher das Ehepaar, wenn auch

nur oberflächlich ansah, mußte sogleich erkennen, daß in diesem Momente zwischen Mann und Weib nicht die wünschenswerthe Eintracht herrsche, daß in diesem Augenblicke Herr Wenzel und Frau Dorotka nichts weniger als Eine Seele und Ein Leib waren, kurz daß zwischen ihnen — wie man in der diplomatischen Welt sich ausdrückt — eine Spannung eingetreten war.

Seit der Zeit, als wir die ehrbare Familie aus den Augen verloren, hat sich in ihrem Aeußeren nichts geändert, sie sind noch immer die Alten, nur ihr gutes Einverständniß, das heißt Herrn Pubitschka's Nachgiebigkeit, hat abgenommen, daher auch die eingetretene Spannung.

Woher aber plötzlich der Eigenwille des Herrn Schneidermeisters? Woher auf einmal der stürmische Eigensinn? Woher der Muth und die Beharrlichkeit gegenüber seiner großen Frau, die doch in früherer Zeit immer das Feld, wenn auch nicht das Recht behauptet hatte?

Wir sind leider nicht in der Lage, den Lesern diese Frage zu beantworten, die verläßlichsten Chronisten der Mariahilfer Vorstadt schweigen darüber und selbst der Hausmeister und die Greislerin, für die es doch in der Regel kein Geheimniß diesseits des Grabes gibt, wagen es nur, sich in Muthmaßungen zu ergehen und stellen nur Vermuthungen auf, die mit den Hypothesen, auf welchen die Lehre vom Monde basirt, viele Aehnlichkeit haben.

Wir wollen es wagen, einige dieser Vermuthungen hier aufzuzeichnen.

Wie männiglich bekannt, wohnte die Familie Pubitschka in demselben Hause, wo auch Rupert Krug mit seiner Gattin Sidonie wohnten.

An diesem Rupert nun, so behauptet der Hausmeister, habe sich Herr Wenzel ein abschreckend Beispiel genommen.

Es war nämlich im ganzen Hause kein Geheimniß geblieben, welche Herrschaft Sidonie über ihren Gatten ausübte, man bespöttelte im Stillen das eheliche Verhältniß und Meister Pubitschka war nicht der Letzte, der darüber seine Glossen machte, bis ihm ein Nachbar über den Mund fuhr, und ihm trocken in's Gesicht sagte, er möge doch vor der eigenen Thüre kehren, und sich nicht selbst von einem Weibe beherrschen lassen, welche Tirannei nicht einmal die Entschuldigung eines süßen Joches für sich habe u. s. w.

Ob dieser Rede, so lautete die hausmeisterliche Tradition, wären Herrn Wenzel trotzdem, daß er sich nicht im Paradiese befand, die Augen aufgegangen und die Folge davon war, daß er sich von der Oberherrschaft seiner zweiten Hälfte zu emanzipiren begann.

Nach einer andern Version wurde behauptet, Herr Wenzel Pubitschka habe sich in letzterer Zeit in einem Klub einführen lassen, wo man ihm seine eheliche Unterthänigkeit in einem sehr schimpflichen Lichte vorstellte und so viel Muth und Standhaftigkeit einimpfte, als er zum Widerstande gegen seine Dorotka nöthig hatte.

Nach einer dritten Angabe endlich wäre die Span-

nung zwischen den Eheleuten Pubitschka, wegen des jungen Bernhard Rose entstanden, von dem Frau Dorotka nichts wissen wollte, während Herr Wenzel sich seiner annahm u. s. w.

Wir nehmen ganz einfach Akt von diesen verschiedenen Angaben, ohne uns für die eine oder die andere zu erklären, wir begnügen uns das Resultat konstatirt zu haben, ohne uns weiter um dessen schaffende Kraft zu kümmern.

Das Ehepaar saß also stumm beim Mittagsmale und entwickelte eben so viel Unversöhnlichkeit als Appetit.

Das Mahl war beinahe zu Ende und man hatte gegenseitig noch kein Wort verloren, bis endlich das Schweigen unterbrochen wurde, aber nicht durch die Anwesenden, sondern durch eine nichtanwesende Person.

Das Dienstmädchen brachte eine Karte, welche sie Herrn Wenzel überreichte.

Es war dies eine Einladungskarte des Herrn und der Madame Krug, zu einem am heutigen Abende stattfindenden Feste für Herrn und Madame Pubitschka.

Nachdem der Meister die Karte gelesen, schob er sie stumm seiner Gattin zu und aß weiter.

Frau Dorotka mehr aus Neugierde wie aus Nachgiebigkeit nahm die Karte und begann zu lesen.

Es währte eine geraume Weile, bis sie damit zu Stande kam, dann aber lächelte sie höhnisch, schuppte die Schultern und sagte mit ungewöhnlicher Geringschätzung:

Wozu giebst Du mir die Karte?

Sie ist eben so an Dich, wie an mich gerichtet.

Ich nehme die Einladung nicht an.

Warum nicht, wenn man fragen darf?

Weil ich Frauen nicht besuche, die sich ihre Männer aus Sümpfen holen.

Du kannst thun, was Dir beliebt, ich werde meinem Willen folgen.

Das heißt, Du wirst die Einladung annehmen?

Ja.

Natürlich, versetzte Frau Dorotka auf's Höchste pikirt, gute Freunde müssen sich besuchen.

Was soll das heißen?

Warum soll man sich im Hause nicht besuchen, wenn man außer Hause heimlich zusammentrifft.

Herr Wenzel nahm sein grünes Augenglas von der Nase, um seine Gattin mit natürlichem Auge groß anschauen zu können, dann sagte er:

Ich verstehe Dich nicht, was willst Du damit sagen?

Oh, verstell' Dich nicht, es paßt gar schlecht für einen alten Mann, seine Frau zu hintergehen.

Du bist und bleibst eine boshafte . . .

Der Meister konnte nicht aussprechen, denn Frau Dorotka fuhr wild empor und rief:

Wenzel, trau mir nicht!

Dieser blickte sie tapfer und unverzagt an, dann entgegnete er mit dem nöthigen Nachdruck:

Keine Drohung Dorotka, Du hast es, hoff' ich, in den letzten Tagen genugsam erfahren, daß ich mich eben

so wenig schrecken als drohen lasse. Du hast mich, wer weiß welcher Dinge wegen im Verdacht, ich wiederhole es Dir aber zum öftersten Male, daß Du allein die Schuld trägst, wenn ich endlich gezwungen wurde, meinem Kopfe zu folgen, und Deiner Uebermacht die nöthigen Schranken zusetzen. Und der Mann soll Dein Herr sein, so steht es geschrieben und so wahr ich Wenzel Pubitschka heiße, ich will Dein Herr sein, man soll mir nicht nachsagen können, ich lasse mich ganz und gar von meinem Weibe beherrschen. Gieb Dir keine vergebliche Mühe den Grund meines neuen Benehmens anderswo zu suchen, als dort, wo er wirklich liegt.

Die Gattin ließ sich auf ihrem Sitze nieder und schoß finstere Blicke vor sich hin, sie erkannte den festen Willen zum Widerstande und wagte es nicht, ihn offen herauszufordern.

So weit hatte sich diese häusliche Scene entwickelt, als eine Störung derselben eintrat.

Ein Klopfen an der Thüre meldete fremden Besuch und ein unbekannter Herr trat herein.

Herr Pubitschka wollte den Tisch verlassen, allein der Eingetretene bat ihn, sich nicht zu inkommodiren, denn er werde sein Anliegen, welches Herrn und Madame Pubitschka gelte, am leichtesten vortragen, wenn er die Verehrten beisammen habe u. s. w.

Das Ehepaar blickte den Fremden mißtrauisch an, was aber diesen nicht irre machte, denn er fuhr in seiner Rede fort:

Sie verzeihen, Frau von Pubitschka, daß ich meine Anrede bloß an Herrn Pubitschka richte, sie gilt Ihnen sowohl, wie ihm, allein da es sich um eine Art Geschäft handelt, so ist es in der Ordnung, daß ich vorerst den Herrn vom Hause anspreche.

Frau Dorotka seufzte im Stillen und der Unbekannte wendete sich jetzt an den Meister.

Mein Herr, begann er, in Wien lebt ein junger Mann, der Ihr Neffe ist, dessen Vormund Sie sind und der Bernhard Rose heißt.

Herr Pubitschka bejahte diese Angabe durch eine Kopfbewegung — die Dame wollte etwas entgegnen, allein ein drohender Blick ihres Gatten, verscheuchte das Wort von ihren Lippen.

Ich komme nun in Angelegenheit dieses jungen Menschen, fuhr der Fremde fort, um Sie an Ihre Pflicht zu mahnen, an Ihre Pflicht als Vormund und Verwandter.

Kennen Sie den jungen Herrn? fragte der Meister etwas pikirt.

Schon seit längerer Zeit! lautete die Antwort.

Dann werden Sie auch wissen, daß ich keineswegs ohne Ursache handelte, indem ich ihn seinem Schicksale überließ.

Sie verzeihen, mein Herr, wenn ich anderer Meinung bin wie Sie. Bernhards Leichtsinn gab Ihnen ein Recht zur Strenge, keineswegs aber zu dem Benehmen, wie Sie es ihm gegenüber zu beobachten beliebten. Indem Sie sich um ihn gar nicht kümmerten, ihn nach Belieben

schalten und walten ließen, haben Sie Ihre Pflicht zu thun versäumt und statt dem Uebel zu steuern, dasselbe noch vergrößert. Wenn der junge Mann in diesem Momente nicht auf jener Stufe der Sittenlosigkeit steht, wie zu befürchten war, so sind Sie unschuldig daran, Sie haben es nicht verhindert, Sie haben nichts gethan, ihn von dem Wege, den er betrat, abzulenken oder abzuhalten. Sie ließen ihn gewähren, Sie machten von dem Rechte, welches Ihnen Natur und Gesetz gaben, keinen Gebrauch und nur der gute Theil in dem Charakter des jungen Menschen, schützte ihn vor dem moralischen Untergange, dem er so nahe stand.

Herr Pubitschka blickte seine Gattin vorwurfsvoll an, in dem Blicke waren die Worte: „Das ist Dein Werk!“ deutlich zu lesen.

Frau Dorotka glaubte sich gegen diese stumme Anschuldigung vertheidigen zu müssen und sagte zu dem Fremden:

Bernhard ist der Sohn meiner Schwester, sein Leichtsinn und seine Liederlichkeit sind stadt-bekannt, hätten wir sie vielleicht noch unterstützen sollen? Er hat sich mit Schulden beladen und hat nur mit liederlichen Leuten Umgang gepflogen — da unsere Warnung nichts genützt hat, so überließen wir ihn seinem Schicksale.

Darin fehlten Sie eben, und gerade Sie Madame waren es, die Herrn Pubitschka abhielt, wenn er sich des Neffen annehmen wollte.

Doch ich will meinen Vorwürfen Schranken setzen,

Sie haben gefehlt und es ist Ihnen nun Gelegenheit geboten, Ihren Fehler gut zu machen.

So? Braucht der Herr Neffe vielleicht wieder Geld?

Der Unbekannte erwiederte:

Sie irren, Madame, Herr Rose braucht kein Geld, Herr Rose ist nicht mehr was er vor zwei Monaten war, er hat sich moralisch gebessert, er hat in der Schule des Lebens die eiserne Ruthe verkostet und ist ein Anderer geworden. Herr Rose begehrt von Ihnen nichts, er will sich nur aussöhnen mit Ihnen und wünscht, daß Sie, als seine einzigen Verwandten das Glück mit ihm theilen, welches ihm im Besitze eines braven, tugendhaften Mädchens sicherlich zu Theil werden wird.

Bernhard ist glücklich? Er wird sich vermälen? Wie ist dies Alles gekommen?

Der Fremde — in welchen die Leser wohl leicht Louisens Vater geahnt haben — theilte nun dem Ehepaar ausführlich mit, was sich mit Rose in den letzten Wochen begab.

Er erzählte von den Entbehrungen, denen der junge Maler sich unterwarf, von den Demüthigungen, die er sich gefallen ließ und endlich von dem Dienste, den er ihm und Louisen erwies.

Osberg unterließ es auch nicht von sich und von Louise zu sprechen und offenbarte solcher Weise dem Ehepaar den Stand der Dinge in voller Klarheit, so daß ihnen nichts zu wünschen übrig blieb.

Herr Wenzel bezeigte sich mit dem Gehörten sehr

zufrieden, absonderlich gefiel es ihm, daß sein Neffe nicht wenig dazu beitrug, den Thäter so schwerer Verbrechen, dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern und Osberg konnte besonders in kriminalistischer Beziehung nicht ausführlich genug sein.

Er erzählte wie Ulrich Bolzer und Victor Hubert festgenommen wurden und fügte hinzu, daß die Schußwunde des ersteren so gefährlich sei, daß man an seinem Aufkommen sehr zweifle. Uebrigens habe Ulrich seine Verbrechen bereits eingestanden und nur um Schonung für seinen armen Bruder Paul gebeten, der nie etwas Böses that, und nur ihm, dem ältern Bruder gehorcht habe. Uebrigens war seine Fürsprache höchst überflüssig, denn als man Bolzer's Wohnung untersuchte, fand man sie leer, man entdeckte eine Fallthüre die in den Keller führte und dort fand man den jungen Menschen erhängt. Der Unglückliche hatte sich selbst entleibt. Der Selbstmord mußte erst begangen worden sein, als das Geräusch welches die Untersuchenden oben machten, zu ihm gedrungen war; der noch nicht ganz erkaltete Körper zeugte davon, trotz dem blieben aber die Wiederbelebungs-Versuche fruchtlos.

Und was geschah mit der Alten, mit dieser sauberen Frau Schön?

Sie war die Erste, welche auf Ulrich's Schlechtigkeit aufmerksam machte, und betrieb die Entdeckung mit solchem Eifer, daß sie für ihre Vergehen auf eine mildere Strafe zählen kann.

Nach diesen Details wendete sich Louisens Vater wieder dem eigentlichen Zwecke seines Besuches zu, und entfaltete zu Gunsten Bernhard's seine ganze Ueberredungskunst.

Endlich nahm Herr Pubitschka das Wort und wendete sich dabei an seine zweite Hälfte:

Dorotka, ich will Dir nun gestehen, daß die Veranlassung zu meinem veränderten Benehmen Dir gegenüber Vorwürfe waren, die ich von meinen Bekannten wegen Bernhard anhören mußte und die mir so ziemlich dasselbe zur Last legten, was Du so eben aus dem Munde dieses Herrn gehört hast. Ich will Dir nun einen Vorschlag machen; söhnen wir uns früher mit Bernhard und dann mit einander aus. Wenn Du Dich nachgiebig und versöhnlich zeigst, will ich's auch sein. Wir wollen gut machen, was wir Unrecht gethan und unsern Hausfrieden herstellen wie er ehedem war.

Frau Dorotka besann sich eine Weile, oder besser, sie that, als besänne sie sich und willigte dann in das Begehren ihres Herrn und Meisters.

Osberg erfreut über das Gelingen seiner Sendung, beeilte sich Bernhard und Louise zu holen, die indessen im ersten Stocke bei Rupert Krug verweilten, um den Erfolg der Mission abzuwarten.

Der junge Maler umarmte seinen Onkel und seine Tante und sagte:

Alles sei vergessen und vergeben; bei diesem Tauschhandel kann nur ich gewinnen, denn wenn Sie mir

Ihre Liebe wieder zuwenden wollen, so sind Sie es, welche sehr viel vergessen und mir sehr viel zu vergeben haben. Ich bin zur Erkenntniß meiner Fehler gekommen, gottlob, es war noch nicht zu spät. Und wissen Sie was mich dazu gebracht hat? Wissen Sie woher ich die Kraft nahm, die mich über dem Abgrunde erhielt und mich nicht untergehen ließ? Die Liebe verlieh mir Alles, die Liebe stärkte und leitete mich, ihr verdanke ich das Glück, welches mich jetzt schon beseelt, ihr verdanke ich mein Alles, meine Besserung.

Louise blickte den Geliebten unter Thränen an, und dankte im Stillen dem Himmel, für die Wonne, die er ihr nach manchen Leiden bescheerte.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Sumpfvögel.

Rupert Krug feierte das Geburtsfest seiner Gattin Sidonie.

Es war ein Fest veranstaltet, zu welchem der bisher unglückseligste aller Ehemänner auch seine früheren Freunde und Sumpfgenossen geladen hatte.

Diese waren von der Einladung überrascht und dachten im Stillen:

Aha, die Flitterwochen sind vorüber, Rupert denkt

wieder an uns, er ist doch ein treuer Junge, der Sumpfvogel verläugnet seine Natur nicht.

Armér Rupert, das waren verzweifelte Flitterwochen welche Du verlebt hast!

Das waren keine Flitter- sondern Bleiwochen für Dich, das war kein Honig- sondern ein Wermuthmond, peinliche Tage und noch peinlichere Nächte, entsetzliche Existenz eines jungen leidenschaftlichen Mannes an der Seite einer lieblichen Gattin, die seine Gattin ist, und nicht ist. Aber die Erlösung sollte kommen.

Sidonie hatte sie ihm ja zugesagt.

Als sie den Wunsch aussprach, zu ihrem Geburtstage ein kleines Fest zu veranstalten, zu welchem Rupert auch seine ehemaligen Freunde laden sollte, sagte sie zu ihm:

Keine Einwendung, mein Freund, es ist der letzte Wunsch, den ich ausspreche: Du wirst mir ihn nicht versagen und ich verspreche Dir, daß ich dann nie mehr einen andern Willen haben werde als den Deinen.

Seit damals gedachte der neue Tantalus nur der Erlösungsstunde und sie war erschienen.

Der Festabend brach heran.

Die Sumpfvögel hatten sich vollzählig eingefunden, Sidonie empfing Sie freundlich und machte in der liebenswürdigsten Weise die Honneurs.

Mehrere der Gäste machten aber bald die Bemerkung, daß außer den Klubfreunden kein Gast anwesend sei, und äußerten darüber ihr Erstaunen.

Sidonie übernahm es sie zu beruhigen und erwiderte:

Ich dachte, es würde Ihnen angenehmer sein, wenn wir uns ganz unter uns befänden, Sie lieben ja die ungenirten Unterhaltungen.

Die Aussicht dazu war in der That vorhanden, denn die Klubfreunde waren sehr zahlreich versammelt, da sah man sie nun die guten Jungen wieder beisammen, Richard Habill, Emil Bank, Franz Stummer und wie sie alle hießen, Rupert Krug, Bernhard Rose natürlich auch darunter, unter den Wenigen, welche fehlten, befand sich Heinrich Schneller, der Gatte Emiliens.

Die letzten Worte Sidoniens brachten nicht die beabsichtigte Wirkung hervor, denn sie beruhigten die Klubgenossen nicht. Emil Bank ergriff daher die Rede und sagte:

Gnädige Frau, wir sind Ihrer Einladung mit Vergnügen nachgekommen, können jedoch nicht umhin unsere Verwunderung kund zu geben.

Worüber, meine Herren?

Sie haben uns zu einem Feste geladen?

Ganz recht.

Ich erlaube mir nun zu bemerken, daß ich bis nun nichts bemerkt habe, was auf ein Fest schließen ließe.

Sidonie lächelte.

Ich begreife, sagte sie, die Einfachheit dieses Gemaches befremdet Sie, Sie fürchten wahrscheinlich einen ma-

geren Tisch und einen trockenen Keller anzutreffen, beruhigen Sie sich, folgen Sie mir und Sie werden sich überzeugen, daß ich Anstalten getroffen habe, Sie würdig zu empfangen.

Zwei Thüren flogen auf, die Gesellschaft drängte sich neugierig in ein Gemach und blieb plötzlich wie verabredet vor Staunen stehen.

Was sah man?

Das Gemach war — ihr Sumpf.

Die bemalten Wände, der schmutzige Boden, die Tabackrauch geschwängerte Atmosphäre, die einzige herabhängende Lampe, der Tisch mit der grünen Decke bee legt, das Bild vom Sündenfall an der obersten Stell ....kurz Alles zeigte eine treue Kopie des wirklichen Sumpfes beim kleinen Domayer in der Unter-Neustift.

Die Klubfreunde waren verblüfft am Eingange stehen geblieben.

Anfangs starrten Sie diese getreue Kopie ihres Sumpfes an, dann aber sahen sie sich in der Verlegenheit ihrer Herzen wechselseitig an, und einer schien beim andern den Muth zu suchen, der ihm selbst fehlte.

Nun, meine Herrn, rief Sidonie freundlich, ich bitte sich nur weiter zu bemühen, nehmen Sie gefälligst Ihre bekannten Plätze ein. Wir sind unter uns. Hollah, frisch drauf los. Der Teufel hat das Heiraten erfunden, die Ehe ist ein Joch, und wer heiratet ist ein Esel. Wo ist der Tropf, der sich mit Einer Frau zufrieden gibt? Die

Frauen sind da, um betrogen und getäuscht zu werden. Die Tugend ist nichts als ein Armuthszeugniß, welches man seinem Muthe ausstellt, und die Treue ist der Beweis von Verstandesmangel. Der Ehebruch muß kultivirt und populär gemacht werden, man muß eine Frau niemals lieben, ohne eine zweite in Reserve zu haben. Voran, meine Herren, thun Sie ganz ungenirt, ich glaubte Sie am würdigsten zu empfangen, wenn ich Sie ganz und gar in Ihr Element versetze.

Wenn etwas im Stande war die Verlegenheit der Sumpfvögel noch zu vermehren, so war es diese Anrede Sidoniens, welche aus allen Kraftsprüchen des Sumpfes zusammengesetzt, einen karakteristischen Auszug der Sumpflehre enthielt, auf welche ihre Prediger stolz zu sein keine Ursache hatten.

Die Nothwendigkeit zwang indessen die Klubfreunde sich zu fassen und eine wo möglich freundliche Miene zum boshaften Spiel zu machen.

Einige derselben nöthigten sich zu einem nachgiebigen Lächeln, die andern räusperten sich, die Trotzigsten schauten finster drein und verbargen den unangenehmen Eindruck, unter dessen Einfluß sie eben standen.

Die Sumpfvögel warfen sich wechselseitig bedeutende Blicke zu, lächelten und schuppten die Schultern.

Die Unterhaltung verspricht angenehm zu werden, bemerkte der Eine.

Die junge Dame scheint Geist zu besitzen, schmunzelte ein Anderer.

Der Scherz ist allerliebst, lächelte ein Dritter.

Nun, meine Herrn, ergriff Sidonie wieder das Wort, ist es Ihnen nicht gefällig Ihre Plätze einzunehmen. Sie wissen ja ohnedem, wo sich eines jeden Platz befindet.

Die Sumpfvögel nahmen, jedoch nicht ohne Verlegenheit, Ihre Plätze an.

Punsch her! befahl die junge Frau mit dem Tone jener Ausgelassenheit, wie sie nur im Sumpfe anzutreffen war, und nahm mit ihrem Gatten die Plätze an jener Tischstelle ein, die sie auch im wirklichen Sumpfe okkupirt hatte, he, piccolo Domayer, Punsch her, heute zahl' ich Alles, es lebe der Sumpf!

Aber die Sumpfvögel wiederholten heute den Ruf nicht so wie damals, wo sich Sidonie in Männerkleidung bei ihnen eingeschlichen hatte, sie blieben stumm und blickten theils beschämt, theils mürrisch oder trotzig vor sich nieder.

Eine stumme Pause erfolgte, darauf ergriff Rupert Krug das Wort: Meine Herren, ich habe Sie zu mir geladen, nicht etwa um mich wegen meines Austrittes aus den Klub zu entschuldigen oder gar um Sie mit mir auszusöhnen, denn ich bereue meinen Austritt nicht im Entferntesten, die Ursache um derentwillen ich Sie zu mir bat ist einzig und allein die, um Ihnen anzuzeigen daß ich mit den Anschauungen und Grundsätzen, welchen Sie huldigen, vollkommen gebrochen habe. Ich habe nun zur Fahne der Liebe geschworen — — —

Der Ex-Sumpfvogel wurde unterbrochen.

Ei, Rupert, sagte Einer, wozu dieser Protest, wir Alle huldigen ja der Liebe!

Er hat zur Fahne der Liebe geschworen, ließ sich ein Zweiter vernehmen, als ob wir uns unter das Banner des Haßes geschaart hätten. —

Huldigen wir nicht alle der Liebe?

Das ist wahr, versetzte Sidoniens Gatte, allein Eure Liebe und die meinige sind verschieden.

Ah, ah, ist das die Sprache eines Ehemannes oder blos eines schmachtenden Liebhabers?

Als ob es zwischen Mann und Frau verschiedene Gattungen von Liebe gäbe, so wie es vielerlei Tuch, und verschiedene Sorten von Obst gibt!

Rupert wollte diesen Spott widerlegen, allein Sidonie antwortete statt des Gatten:

Ohne Ironie, meine Herrn; die Sprache meines Gatten ist die Sprache eines Mannes, der zur Erkenntniß seiner Fehler und Untugenden gekommen ist. Es gehört wenig Muth dazu, Ehrbarkeit und Tugend zu verspotten, der Spötter wird wie der Schreier auf der Straße immer mehr Zuhörer finden, wie der Prediger im Tempel. Doch was ist damit bewiesen? Nichts. Sind Ihre Grundsätze deshalb minder verwerflich? Gewiß nicht. Sie haben sich gegen die Frauenehre verbündet, gegen die Liebe, wie sie nur in Familien heimisch ist, und E h r e und L i e b e haben ihre Macht bewiesen, indem sie einige Herren Ihrem Einfluße entrissen und an's

bessere Geleise hinüberzwangen. Rupert einst der Stolz des Sumpfes ist jetzt mein Gatte, und hat zur Fahne Hymens geschworen, zu jener Fahne, deren Entweihung ihr Ziel war. Heinrich Schneller fehlt seit einiger Zeit auch in Ihrem Kreise; eine schwere Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, ließ ihn endlich zur Einsicht kommen, die Furcht vor dem Tode hat ihn gebessert und ihn auf den Pfad der Ehre zurückgeführt. Herr Bernhard Rose, welcher ebenfalls bald der glückliche Gatte einer geliebten Frau sein wird, hat das Schicksal eine tüchtige Lehre gegeben, so daß auch er auf die Ehre, ein Sumpfvogel zu sein, für immer verzichtet. Sie werden mich nun fragen, was ich mit dem heutigen Scherze bezwecke, wozu ich Sie hierher geladen und warum ich mir diese unschuldige Mystification erlaubt habe? Ich will es Ihnen bekennen. Ich wollte mich Ihnen für die Nachsicht, die sie mir bei meinem ersten Debut im wirklichen Sumpfe angedeihen ließen, dankbar bezeigen und zwar mit einem guten Rathe, den ich Ihnen gebe und der darin besteht, dem Beispiele Ruperts, Schnellers zu folgen, den Sumpf aufzulösen, dessen Statuten zu verbrennen und eine Vereinigung zu zerreißen, die Ihnen zum Nachtheil und Keinem von Ihnen zum Nutzen oder zur Ehre gereicht. Wenn Einige unter Ihnen unverbesserlich sind und die Sumpfvögel-Natur nicht bannen können, so mögen sie im Stillen und im Verborgenen ihr Wesen forttreiben; mit seiner Verderbtheit und seinem Laster noch prunken, das ist der höchste Grad der

Verworfenheit, denn er beweist, daß man jedes Verbrechen zu begehen im Stande ist, wo man nicht den weltlichen Strafarm zu fürchten hat. Zürnen Sie mir nicht, wenn ich im Eifer für die Tugend zu weit gegangen bin und bedenken Sie, daß auch Sie auf dem entgegengesetzten Wege des Bösen zu viel thaten. Nun kein Wort mehr von dem was geschah, auf, meine Herren, die Heiterkeit winkt, huldigen wir ihr und seien wir fröhlich.

Sie winkte, die Thüren öffneten sich, man trat in hell erleuchtete Gemächer.

Die Stunde, wo auch die sonst noch geladenen Gäste sich einfanden, war da — und jetzt erst nahm das Fest seinen Anfang.

Sechzehntes Kapitel.

Schluß.

Wie immer kommen wir auch dieses Mal der angenehmen Pflicht nach, unsere Leser über das Schicksal der in diesem Gemälde vorgeführten Hauptpersonen ins Klare zu versetzen, und sie über die Zukunft der Besseren vollkommen zu beruhigen.

Ulrich Bolzer — indem wir das Verbrechen personifizirt fanden — wurde dem strafenden Arme des Gesetzes durch den Tod entzogen, den ihm die erhaltene Schußwunde zuzog; er litt mehrere Wochen unter unsäglichen Schmerzen und die Mühe der Aerzte, ihn zu retten, war vergeblich.

Er bekannte den Mord Aurora's, und das Gericht hatte Ursache die ausgesuchte Raffinirtheit anzustaunen, mit welcher er dabei zu Werke gegangen war.

Seine Vorsicht war in der That so weit gegangen, daß er durch Anziehen von Ueberschuhen seine Fußspuren verfälschte, daß er am Orte des Verbrechens absichtlich ein Zigarrenrohr liegen ließ, dessen er sich niemals bediente u. s. w.

Das Verbrechen kam trotzdem ans Tageslicht und Isabella Schön, die Genossin Ulrichs, hatte keinen geringen Antheil daran.

Bosheit, Geiz und Rachsucht verleiteten sie, die Verrätherin an ihren einstigen Geliebten zu spielen, und Ulrich machte sich keine andern Vorwürfe als die, diesem Weibe getraut zu haben.

Der Verbrecher war schon eingezogen, und er war noch immer der Meinung, Isabella sei an dem Gifte gestorben, welches sie vor seinen Augen trank, man ließ ihn jedoch nicht lange in seinem Irrthume, da sein Leben in Gefahr war, und dem Gerichte um ein offenes Geständniß zu thun war, so setzte man ihn von Isabella's Aussage in Kenntniß und Bolzer gerieth bei der Entdeckung, daß die Alte ihn auch da überlistet habe, in eine Aufregung, die zum Glücke nicht lange währte, weil der Gedanke, daß er ein Menschenleben weniger auf dem Gewissen habe, die Oberhand gewann.

Das Loos Isabellas war trotz ihres freiwilligen Bekenntnisses kein beneidenswerthes.

Abgesehen von der Voraussicht, daß sie bei ihrem hohen Alter die mehrjährige Kerkerstrafe nicht überleben würde, litt sie an den Folgen des Geizes, der sie selbst im Kerker nicht verließ.

Isabella hatte jahrelang gespart, hatte auf recht- und unrechtmäßiger Weise Geld erworben und versagte sich jeden Lebensgenuß, um nur recht viel zusammen zu scharren — und jetzt war sie auf einmal arm geworden, wofür hatte sie gewagt, gewuchert, sich abgemüht und gedarbt? In wessen Besitz sollte ihr schönes Geld kommen?

Der Gedanke, auf ihren Mammon verzichten zu müssen, war es also, der ihr geistige Qualen verursachte, und das ersetzte, was bei minder verdorbenen Menschen Gewissensbisse hervorbringen.

Der Geiz übernahm also bei Frau Schön die Funktionen des Gewissens.

Auch Viktor Hubert litt unter einem ähnlichen Einfluße.

Die Aussicht, die sich vor ihm ausdehnte, war ebenfalls keine beneidenswerthe.

Er hatte Ursache die Stunde zu verwünschen, wo ihm der Geniestreich mit dem Einkaufe der Gräfin Nadanyi in den Sinn gekommen war, und der schändliche Hinterhalt, den er dabei einem armen, unbescholtenen Mädchen legte, strafte ihn bitter genug.

Der abgeschossene Pfeil prallte von dem Ziele ab, und flog auf den Schützen zurück; das ist die alte, un-

verwüstbare Geschichte von dem Manne, der einem Andern eine Grube gräbt und dann selbst hineinfällt.

Auch Hubert kann das zusammengewucherte, durch Betrug und Diebstahl erworbene Vermögen nicht selbst genießen, auch er muß auf das ungerechte Gut verzichten.

Ulrich und Hubert maßen sich wechselseitig die erste Veranlassung zu dem Entstehen ihres Unglücks bei; der Letztere bereute, daß er mit dem Ersteren sich einließ, und dieser verwünschte, den Geschäftsfreund, der sein Versteck im Rauchfange verrieth.

Die ehrenbedürftige Gesellschaft hatte sich wechselseitig Manches vorzuwerfen.

Paul Volzer endete wie er gelebt — früher ein Sklave seines Bruders, dann ein Sklave seiner Liebe, die ihn sogar vermochte, seinen Bruder zu bestehlen, und im letzten Momente ein Sklave seiner Furcht. — — —
— — — — — — — — — —

Bernhard Rose repräsentirte den Leichtsinn.

Er steht auf dem Punkte, sich mit Louise Gottfried zu vermählen.

Wird diese Ehe eine glückliche sein?

Die schönen Leserinnen werden hoffentlich von dem Romanschreiber keine Garantien für die Zukunft seiner Hauptpersonen fordern, wir können uns für die kommenden Tage keineswegs verbürgen; wenn wir jedoch die Vergangenheit in's Auge fassen, wenn wir die Charaktere berücksichtigen und die Macht der Einflüsse, wenn wir abwägen was geschah, dann möchten wir wegen der

Zukunft des jungen Paares ganz und gar nicht besorgt sein.

Sowie fast alle leichtsinnigen Menschen besitzt auch Bernhard Rose ein gutes Herz.

Sein Gemüth ist nicht störrisch, er ist weich, lenksam und gefügig.

Bei solchen Menschen hängt es hauptsächlich von ihrer Umgebung, von jenen die sie beeinflußen ab, ob sie sich dem Guten oder dem Bösen zukehren.

Bernhard ist keine verdorbene Natur, selbst der Sumpf, dessen Zierde er einst war, vermochte nicht, ihn moralisch ganz zu Grunde zu richten; sein Leichtsinn überschritt niemals gewisse Grenzen, er riß ihn nie zu Handlungen hin, die dem Gesetze wiederstritten, er konnte fehlen, aber nie sich vergehen.

Wenn nun schon die Schule, die er zurücklegte, und wo ihn das Schicksal hart genug mitnahm, fruchtlos geblieben wäre — was aber ganz gewiß nicht der Fall war — so konnte der Einfluß seiner neuen Umgebung, der Kreis, in dem er sich jetzt bewegte, nicht ohne wohlthätige Folgen für seine moralische Besserung bleiben.

Louise, ein mackelloses Wesen, liebte ihn mit ganzer Seele, diese reine Seele kann nur veredelnd auf ihn wirken, ihr Einfluß, ihre Macht können für ihn nur vortheilhaft sein.

Wen man liebt, den kann man nicht kränken, und Bernhard liebt Louise. Seine Liebe erhielt sich in den Tagen der Entbehrung, des Kummers, des Unglücks, sie wird um so weniger jetzt abnehmen oder gar weichen, wo

ihm die Annehmlichkeiten des Lebens, und das Glück, einer von ernsten Beschäftigungen versüßten Existenz winken.

Dem guten Rathe Osbergs zu Folge mußte Bernhard der Kunst valet sagen und sich einem praktischen Erwerbe zuwenden.

Die Kunst, sagte Louisens Vater, trägt sogar dem, der außergewöhnliche Befähigungen dafür besitzt, selten goldene Früchte, um so weniger Ihnen, der Sie von Natur aus nur dürftige Mittel mitgebracht haben. Glauben Sie mir, mein Freund, Sie haben kein ausgesprochenes Talent für die Malerei, was sie erlernt, reicht wohl zum Zeitvertreib für einen Dilletanten aus, aber keineswegs zu einem Nahrungszweige. Sie müssen sich um einen soliden, sicheren Broderwerb umsehen, ich und Ihr Vormund werden Ihnen dabei zu Hilfe kommen. Die Malerei aber hängen Sie an den Nagel, sie dient höchstens dazu, Sie in die Kreise jener verdorbenen Talente zu bringen, wo Zeitverschwendung und verfehlte Lebensbestimmung heimisch sind, und wo man nichts als traurige Erfahrungen gewinnt.

Herr Pubitschka war mit dieser Ansicht vollkommen einverstanden und begann mit Osberg gemeinschaftlich im Interesse des jungen Mannes zu handeln.

Wie erwähnt, besaß Bernhard ein Kapital, welches ihm sobald er sich vermählte, verabreicht werden sollte, dieses nun, durch ein hübsches Sümmchen, welches Osberg als Louisens Mitgift signirte, vergrößert, setzte den jungen Menschen im Stande, sich bei einem im Flor

stehenden Fabriksgeschäfte zu betheiligen, wo ihm nicht nur die nöthige Garantie, sondern auch ein entsprechender Gewinn gebothen wurde.

Daß das Etablissement mehrere Stunden von der Residenz entfernt lag, war Bernhards Angehörigen sehr willkommen, denn dadurch war er genöthigt mit seiner Familie Wien zu verlassen, er lief nicht Gefahr, von seinen alten Freunden belästiget, und von den verführerischen Gelegenheiten der Residenz in eine Recidive gerissen zu werden.

Nachdem das Arrangement mit dem Geschäfte geordnet war, wurden die Anstalten zur Vermählung getroffen.

Die Feier war einfach und das Fest wurde nur in der Familie gefeiert. Rupert Krug, Sidonie und Heinrich Schneller und dessen Gattin waren die einzigen Fremden, welche demselben beiwohnten.

Erstere waren geladen, weil sie im Hause wohnten und weil Rupert der einzige wirkliche Freund Rose's war und Letztere weil Louise bei Emilie nach ihrer Entfernung aus dem Zachardihaus gar freundliche Aufnahme fand

Seit langer Zeit sah man wieder Heinrich Schneller an der Seite seiner Gattin in Einer Gesellschaft.

Der Kaufherr war in der Zeit seit der Todeskrankheit, die er überstand, ein anderer, ein besserer geworden.

Er gab seine sträflichen Verbindungen auf, entrann den lockern Gesellschaften, und widmete sich wieder ganz seinem Geschäfte und seiner bisher vernachläßigten Gattin.

Was kein Bitten, kein Flehen, kein Zureden vermocht hatte, wogegen Moral und Religion vergebens predigten, das bewirkte die Todesgefahr — sie änderte seine Anschauung mit einem Schlage, die Furcht vor dem Sterben machte, daß er zu sich kam, daß er seine Fehltritte einsah und zur Erkenntniß seines Unrechtes, seiner Leichtfertigkeit und seiner moralischen Verderbtheit kam.

Wenn je eine Frau Ursache hatte, der großen Gefahr, in der ihr Mann sich befand, zu freuen, so war es Emilie; fand sie doch durch sie ihren Gatten, ihr Glück wieder.

Frau Dorotka hatte keine Mühe und keine Ausgabe gescheut, die Festtafel so splendid als möglich zu bestellen; das ohnehin morgenrothe Antlitz des Herrn Wenzl glühte heute in doppelt erhöhter Färbung, neun glückliche Menschen waren um Einen Tisch versammelt, standen am Ziele ihrer Wünsche nach so vielen Hindernissen, nach so mannigfachen Kämpfen.

Osberg hatte sein Kind wieder.

Bernhard war nun mit Louise für immer vereinigt.

Rupert der glückliche Gatte Sidoniens.

Emilie an der Seite des gebesserten Heinrichs und endlich Herr Wenzl an jener seiner Dorotka, ausgesöhnt in aller Eintracht einen Theil seiner ehelichen Souverenität an seine zweite Hälfte übertragend.

Wer hätte es Rupert, Bernhard und Hein-

rich angesehen, daß sie vor kaum einem Vierteljahre die flottesten Sumpfvögel waren?

Ruperts Laster wurde durch Sidoniens Tugend, Bernhards Leichtsinn durch Louisens Liebe und Heinrichs Verderbtheit durch die moralische Macht der Todesfurcht bewältiget.

Wir scheiden von ihnen und nehmen die Ueberzeugung mit uns, daß Glück und Zufriedenheit sie durch's ganze Leben begleiten werden.

. . . .

. . . .

. . . .

Was die Nebenpersonen unseres Gemäldes betrifft, so sind wir in der Lage auch über ihnen die nöthigen Auskünfte zu ertheilen.

Herr Andreas Sternheim, der Vater der unglücklichen Aurora, ist jetzt zum zweiten Male vermählt.

Die Familie Brandner wohnt nicht mehr in Erdberg, sondern hat durch die Dankbarkeit Bernhards eine Beschäftigung in jener Fabrik erhalten, bei deren Erträgniß er betheiligt ist.

Auch auf Christof Stein und dessen Gattin Eleonore vergaß Rose nicht.

Er vergaß die freundliche Aufnahme nicht, welche er bei ihnen auf dem Schaumburgergrund fand, trotz dem, daß sie im Hause des Tischlermeisters Nagel nur Hausmeistersleute waren.

Bernhard verschaffte ihnen dieselbe Stelle in der

Fabrik, wo sie für die Arbeiter eine kleine Traiterie etabliren sollten, die ihnen einen hübschen Gewinn versprach.

Sie waren einst, sagte Rose zu ihnen, im Hause meiner Eltern Hausmeister, Sie sollen es jetzt, da ich noch kein Haus besitze, in der Fabrik werden, die zum Theile mir gehört. Sind Sie damit zufrieden?

Ob wir damit zufrieden sind? rief die Schehezerade vom Schaumburgergrund, wie können Sie nur noch fragen?

Meine Lorl hat recht, setzte Herr Christof hinzu und zündete seinen Pfeifenkopf mit der kleinen Mündung wohl zum zwanzigsten Mal an, wir werden draußen jedenfalls ein besseres Einkommen haben, wie hier in der Stadt —

Aber Mann, mußt denn in Einem fort rauchen?

Lorl du weist der Tabak ist mein Kaffee.

Dann wendete er sich zu dem jungen Manne.

Herr von Rose, eine Frag', wenn ich so frei sein darf.

Tausend statt Einer — fragen Sie zu.

Werden Sie auch öfter zu uns hinaus kommen.?

Ich werde ja mit meiner Gattin draußen wohnen.

Oh, das ist prächtig.

Freut Sie dies?

Ei freilich, da kann Ihnen meine Lorl nachher die schöne G'schicht' erzählen.

Welche Geschichte?

Na, wissen's nicht, die schöne G'schicht, von dem

Privilegium, von der Mamsel Marie, von dem Bankier auf der Freiung, das war nämlich der Herr Baron Rothschild.

Aber Herr Stein, ich habe ja die Geschichte schon einmal gehört —

Daß macht nichts, Sie müßen Sie noch eimal hören Ihre Frau Gemahlin muß sie hören, Ihre Kinder . . .

Hoho, Herr Stein, rief Bernhard lachend, wo denken Sie hin? Von Kindern ist vor der Hand noch keine Rede!

Oh, wird schon die Rede sein, rief der Hausmeister, werden kommen, müssen kommen, und wär's auch nur, damit meine Gattin die schöne . . . geh' Lorl, sei ein Bissel still, erzähl' nicht weiter, bis ich mir meine Pfeife angeraucht hab', weiß der Teurl was das ist, heut geht mir alle Minuten das Feuer aus.

. . . .

. . . .

. . . .

Nun noch einen Blick in die Alservorstadt, wo Rose einst bei einer lustigen Familie, wenn auch nur wenige Tage lang eben so flott als kostspielig lebte.

Ach, die lustige Familie hatte ein sehr trauriges Ende genommen.

Frau Adele Wildburg war jämmerlich herabgekommen, die blonde Betti, die schwarzlockige Johanna verloren mit ihren Reizen auch ihre Anbeter, die Medizin wurde ihnen untreu, nicht einmal die Chirurgie in-

teressirte sich mehr für sie, die glänzende Außenseite schwand, und enthüllte das Laster in seiner abschreckendsten Häßlichkeit.

Die Töchter verließen die Mutter — Johanna entfernte sich mit einem englischen Reiter, der in Hernals seine Künste produzirte, Betti starb im allgemeinen Krankenhause, und Frau Adele treibt Handel mit abgetragenen Frauenkleidern, und macht täglich zu ihrer Strafe die bittere Erfahrung, daß dieser Handel lange nicht so viel abwirft, wie jener, den sie früher betrieben.

Das ist das Ende der lustigen Familie und unseres Buches.

Gedruckt bei Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

Breier, Eduard

Die Sumpfvögel Roman aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft Von Eduard Breier

Bd.: 3

Wien 1854